This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

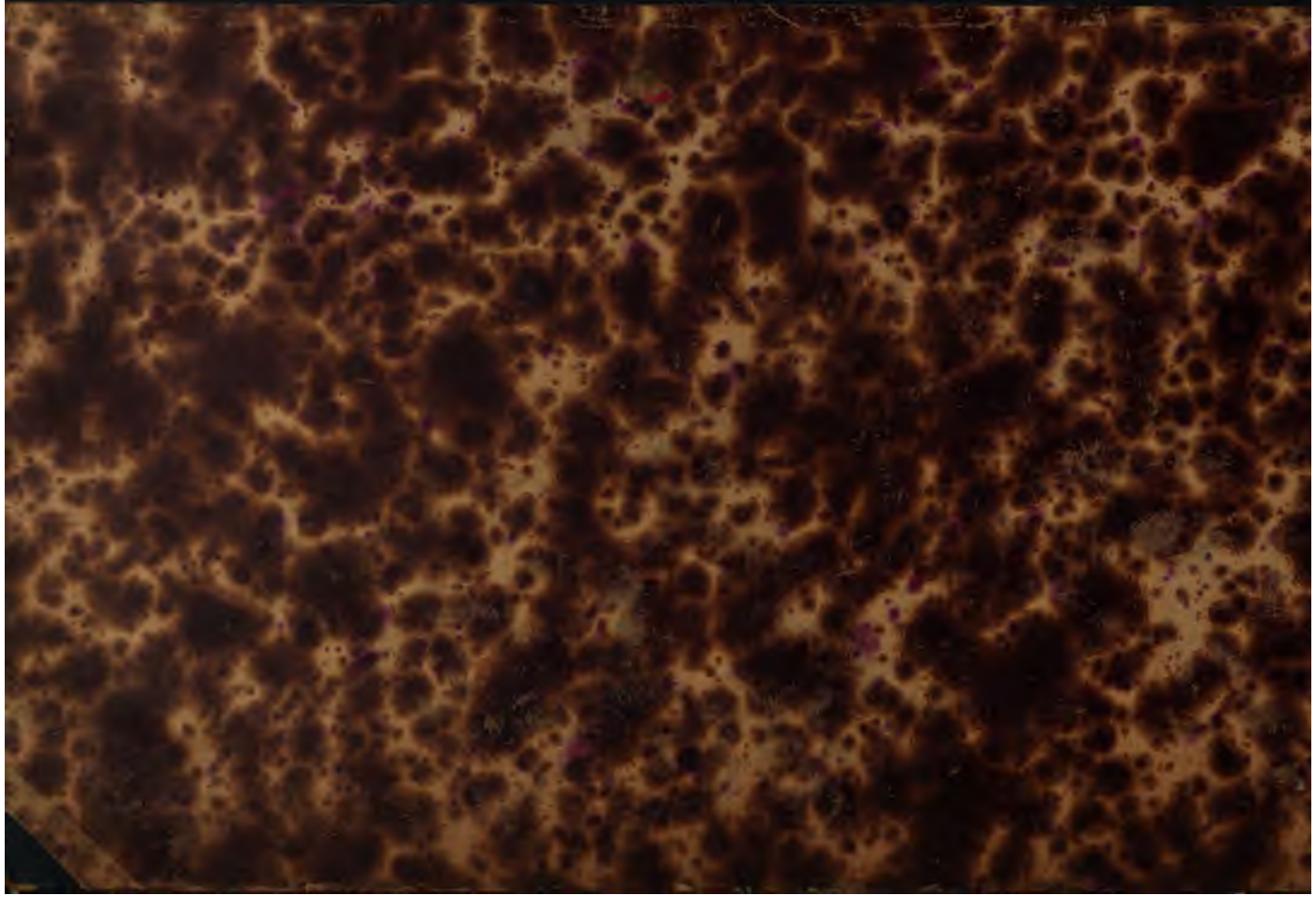
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

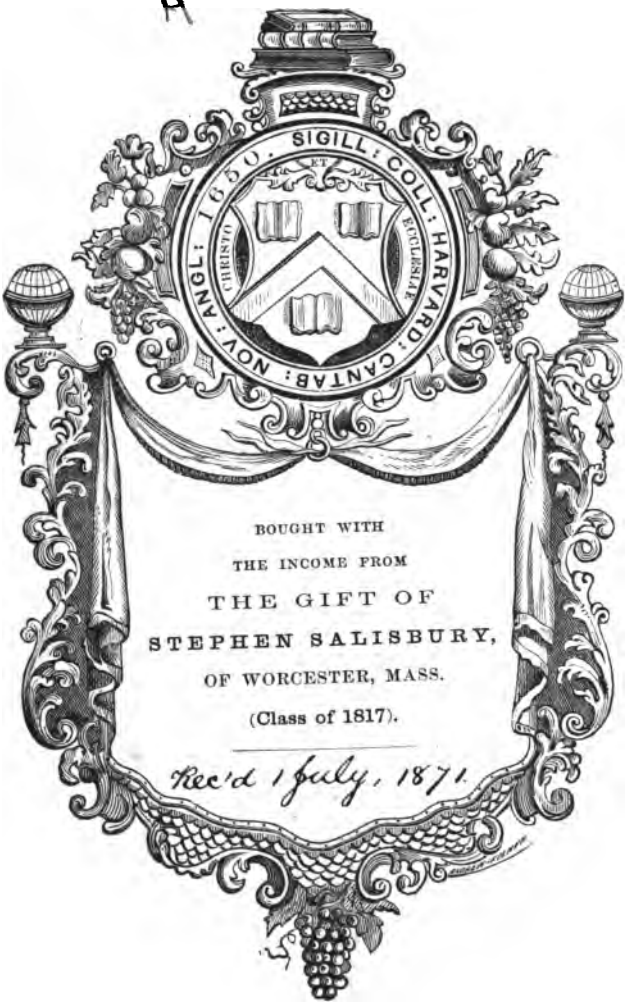
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Harvard College.
1869.



1937

Gp 83. 665.



PLATOS KRATYLUS

IM

ZUSAMMENHANGE DARGESTELLT

UND

DURCH KRITISCH-EXEGETISCHE ANMERKUNGEN ERLÄUTERT

VON

DR. HERMANN SCHMIDT.

HALLE,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1869.

G/L 83.665
A

1871, July 1.
Salisbury Fund.

Seinem

lieben ehemaligen Collegen

dem

Herrn Professor Dr. Wilhelm Bernhardt

widmet

zum fünfundzwanzigjährigen Amts-Jubiläum

am Wittenberger Gymnasium

den 15. April 1869

diese Erstlingsfrucht seiner Ruhestandsmusse

mit herzlichen Glückwünschen

der Verfasser.

Einleitung.

In Platos Kratylus haben wir den ersten auf uns gekommenen Versuch der Griechischen Philosophie, die Sprache in ihr Bereich zu ziehen und zu einem Gegenstande wissenschaftlicher Forschung zu machen. Es steht dieser Versuch aber im engsten Zusammenhange mit der Entwickelung der vorplatonischen Philosophie, aus der hier, zum besseren Verständnisse des Dialogs, Folgendes zu erwähnen genügen wird.

Während PARMENIDES, als Hauptvertreter der Eleatischen Schule, das Räthsel der Welt durch die Annahme eines ewigen, unwandelbaren Seins zu lösen versuchte, schlugen gleichzeitig HERAKLIT aus Ephesus und nach ihm DEMOKRIT aus Abdera den entgegengesetzten Weg ein und lehrten ein unaufhörliches Werden und eine ewige Bewegung der Dinge, so jedoch, dass nach Heraklit Alles ein natürlichen Gesetzen folgendes, nach Demokrit ein durch den Zufall geleitetes und aller organischen Entwickelung entbehrendes Werden war. Die Lehre Beider wurde aber maassgebend auf dem Gebiete der Sprachphilosophie, da aus der Schule des Heraklit die Ansicht von der Sprache als einem Werke der nach bestimmten Gesetzen wirkenden Natur, aus der des Demokrit die Ansicht von ihr als einem Werke willkürlicher menschlicher Satzung und Uebereinkunft hervorging. Dieses Gebietes bemächtigten sich aber besonders die Sophisten, die zwar in jene beiden Richtungen der Eleatischen und der Heraklitischen Schule, wie namentlich GORGIAS und PROTAGORAS, auseinandergingen, aber in der Grundansicht übereinkamen, dass es kein allgemeingültiges, sondern nur ein von der subjectiven Ansicht der Einzelnen abhängiges Wissen gebe,

und denen daher das Wort, als ein den Begriff mehr andeutendes als erschöpfendes Gebilde, ganz besonders passend erscheinen musste, um an ihm und durch dasselbe ihrer Lehre Anerkennung und Geltung zu verschaffen. Ihnen gegenüber trat nun PLATO, im Geiste des Sokrates und zurückgehend auf die Lehre der Eleaten vom Sein, als Vertreter der in den Begriffen wurzelnden Objectivität der Erkenntniss auf, und sah sich so genöthigt, auf eine Kritik auch ihrer Sprachansichten einzugehn *(Brandis, Handb. der Geschichte der Griechisch-Römischen Philos. I. S. 541; Steinhart, Einleitung zum Kratylus S. 536; Deuschle, zur Uebersetzung des Kratylus S. 16).* So entstand unser Dialog, in welchem Kratylus und Hermogenes als die Vertreter jener beiden entgegengesetzten Ansichten über das Princip der Sprache, deren sich die Sophisten zu ihren Zwecken bemächtigt hatten, vorgeführt werden. Ueber die Persönlichkeit Beider steht nur so viel historisch fest, dass KRATYLUS den jungen Plato, noch ehe er Sokrates Schüler geworden war, wahrscheinlich in die Lehre des Heraklit eingeführt, HERMOGENES aber, der dürftige Bruder des reichen Kallias, zu den vertrauteren Schülern des Sokrates gehört hat, und geht aus dem Dialoge selbst so viel hervor, dass Kratylus in der Vertheidigung seiner Ansicht eben so absprechend und hartnäckig als Hermogenes bescheiden und nachgiebig, beide aber ohne eigentliches speculatives Talent und Hermogenes sogar beschränkten Geistes, dabei aber eine ehrliche und Wahrheit liebende Natur gewesen ist.

Anmerkungen.

1. Vorbemerkung. Die sich den einzelnen Textabschnitten dieser Schrift anschliessenden Anmerkungen lehnen sich vorzugsweise an STALLBAUMS Anmerkungen zu seiner i. J. 1835 erschienenen Ausgabe des Kratylus in der Art an, dass sie dieselben theils berichtigen, theils ergänzen, alle die Stellen aber, in deren Kritik und Erklärung ich mit demselben übereinstimme, entweder übergehn oder gegen die Ansichten Anderer in Schutz nehmen. Ausserdem ist besonders Rücksicht genommen auf *Dittrichs Prolegomena ad Cratylum Platonis*

(Leipz. 1841.), Steinharts Einleitung zum Kratylus in der Müllerschen Uebersetzung (Leipz. 1851.), Deuschles Platonische Sprachphilosophie (Marburg 1852.), Susemihls Genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie (Leipz. 1855.), Steinthals Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik (Berlin 1862 u. 63.), Schaarschmidts Abhandlung „Ueber die Unechtheit des Dialogs Kratylos" (Rheinisches Museum für Philologie. Jahrg. 1865. S. 321—356.), Benfeys Abhandlung „Ueber die Aufgabe des Platonischen Dialogs Kratylos" (Göttingen 1866.), Hayducks Dissertation „De Cratyli Platonici fine et consilio" (Breslau 1868.), sowie auf die Lateinischen Uebersetzungen von Ficin, Serran, Ast, und die Deutschen von Schleiermacher, Mueller, Deuscle und die bei Engelmann in Leipzig neben dem Griech. Texte erschienene.

2. Schaarschmidt hat nach dem Sophistes und Politicus auch den Kratylus als unächt nachzuweisen versucht. Eine vollständige Prüfung dieser mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit durchgeführten Ansicht liegt, wie sie an sich nichts Leichtes ist, so auch nicht in meiner gegenwärtigen Aufgabe. Einzelnes aber, das mir in den Ausführungen des Verf. nicht geeignet scheint, den Glauben an die Aechtheit des Dialogs wankend zu machen, werde ich in diesen Anmerkungen berücksichtigen und zu widerlegen versuchen. So gleich, wenn er S. 336 für seine Ansicht anführt, es sei nicht im Geiste des Heraklit, wenn ihm in unserm Dialoge die Ansicht von der Sprache als einem naturwüchsigen Werke beigelegt werde; denn „dass ein Philosoph, heisst es, welcher in der Wirklichkeit nichts Bleibendes annahm, grade in der Sprache die natürliche Richtigkeit, welche doch eine feststehende Bestimmtheit ihrer Niedersetzung involvirt, angenommen habe, ist unglaublich," da im Gegentheile ihm, wenn er sich überhaupt, was nicht erwiesen sei, mit der philosophischen Betrachtung der Sprache abgegeben habe, das Fliessende und Veränderliche der Rede, die Wandlungen der flectirbaren Worte, die Unbestimmtheit und die Schwankungen des Sprachgebrauchs gewiss als ein neuer Beleg für seine Weltanschauung gegolten und er den Satz „dass alles fliesset und nichts bleibt" sicher und mit vielem Glück auf die Sprache angewendet hätte. Angewendet nun hat er ihn ja freilich auch, nach unserm Dialoge, und zwar in der Art, dass er den Fluss und die Bewegung der Dinge auch in der Bedeutung der meisten Wörter ausgedrückt fand; dass mit dieser Ansicht aber keine naturgemässe Bildung der Wörter vereinbar gewesen sei, dürfte nur dann gefolgert werden können, wenn erwiesen wäre, dass er in jenem ewigen Fliessen und Werden der Dinge nur Willkür und Zufall gesehen hätte. Ueberdiess sollte man, denke ich, meinen, dass ein Nachahmer Platos, der es

darauf angelegt hätte, für Plato selbst gehalten zu werden, gerade in diesem Puncte sehr vorsichtig und gewissenhaft gewesen und vom Heraklit nichts Unhistorisches und Unheraklitisches ausgesagt haben würde.

3. Welche Ansicht PROTAGORAS über das den Worten zu Grunde liegende Princip gehabt habe, wird von den Alten nirgends bestimmt angegeben. Die Ansichten der Neueren gehen hierüber nach entgegengesetzten Seiten auseinander. Die Einen (STALLBAUM, STEINHART, DITTRICH) lassen ihn die φύσις, die Anderen (HERMANN, DEUSCHLE, SUSEMIHL) die θέσις der Wörter vertreten, und Beide berufen sich dabei sowohl auf die Consequenzen des Protagoreischen Grundsatzes vom Menschen als dem Maasse aller Dinge, als auf unsern Dialog. So sagt STALLBAUM hinsichtlich jener in der Inhaltsangabe zum Kratylus S. 17: „Constat Abderitam probavisse sententiam ab Heraclito acceptam, qua omnia perpetuo flumine agitari statuebatur, cum eaque consociavisse alteram, ex qua hominem volebat esse rerum omnium mensuram. Quum igitur et fluere omnia existimaret et sensus nostros arbitraretur se ad hanc rerum mutationem ita accommodare, ut semper et ubique cum illis convenirent, fieri profecto non potuit, quin etiam nomina rerum talia judicaret esse, qualia a quoque sensu perciperentur, hoc est naturalia;“ und auf ihn beruft sich für dieselbe Ansicht DITTRICH *(Prolegomena ad Cratylum Platonis)*, und nicht anders urtheilt STEINHART *(in der Einleitung zum Kratylus S. 536.)*. DEUSCHLE dagegen erklärt in seiner Einleitung zur Uebersetzung dieses Dialogs S. 14 eben so bestimmt: „Heraklit vertrat die objectivste Auffassung der Naturnothwendigkeit der Worte, Protagoras musste die subjective Satzung als ihren Grund aussprechen.“ Und wir müssen letzterem beistimmen; denn wenn Jedem die besondere Anschauung, die er von den Dingen hat, als Wahrheit gilt, so wird Jeder sie auch mit einem besonderen Namen zu benennen berechtigt sein, und es wird also keine Uebereinstimmung und Allgemeingültigkeit im Gebrauche derselben ohne vorangegangene Uebereinkunft und Satzung entstehen können. Der aus dem Dialog selbst geschöpfte Beweis aber für jene erste Ansicht beruht auf dem Widerwillen, den Hermogenes, der Vertreter der Satzungstheorie, darin gegen den Protagoras ausspricht *(Stallb. S. 17. Dittrich S. 28)*. Allein man betrachte nur näher den Zusammenhang, in dem diese Aeusserung des Hermogenes vorkommt. Dieser hat S. 385. D. E. erklärt, für jedes Ding sei das der rechte Name, den jeder Mensch ihm gerade immer gebe, und wenn nun Sokrates sagt, dann müsse auch jedes Ding für jeden Menschen sein eigenes Wesen haben, wie dies dem Satze des Protagoras, der Mensch sei das Maass aller Dinge, gemäss sei, so ist damit zunächst doch „deutlich genug ausgesprochen, dass der Protagoreischen Lehre zufolge der Name eben so gleichgültig und zufällig sei als die Sache“ *(Hermann in*

seiner bei Dittrich S. 28 angeführten Schrift über Ritters Geschichte der Philosophie); und steht dies fest, dann wird auch wohl jener Widerwille eine andere Erklärung als die ihr von Stallbaum gegebene zulassen müssen. Er ist offenbar zunächst nur gegen jenen Grundsatz des Protagoras gerichtet, dass der Mensch das Maass der Dinge sei und daher jedes Ding für jeden Menschen das sei, was es ihm zu sein scheine. Nachdem er diesen Grundsatz aber einmal hat fallen lassen, geht er willig auf die Widerlegung der damit zusammenhängenden Ansicht von der aus Verabredung hervorgehenden Benennung der Dinge ein (S. 386—391. B.), und als Sokrates ihn dann scherzhaft auffordert, das Nähere über die richtige Benennung der Wörter sich von seinem Bruder Kallias, der es vom Protagoras gelernt habe, sagen zu lassen, weist er mit Entrüstung dies Ansinnen zurück, da er keinen Werth auf eine Lehre legen könne, deren fundamentalen Grundsatz er missbillige. Und hiemit stimmt auch Dittrich, freilich ganz im Widerspruche mit dem von ihm S. 27—31 Gesagten, überein, wenn es S. 10 bei ihm heisst: „Hermogenem eo perducit, ut sese invitum ad sententiam Protagorae esse dilapsum sentiat, quam omnium maxime effugere voluerat. Quum enim unicuique licere arbitretur, res ita appellare ut sibi esse videantur... Socrates idem docere Protagoram affirmat dicentem, rerum omnium mensuram esse hominem. Quod quum Hermogeni non magis placeat, quam Euthydemi illud: omnibus omnia paria esse simul et semper, Socrates facili negotio ei persuadet, res omnes propriam suam habere naturam, eamque certam et stabilem." Welchen Grund aber Hermogenes zu seinem Widerwillen gegen jenen Grundsatz des Protagoras hatte, hat Plato an derselben Stelle, wo von diesem zuerst die Rede ist, selbst angegeben: es war seine auf schwerer Lebenserfahrung beruhende und mit jenem Grundsatze unvereinbare Ueberzeugung von dem Vorhandensein von Menschen, die, wie sie entschieden schlecht waren, so auch von allen Menschen dafür gehalten wurden. Fragt man aber weiter, was Plato veranlasst habe, den Hermogenes mit diesem Widerwillen gegen den Protagoras überhaupt einzuführen, so lässt sich darauf antworten: Plato habe dadurch zeigen wollen, wie auch ganz einfache Naturen das Verderbliche jenes Grundsatzes herausgefühlt hätten und dadurch gegen die Person und die Lehre der Sophisten eingenommen seien. Nach allem diesen aber dürfte Susemihl *(Genet. Entwickelung der Platon. Philosophie S. 163)* am richtigsten das in Frage stehende Verhältniss aufgefasst haben, wenn er von der Ansicht ausgehend, dass Plato in diesem Dialog innerlich verwandte Anschauungen in einen logischen Zusammenhang bringe, auch wo sie äusserlich und historisch nicht zusammenfallen, annimmt, dass Protagoras die Consequenzen seines Grundsatzes für die Annahme einer willkürlichen Namengebung noch gar nicht selber gezogen habe,

und Plato daher um so eher den Hermogenes, wiewohl er die θέσις in der Sprache annahm, doch gegen jenes sophistische Princip so entschieden sich konnte aussprechen lassen.

Eingang zum Dialog.

1. Sokrates trifft den Kratylus und Hermogenes in einem wissenschaftlichen Gespräche begriffen und wird von letzterem aufgefordert, an demselben Theil zu nehmen. Es handelt sich nämlich um die Richtigkeit der Namen oder der Wörter (περὶ ὀρθότητος ὀνομάτων), die KRATYLUS, nach dem Vorgange des Heraklit, in einer gewissen Naturnothwendigkeit (φύσις) findet, vermöge welcher zwischen dem Worte und dem dadurch bezeichneten Gegenstande eine nothwendige Uebereinstimmung Statt finde, HERMOGENES dagegen in einer durch Verabredung herbeigeführten Satzung oder Feststellung der Namen (θέσις) (S. 383. A. — 384. E.).

2. Sokrates folgt der Aufforderung des Hermogenes und führt das Gespräch durch drei eng zusammenhängende Abschnitte hindurch, indem er zuerst theoretisch die zu der seinigen gemachte Ansicht des Kratylus begründet, dann die Richtigkeit derselben durch ein näheres Eingehen auf die Form und die Bedeutung der Wörter selbst erhärtet, und zuletzt eine Kritik derselben vom entgegengesetzten Standpuncte aus anstellt.

Anmerkungen.

1. S. 383. A. Die Schwierigkeiten für das Verständniss des Dialogs beginnen gleich mit der Angabe dessen, worüber er handelt: mit der ὀρθότης ὀνομάτων. Dass dies die eigentliche Aufgabe des Dialogs ist: über die Richtigkeit, näher: über die Gründe oder das Princip der Richtigkeit der Wörter zu handeln, und nicht, wie seit SCHLEIERMACHER ziemlich allgemein angenommen wurde: das Verhältniss der Sprache zur Erkenntniss, darf durch BENFEY (S. 30—32) wohl als erwiesen angenommen werden. Aber was ist unter der ὀρθότης selbst zu verstehen? STEINHART sagt (S. 538), die Frage nach der Richtigkeit der Namengebung sei darauf hinausgegangen, „ob das Wort wirklich ein treuer und entsprechender Ausdruck und Abdruck der Vorstellung oder des Begriffes sei," und fügt S. 539 hinzu: „die Verfechter der drei verschiedenen Meinungen über den Ursprung der Sprache (durch φύσις oder θέσις oder göttliche Eingebung) kamen nun zunächst darin

überein, dass sie die Wortsprache für ein durchaus richtiges und unfehlbares Werkzeug zur Bezeichnung der Vorstellungen erklärten und die Richtigkeit der Sprache behaupteten," ohne den Leser darüber in Kenntniss zu setzen, dass er hier dem Ausdrucke „Richtigkeit der Sprache oder der Namengebung" einen ganz anderen Sinn unterlegt, als er ihm vorher gegeben hatte; denn zuerst bezeichnete derselbe die naturgemässe Uebereinstimmung der Wörter mit den durch sie namhaft gemachten Gegenständen, dann aber die Zweckmässigkeit in der Wahl der Wörter zu gegenseitiger Mittheilung, und nur in diesem Sinne freilich konnte auch von den Verfechtern der Uebereinkunfts-Theorie gesagt werden, dass sie die Richtigkeit der Sprache behaupteten. Deuschle kommt auf dem entgegengesetzten Wege zu demselben Fehler. Er fasst die ὀρθότης in dem zuletzt angegebenen Sinne. „Als Gegenstand der Untersuchung, heisst es in der Platonischen Sprachforschung S. 52, wird hingestellt περὶ ὀρθότητος ὀνομάτων. Dass die Worte richtig seien, d. h. ihren Zweck erfüllen, wird vorausgesetzt, nur aus welchem Principe man es zu erklären habe, steht zu erörtern. Die Worte selbst und die ganze Sprache werden als entstandene, gegebene, angenommen; von der Möglichkeit, dass die Worte ohne ὀρθότης wären, ist nirgends die Rede;" und eben so in der Einleitung zum Kratylus S. 7. Wenn er sich dann aber als Beleg für die Richtigkeit dieser Auffassung auf Crat. 428. E. (cf. 422. D. und 433. D.) beruft: ὀνόματος, φαμέν, ὀρθότης ἐστὶν αὕτη, ἥτις ἐνδείξεται, οἷόν ἐστι τὸ πρᾶγμα, so kommt auch er mit sich selbst in Widerspruch, da diese Begriffsbestimmung doch offenbar nur auf die φύσις und nicht zugleich auch auf die θέσις der Sprache passt, daher Stallbaum zu jener Stelle auch richtig bemerkt: „Ita enim sentiebat Cratylus, ex cujus persona Socrates disputaverat." Wenn also bei Steinhart an die Stelle der specielleren Definition mit einem Male die allgemeinere trat, so tritt bei Deuschle an die Stelle der allgemeineren eben so unerwartet die besondere. Wir werden uns nur für eine von beiden entscheiden können, und die Frage, um die es sich handelt, ist also, ob der Ausdruck περὶ ὀρθότητος ὀνομάτων in der speciellen Bedeutung, in der Kratylus ihn fasst, zu nehmen ist, oder in der allgemeinen, in welcher er auch die Ansicht des Hermogenes umfassen würde, ob also die ὀρθότης ὀνομάτων selbst in Frage gestellt event. bewiesen oder, mit Voraussetzung ihres Vorhandenseins, nur die Art und Weise oder das Princip derselben festgestellt werden soll. Für die erste Entscheidung hat sich schon Wagner in seinem Wörterbuche der Platonischen Philosophie ausgesprochen, der S. 161 sagt: „Diese natürliche Beziehung der Worte auf die Dinge heisst: ὀρθότης ὀνομάτων" obwohl er freilich hierin nichts weiter als „eine seltsame philosophische Grille" Platos sieht, dann Lersch in seiner Sprachphilosophie der Alten, wo er I. S. 35 die ὀρθότης der

ξυνθήκη entgegensetzt, zuletzt Steinthal *(Geschichte der Sprachw. I. S. 89)*: „Kratylus behauptet die Richtigkeit, Hermogenes läugnet sie." Dagegen ist aber Folgendes geltend zu machen: 1. die ausdrückliche Erklärung des Hermogenes, er kenne keine andere Richtigkeit der Worte als die, welche in der gegenseitigen Uebereinkunft enthalten sei 384. D, 385. D. und 433. E., 2. Sokrates selbst hebt 434. D. E. die Allgemeinverständlichkeit der Worte trotz mancher Widersprüche der Laute mit den ihnen correspondirenden Begriffen hervor und folgert daraus, dass die *ξυνθήκη* kein unwesentliches Moment für die Richtigkeit der Benennung sei: 435. A.: *εἰ δὲ τοῦτο οὕτως ἔχει, τί ἄλλο ἢ αὐτὸς σαυτῷ ξυνέθου καί σοι γίγνεται ἡ ὀρθότης τοῦ ὀνόματος ξυνθήκη;* und C.: *πόθεν οἴει ἔξειν ὀνόματα ὅμοια ἑνὶ ἑκάστῳ τῶν ἀριθμῶν ἐπενεγκεῖν, ἐὰν μὴ ἐᾷς τι τὴν σὴν ὁμολογίαν καὶ ξυνθήκην κῦρος ἔχειν τῶν ὀνομάτων ὀρθότητος πέρι;* und gleich nachher, wo er es für nöthig erklärt, *προσχρῆσθαι τῇ ξυνθήκῃ εἰς ὀνομάτων ὀρθότητα.* Wir werden uns also für die Auffassung der *ὀρθότης* erklären müssen, die Deuschle obenan, Steinhart in zweiter Stelle gesetzt, beide aber auf eine nicht correcte Art mit der andern in Verbindung gebracht haben: für die, nach welcher die *ὀρθότης*, wie Deuschle in der Einleitung zu seiner Uebersetzung S. 7 sagt, darin besteht, „dass unter dem gesprochenen Worte der Hörer eben dasselbe versteht, was der Andere darunter denkt, der es ausspricht," worin auch Schaarschmidt (S. 341 u. 42), Benfey (S. 10) und Hayduck (S. 4) beistimmen. — Eins könnte freilich dieser Auffassung entgegenzustehen scheinen: dass Hermogenes 385. A. und 433. E. jedem Einzelnen das Recht zuerkennt, ganz beliebig die Dinge umzunennen und ihnen einen selbst im geraden Widerspruche mit der allgemeinen Benennung stehenden Namen zu geben z. B. einen Menschen Pferd, ein Pferd Mensch, schwarz weiss und weiss schwarz zu nennen, womit sich doch der Begriff gegenseitiger Verständlichkeit nicht vereinigen lasse. Und hiebei ist nicht etwa mit Deuschle *(Einl. zur Uebers. S. 26)* und Susemihl *(Genet. Entwickelung der Platon. Philos. S. 145)* anzunehmen, dass Hermogenes sich nur, von Sokrates zu dieser extremen Consequenz gedrängt, so äussere; denn noch ehe dieser irgend eine Frage an ihn gerichtet, spricht er sich S. 384. D. so aus. Und allerdings, allgemeinverständlich zu sein, hört offenbar eine solche Namengebung und Sprache auf, aber dass sie auch dann noch als in bestimmten Kreisen verständlich angenommen werde, geht daraus hervor, dass auch dies Verfahren noch in den citirten Stellen eine *ξυνθήκη* und *ὁμολογία* genannt und also eine Verabredung mit dem Kreise, in dem man verkehrt, vorausgesetzt wird, wie ja dies auch aus dem dort angeführten Wechsel der Sclavennamen hervorgeht. Es ist dies freilich jene falsche, absichtlich und mit Vorbedacht veranstaltete Verabredung, die der Sprache selbst schon als Mittel bedurft

hätte, was Sokrates 433. D. durch *προειδόσι δὲ τὰ πράγματα* anzudeuten scheint, welcher später 435. A. die wahre, stillschweigende Verabredung entgegengesetzt wird *(Susemihl a. a. O. S. 146)*. Wenn nun aber, bei der eben angenommenen allgemeinen Bedeutung der *ὀρθότης*, dennoch die Wörter *ὀρθότης*, *ὀρθός*, *ὀρθῶς* in unserm Dialoge vorzugsweise in dem vom Kratylus gemeinten Sinne gebraucht werden (die analogen Ausdrücke *δικαίως*, *ἀληθῶς* 424. D. *εὐλόγως* 416. A. passen ohnehin nur hierauf) und 397. A. die *ὀρθότης* geradezu dem *αὐτόματον* entgegengesetzt wird, so liegt das einfach darin, dass nur diese Ansicht von der *ὀρθότης* sich wissenschaftlich beweisen und an einzelnen Wörtern nachweisen liess, während die Vertheidiger der *θέσις* und *ξυνθήκη* bei der, zu einem Machtspruch werdenden allgemeinen Behauptung: „Das Wort, das einmal einer Sache gegeben wird, ist damit auch das richtige," stehen bleiben mussten. „Nur wer in der Bildung der Sprache, heisst es so schön als wahr bei Steinhart S. 539, einen mit Nothwendigkeit erfolgenden Naturprocess erblickte, konnte die Richtigkeit der sprachlichen Bezeichnungen von einer tieferen Seite auffassen; er musste unter derselben jene Harmonie der Bezeichnungen mit den Gegenständen verstehen, welche durch die Einwirkung der Gegenstände auf die Empfindung und durch die Art, wie sie sich in der Seele abspiegeln, mit innerer Nothwendigkeit bedingt wird."

2. Das für die willkürliche Namengebung technisch gewordene Wort *θέσις* kommt eigentlich erst bei Nachplatonikern als Gegensatz von *φύσις* vor *(Lersch a. a. O. S. 4)*, da Plato es nur in dem allgemeinen Sinne der Namengebung *ἡ ὀνομάτων θέσις (Crat. 390. D. und 401. B.)*, und für *θέσις* in jenem engeren Sinne *ξυνθήκη*, *ὁμολογία*, *νόμος* und *ἔθος* braucht *(384. D.)*. Im Gebrauche des Wortes *νόμος* findet Schaarschmidt freilich einen Widerspruch bei dem Verfasser des Kratylus. „Er beginnt, heisst es S. 343, mit der Bekämpfung der Thesis des Hermogenes, dass die Worte eine conventionelle Richtigkeit haben, aber indem er dies thut, nimmt er doch einen *νομοθέτης* der Sprache an, sich desselben Terminus *νόμος* bedienend, der kurz vorher *(384. D.)* ausgeschlossen worden war." Richtig aber bemerkt Benfey S. 18: „*νόμος*, Herkommen, verträgt sich mit Annahme der naturbedingten sowohl als der willkürlichen Entstehung der Wörter; nach welchem Princip sie auch gebildet sein mögen, das Herkommen fixirt und überliefert sie von Geschlecht zu Geschlecht." Der von Hermogenes gemeinte *νόμος*, Brauch, bestand aber in der Willkür der Namengebung, der von Sokrates gemeinte setzt für die Benennung der naturgemässen, aber nach der Subjectivität der Einzelnen doch etwas auseinandergehenden Anschauungen einen festen, zum Gesetze werdenden Brauch ein.

3. S. 383. B. *ἐρωτῶ οὖν αὐτὸν ἐγώ, εἰ αὐτῷ Κρατύλος τῇ ἀληθείᾳ ὄνομά ἐστιν ἢ οὔ*] Der Zweck dieser Frage ist offenbar, den Kratylus zu dem Zugeständnisse zu bringen, dass bei den Eigennamen wenigstens die Ansicht einer naturgemässen Benennung der Gegenstände nicht zutreffe, sondern hier das Princip der Willkür herrsche. Diese Frage konnte aber auf doppelte Weise gestellt werden: 1) vom Standpunkte des Kratylus aus, so dass eine verneinende Antwort erwartet wurde und die Ansicht des Kratylus dadurch schon als widerlegt angesehen werden konnte: „Kommt denn, frage ich ihn, der Name Kratylus der Wahrheit gemäss d. h. als dein wahrer, der Natur entsprechender Name dir zu?“ 2) vom Standpunkte des Hermogenes aus, so dass eine bejahende Antwort erwartet wurde: „Ich frage ihn, ob ihm wirklich (in der That) der Name Kratylus zukomme oder: ob das sein wirklicher Name sei,“ und daraus dann weiter gefolgert werden konnte; „Nun ist dies aber doch ein dir von deinen Eltern ohne alle Rücksicht auf deine Natur gegebener Name, also ist deine Ansicht unrichtig,“ zu welcher Schlussfolgerung es aber die so räthselhaft klingende Antwort des Kratylus, der die Frage in seinem Sinne auffasst, nicht kommen liesse. Und dass die Frage in diesem Sinne gemeint sei, zeigt zunächst schon das *ὁμολογεῖ* in der Antwort, da nur so von einem Zugeständnisse des Kratylus die Rede sein kann, und dann die Schlussfrage: „Nicht wahr, auch allen übrigen Menschen kommt der Name zu, mit dem gerade Jeder benannt wird?“ d. h. es ist ihr wirklicher, nicht abzuleugnender Name; denn das war ja eben die Ansicht des Hermogenes 385. A, und es würde also *τῇ ἀληθείᾳ* im ersten Sinne nicht stimmen. Ist dem aber so, dann lässt sich auch über die Richtigkeit der Stallbaumschen Bemerkung entscheiden: dass aus der Nichtwiederholung des *τῇ ἀληθείᾳ* in der Antwort des Kratylus ein Grund für die Unächtheit der in nicht wenigen Codd. fehlenden Worte *αὐτῷ γε τοῦτο ὄνομα εἶναι* hergenommen werden könne. Nur nämlich wenn *τῇ ἀληθείᾳ* im ersten Sinne genommen würde, wäre die Wiederholung, um die fraglichen Worte beizubehalten, nöthig, nicht im zweiten: „Ich frage ihn nun, ob ihm wirklich der Name Kratylos zukomme, und er giebt zu, dass er ihm zukomme.“

Erster Theil.

Theoretische Begründung der Ansicht von der Naturnothwendigkeit der Wörter.

1. Sokrates weist in diesem Theile das Unwahre, das in der schroffen Auffassung einer θέσις der Namengebung liegt, nach und stellt dieser Auffassung die zum Theil eben so schroffe der φύσις entgegen *(Susemihl S. 145)*. Er lässt zu diesem Zwecke den Hermogenes sich zuerst vollständig aussprechen und ihn die Behauptung aufstellen: jeder Name, der irgend einem Dinge von irgend Jemandem gegeben werde, sei der dem Dinge zukommende, also der rechte, giebt dann die Widerlegung dieser Ansicht und setzt ihr darauf in einer ausführlicheren Begründung die wahre entgegen.

I. Die Widerlegung der Ansicht von der Sprache als einem Werke der Willkür.

Diese Widerlegung besteht aus einer Argumentation, die geschickt an die Behauptung des Hermogenes anknüpft. In dieser liegt nämlich die sophistische Ansicht verborgen, dass eigentlich ein falsches Urtheil gar nicht möglich sei *(Deuschle zur Uebersetzung S. 26)*, und als Hermogenes nun, dies nicht erkennend, die Frage des Sokrates, ob man Falsches und Wahres aussagen könne, unbefangen bejaht, geht dieser von hier aus weiter, um zu beweisen, dass, wie die Dinge ein festes, von der Vorstellung der Menschen unabhängiges Wesen haben, so auch die sie zur Darstellung bringenden Worte diesen Charakter an sich tragen und also nicht ein Werk menschlicher Willkür, sondern nur einer

bestimmten Naturnothwendigkeit sein können. Der Gang der Argumentation selbst ist folgender:

1. Eine Aussage (Rede, λόγος) kann entweder wahr oder falsch sein, d. h. sie kann das Seiende (die Dinge, τὰ ὄντα) entweder so nennen, wie es ist, oder so, wie es nicht ist.

2. Was vom Ganzen gilt, das muss auch von dessen Theilen, den kleinen sowohl als den grossen, gelten.

3. Die kleinsten Theile einer Aussage sind die Benennungen der Dinge oder die Worte (τὰ ὀνόματα). Auch die Worte also können, als zur Aussage gehörig, theils wahr, theils falsch sein.

4. Da Hermogenes auch jetzt noch nicht erkennt, dass dies Zugeständniss unvereinbar mit seiner Behauptung ist, sondern des Sokrates Frage, ob also doch das immer der rechte Name sei, den Jeder gerade einer Sache gebe, und also nicht nur Jeder derselben Sache zu gleicher Zeit mehrere Namen geben, sondern auch der Eine sie so der Andere wieder so benennen könne, wieder ganz unbefangen bejaht, fragt Sokrates, ob es mit dem Seienden, von dessen Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit den Worten nach dem Obigen doch die Wahrheit oder Falschheit derselben abhänge, sich auch so verhalte, und ob dieses, wie Protagoras lehre, für Jeden gerade immer so sei, wie es ihm erscheine, für Jeden also das wirklich wahr sei, was ihm wahr zu sein scheine.

5. Hermogenes erklärt, dass er sich allerdings einmal — wie das ja auch eigentlich zu seiner Ansicht von der Sprache durchaus passte — zu jenem Ausspruche des Protagoras hingezogen gefühlt habe, sich aber doch von der Wahrheit desselben nicht überzeugen könne. Sokrates kommt ihm nun zur vollen Anerkennung der Wahrheit, dass jedes Seiende sein bestimmtes, von der Vorstellung der Menschen unabhängiges Wesen habe, dadurch zu Hülfe, dass er ihm ein Beispiel aus dem ethischen Gebiete des Lebens vorführt, wo man einige Menschen ganz entschieden verständig, andere

eben so entschieden unverständig nenne, da doch, wenn die Dinge gerade immer so wären, wie sie einem Jeden erschienen, alle Menschen auf gleiche Weise die Wahrheit derselben erkennen und also alle auch gleich verständig sein würden.

6. Wenn aber das Seiende oder die Dinge selbst ein von Natur ihnen angeschaffenes, bestimmtes und der Vorstellung der Menschen nicht unterworfenes Wesen haben, so muss dies auch von den sich auf sie beziehenden und an ihnen zur Ausführung kommenden Handlungen oder Thätigkeiten (*αἱ πράξεις*) gelten. Will man z. B. einen Gegenstand als Ganzes zerstören, sei es durch Schneiden oder durch Brennen, so kann man dies nicht thun, wie und womit man will, sondern es muss Beides der Natur des Gegenstandes gemäss geschehen.

7. Nun ist aber auch das Reden und, als Theil des Redens, auch das Benennen eine Handlung oder Thätigkeit, und wie man also nicht wahr und richtig reden wird, wenn man so redet, wie und womit (mit welchem Mittel und Organe) es Einem gerade beliebt zu reden, sondern wenn man der Natur dieser Handlung und des Gegenstandes, auf den sie sich bezieht, gemäss redet, so darf auch das Benennen nicht willkürlich sein, sondern muss sich sowohl in der Art und Weise, wie, als in dem Mittel, wodurch es geschieht, nach der Natur auch dieser Handlung und ihres Gegenstandes richten (385. B. *Φέρε δὴ καὶ τόδε εἰπέ* — 387. D. *Φαίνεταί μοι*).

Anmerkungen.

1. S. 384. D. *οὐδὲν ἧττον τοῦτ' εἶναι ὀρθὸν τὸ μετατεθὲν τοῦ πρότερον κειμένου.* Richtig zwar hat Heindorf gegen Cornar bemerkt, dass es schwerlich Jemandem hätte in den Sinn kommen können, diese Worte zur Erklärung von *οὐδὲν ἧττον τὸ ὕστερον ὀρθῶς ἔχειν τοῦ προτέρου* an den Rand zu schreiben, allein was er und nach ihm Stallbaum zur Vertheidigung derselben nach *μετατίθεμαι* beigebracht hat, trifft durchaus die Sache nicht. Beide legen nämlich zur Entschuldigung der in ihnen enthaltenen Wiederholung des erst eben ausgesprochenen Gedankens ein Hauptgewicht auf die Stelle Rep. VIII

p. 557. C. *Κινδυνεύει καλλίστη αὕτη τῶν πολιτειῶν εἶναι· ὥσπερ ἱμάτιον ποικίλον πᾶσιν ἄνθεσι πεποικιλμένον, οὕτω καὶ αὕτη πᾶσιν ἤθεσι πεποικιλμένη καλλίστη ἂν φαίνοιτο*, aber diese würde nur passen und dann auch sogleich denselben Anstoss wie die vorliegende geben, wenn Plato dieser gemäss *ποικίλλομεν* statt *πεποικιλμένον* geschrieben hätte; und wenn STALLBAUM meint: „Nimirum nemo, opinor, in his offenderet, si scriptum legeretur: *ὥσπερ γὰρ τοῖς οἰκέταις ἡμεῖς κ. τ. λ.*," so würde damit, wie man leicht sieht, der Verkehrtheit nicht im Geringsten abgeholfen, die in den Worten liegt: „und wenn Jemand wieder einer Sache einen andern Namen giebt, so scheint der spätere eben so richtig zu sein als der erstere; denn wie wir die Namen der Sclaven abändern, so scheint jener abgeänderte Name eben so richtig als der erste zu sein." Die Worte sind also, wie sie bei Heindorf und Stallbaum stehn, ohne Zweifel falsch und mit Recht daher von BEKKER eingeklammert. Um sie zu retten, sind entweder mit BAITER die vorangehenden Worte *οὐδὲν ἧττον τὸ ὕστερον ὀρθῶς ἔχειν τοῦ προτέρου* zu streichen, oder ist mit HERMANN *εἰ* nach *ὥσπερ* einzuschieben und dann die auf *μετατιθέμεθα* folgenden Worte nur auf den Vergleich mit den Sclaven zu beziehn. Uebrigens hat STALLBAUM in der kritischen Note die fraglichen Worte falsch angegeben.

2. Der Zusammenhang dieser ganzen Argumentation scheint von den Erklärern und Uebersetzern Platos vielfach verkannt zu sein. STALLBAUM in seiner Inhaltsangabe S. 5 zersplittert dieselbe in viele einzelne Beweise, von denen die drei ersten durch primum, deinde, huc accedit ausdrücklich als für sich bestehend bezeichnet werden. Allein was Stallbaum als ersten Beweis aufführt: „Nam primum quidem ita accidere posse ait, ut uni eidemque rei aliud nomen publice aliud privatim imponatur," ist offenbar nichts weiter als die Behauptung, zu welcher Sokrates 385. A. den Hermogenes zu dem Zwecke veranlasst, um sie zu widerlegen. Den Sinn des zweiten Beweises von 385 B. *Φέρε δή* — D. *Πῶς γὰρ οὔ;* giebt Stallbaum in den Anmerkungen so an: „Sicuti oratio vera habeatur ea, quae tota cum natura rerum, ad quas pertineat, concinere nec ab ea ulla in parte discrepare videatur; ita nomina quoque, utpote orationis partes, referre naturam rerum, quas indicent, debere" — ein Beweis, der wenigstens, um in sich selbst logisch richtig zu sein, nach nomina noch des Zusatzes „si pro veris haberi velint" bedürfte und auch dann doch noch nicht den Sinn der Platonischen Rede ausdrücken würde, in welcher der Satz, dass die Wahrheit der Rede und der Worte in ihrer Uebereinstimmung mit dem Seienden bestehe, nur die Bedeutung einer Erklärung hat, die auf das Resultat „Man kann also, wenn einen falschen und wahren Satz, auch ein falsches und wahres Wort sagen" (*Ἔστιν ἄρα ὄνομα ψευδὲς καὶ ἀληθὲς λέγειν, εἴπερ καὶ λόγον*) hinüberführen

soll. — Den dritten Beweis findet STALLBAUM in den Worten 385. D. Ὃ ἂν ἄρα ἕκαστος φῇ — καὶ τότε ὁπόταν φῇ („Huc denique accedere etiam illud arbitratur, quod, si nomina usu et consuetudine valeant, unus idemque homo eidem rei varia ac diversa nomina possit tribuere, quae omnia pro rectis habenda sint"), während Sokrates durch diese Worte dem Hermogenes doch nur seine frühere Behauptung ins Gedächtniss ruft und ihn fragt, ob er, dem eben Zugegebenen gegenüber, noch bei seiner Behauptung beharre. Falsch fasst daher auch MÜLLER in seiner Uebersetzung ἄρα als reine Consecutivpartikel mit einer zu erwartenden bejahenden Antwort und übersetzt: „Demnach gilt also wohl jede Benennung, die Jeder einem Gegenstande beilegt, für die Benennung jedes Gegenstandes?" Für eine solche Folgerung aber ist hier offenbar gar keine Möglichkeit. SCHLEIERMACHER hat daher auch ganz im Gegentheile die Folgerung so gefasst, dass eine verneinende Antwort erwartet wird: „Und doch soll, was Jeder als eines Dinges Namen angiebt, auch eines jeden Namen sein?" Und das ist jedenfalls der Sinn der Frage, der auch bei einer mehr wörtlichen Uebersetzung der Worte herauskommt: „Ist also das eines jeden Dinges Name, den Jeder als solchen angiebt?" Schliesslich mag bemerkt werden, dass mit dieser Auffassung des ἄρα auch ein Beweisgrund SCHAARSCHMIDTS gegen die Unächtheit des Kratylus wegfällt, der eben (S. 323) in der falschen Schlussfolgerung von ihm gefunden wird. Weiterhin (S. 348) sieht SCHAARSCHMIDT in diesen Worten eine Kritik gegen den Hermogenes, die aber gar keinen Sinn habe, „weil an einen solchen Individualismus der Rede von Hermogenes gar nicht gedacht worden war, welcher vielmehr die den puren Individualismus direct ausschliessende ξυνθήκη vertritt." Dass aber Hermogenes einen solchen Individualismus mit der von ihm angenommenen ξυνθήκη sehr gut zu vereinigen wisse, geht klar genug gleich aus dem Anfange des Dialogs 384. D. hervor: ἐμοὶ γὰρ δοκεῖ, ὅτι ἂν τίς τῷ θῆται ὄνομα, τοῦτο εἶναι καὶ τὸ ὀρθόν, und wie dies geschehen konnte, hat BENFEY S. 47 genügend nachgewiesen.

3. S. 385. B. C. SUSEMIHL (Genet. Entw. S. 147) sagt: „Gleich die erste Beweisführung, dass nämlich Richtigkeit und Unrichtigkeit der Rede auch die ihrer einzelnen Theile, der Benennungen, voraussetze, ist schon nicht buchstäblich zu nehmen, als ob nothwendig jedes Wort einer falschen Aussage gleichfalls ein unrichtiges sein müsste, und als wenn man nicht vielmehr aus lauter richtigen Wortbezeichnungen dennoch eine falsche Aussage zusammensetzen könnte," und findet dann, zugleich mit DEUSCHLE, den „verhüllten Sinn" jener Beweisführung darin, dass auch das einzelne Wort ein Urtheil über das Ding ausspreche. Allein das Urtheil, das in einem Satze ein einzelnes Wort über einen Gegenstand ausspricht (wie z. B. in dem Satze

„der Himmel ist blau" in dem Worte „Himmel" das Urtheil enthalten ist „dies Ding dort ist der Himmel") ist ja ganz unabhängig von dem in dem Satze selbst enthaltenen Urtheile, mit dem doch Sokrates hier das einzelne Wort hinsichtlich des wahren und des falschen Urtheils, das es ausspricht, in Verbindung setzt. Wir bedürfen aber, denke ich, dieser an sich doch auch sehr künstlichen Erklärung gar nicht, wenn wir den Sokrates das sagen lassen, was er den vorangegangenen Sätzen gemäss sagen muss: „Wenn eine Aussage wahr oder falsch ist, dann muss auch jedes einzelne Wort, als Theil oder Glied des Satzes, wahr oder falsch sein." Und das hat seine vollkommene Richtigkeit. In dem falschen Satze: „Der Mensch ist vernunftlos" ist auch jedes einzelne Wort falsch, „der Mensch" statt „das Thier," „ist" statt „ist nicht," „vernunftlos" statt „vernünftig"; und in dem wahren Satze dagegen: „Der Mensch ist vernünftig" ist auch jedes einzelne Wort wieder wahr. Diese mit der Aussage selbst zusammenhängende Bedeutung der Worte aber dürfte noch eine Stütze finden in den Worten *Καὶ τὸ ὄνομα ἆρα τὸ τοῦ ἀληθοῦς λόγου λέγεται;* mit denen man bisher überhaupt nicht was Rechtes anzufangen gewusst hat, da man vielmehr gleich erwartete: *Καὶ τὸ ὄνομα ἆρα τὸ τοῦ ἀληθοῦς λόγου ἀληθές ἐστιν.* Müller hat daher in seiner Uebersetzung: „So gehört also auch die Benennung der richtigen Rede an" das *λέγεται* gar nicht berücksichtigt. Aber *τὸ τοῦ ἀληθοῦς λ.* ist offenbar nicht Prädicat, sondern nähere Bestimmung des Subjects, und mit Recht bemerkt Heindorf, dass das *λέγεται* dem vorangehenden *λόγῳ λέγειν* entspreche und deshalb zu urgiren sei. Dies *λόγῳ λέγειν* hat nun Schleiermacher sehr richtig übersetzt „durch eine Rede aussagen," und wenn wir also demgemäss unsre Stelle übersetzen: „Auch das Wort also der wahren Rede wird ausgesagt, d. h. gehört zu dem, was ausgesagt wird," so ist damit ganz unverkennbar jene Bedeutung des Wortes im Satze selber ausgesprochen. Schaarschmidts Urtheil daher (S. 332), dass die eben behandelte Stelle zu denjenigen gehöre, in welchen „so starke Fehler vorkommen, dass sie Plato nicht zugeschrieben werden dürfen," wird hiernach zu modificiren sein.

4. S. 385. E. *πάντων χρημάτων μέτρον εἶναι ἄνθρωπον*] Diesen Satz des Protagoras, meint Schaarschmidt S. 348, habe der Verfasser des Kratylus aus dem Theaetet herbeigezogen, „obwohl derselbe, da er ja nur ein Erkenntnissprincip sein soll und mit der Sprache als solcher gar nichts zu thun hat, nicht in den Kratylus passt." Da im Kratylus aber doch sehr ernstlich die Frage behandelt wird, ob die Erkenntniss aus den Dingen oder aus den Worten zu schöpfen sei, so hat doch allerdings das Princip derselben etwas zu thun mit der Sprache; und da in der vorliegenden Stelle in Frage kommt, ob die Dinge

eine feste oder eine von der subjectiven Anschauung der Menschen abhängige Beschaffenheit haben, so lag es doch gewiss sehr nahe, an jenen, den Subjectivismus so entschieden aussprechenden Satz des Protagoras zu erinnern. Ganz im Gegensatze daher mit Schaarschmidt erkennt HAYDUCK, namentlich von seiner Auffassung des Dialogs aus, der Bekämpfung jenes Protagoreischen Grundsatzes die grösste Wichtigkeit für unsern Dialog zu. Um zugleich eine Probe von dem Stile des Verfassers zu geben, mag die bezügliche Stelle S. 16 hier angeführt werden: „Et imprimis quidem neminem, qui dialogum accuratius legerit, fugere potest, haud exiguam dialogi partem in refutanda Protagorae, a philosopho saepius nomine appellato doctrina versari. Neque id mirum videri potest, modo illius velimus recordari, quod summum operis universi consilium ac finem statuit. Namque Plato, si idearum objectivum Esse earumque Essentiam ab omni subjectivo arbitrio independentem demonstrare volebat — qui quidem est summus dialogi scopus — nihil antiquius habere debebat, quam ut illius viri sententiam rejiceret, qui, quod subjectivismi est culmen, hominem omnium rerum canonem et regulam esse contenderat."

5. S. 386. B—D. Schon das Zugeständniss, dass einige Menschen für entschieden gut, andere für entschieden schlecht gehalten werden, würde genügen, um zu beweisen, dass die Dinge ihr von der Natur bestimmtes, festes Wesen haben, wie ja auch die Schlussworte *οὐδὲ γὰρ ἂν οὕτως εἶεν οἱ μὲν χρηστοὶ οἱ δὲ πονηροί, εἰ ὁμοίως ἅπασι καὶ ἀεὶ ἀρετή τε καὶ κακία εἴη* sich darauf beschränken; wenn aber Sokrates es dennoch für nöthig hält, die Ausdrücke „gut" und „schlecht" auf die, nach seiner Lehre, sie begründenden „verständig" und „unverständig" zurückzuführen, so geschieht dies deshalb, weil so der Widerspruch mit der Lehre des Protagoras auf doppelte Weise hervortritt, nicht nämlich nur, wie bei den beiden ersten Prädicaten, in dem Verhältnisse des wahrnehmenden Subjects zum wahrgenommenen Objecte, insofern die Einen Allen stets verständig, die Anderen stets unverständig erscheinen, sondern auch an den wahrnehmenden Subjecten selbst, insofern diese, nach jener Lehre, alle gleich verständig sein müssten. Dass aber anderseits Sokrates nicht gleich und allein die Verständigen und die Unverständigen nennt, sondern sich den Weg zu ihnen durch die Guten und Schlechten bahnt, hat seinen Grund darin, weil er bei dem vielfach durch die Menschen gekränkten Hermogenes sicher auf die Annahme entschieden schlechter Menschen rechnen konnte.

6. S. 386 und 387. SCHAARSCHMIDTS Polemik gegen die Beweisführung, dass die Naturbestimmtheit der *πράγματα* auch auf die *πράξεις* derselben übergehen müsse, scheint mir nicht zutreffend. Es heisst: „eine Naturbestimmtheit der Handlungen als Folgerung der

βεβαιότης τῆς οὐσίας nahm er (Plato) nicht an und eben so wenig Sokrates, welcher gleich ihm von der Freiheit der sittlichen Selbstbestimmung des Menschen und seiner Handlungen ausging.“ Allein diese Freiheit ist mit der hier gemeinten Naturbestimmtheit wohl vereinbar, indem jede Thätigkeit, die von einem Dinge also auch von einem Menschen ausgeht, sowohl die mechanische und instinctive als die freie, oder die an ihm vollzogen wird — denn beides liegt in πράξεις — doch nothwendig eine solche sein muss, zu der seine Natur, sei es activ oder passiv, geeignet ist.

II. Nähere Begründung der Ansicht von der Sprache als einem Werke der Naturnothwendigkeit.

1. Die sich auf irgend einen Gegenstand beziehenden Handlungen oder Thätigkeiten bedürfen, wie schon angedeutet, eines Mittels oder Werkzeuges, mit dem sie vollzogen werden, das Schneiden z. B. des Bohrers, das Weben des Webeschiffchens oder der Lade, und ebenso das Benennen des Namens oder des Wortes (387. D. *Φέρε δή* — 388. A. *Πάνυ γε.*)

2. Jedes Werkzeug hat seinen Zweck; so Bohrer und Webeschiff den des Trennens und Sonderns. Auch das Wort hat den Zweck, die Dinge nach ihren Arten zu sondern, und zwar zu gegenseitiger Belehrung. (S. 388. A. *Εἰ οὖν ἐγώ* — C. *ὥσπερ κερκὶς ὑφάσματος*).

3. Jeder Zweck, zu dem ein Werkzeug gebraucht wird, gestaltet sich zu einer bestimmten Kunst, und das Werkzeug wird richtig nur von dem gebraucht, der es dieser Kunst gemäss zu gebrauchen versteht, also von einem durch das Wort über die Dinge Belehrenden, wenn er es lehrkünstlerisch (*διδασκαλικῶς*) gebraucht. (S. 388. C. *Ὑφαντικὸν δέ γε ἡ κερκὶς — διδασκαλικῶς*).

4. Wie aber der richtige Gebrauch eines Werkzeuges alle Willkür ausschliesst und Regel und Gesetz verlangt, so auch das Verfertigen desselben. Auch wer es verfertigt, muss ein Künstler sein. Für den Bohrer ist es der Zeugschmied, für das Webeschiffchen der Drechsler,

für das Wort der, welcher den zum Gesetz gewordenen Brauch (*νόμος*) der Worte zuerst aufgebracht und eingeführt hat und also der (sprachliche) Gesetzgeber (*νομοθέτης*) genannt werden kann. Der lehrkünstlerisch Gebildete, d. h. der so Gebildete, dass er die Sprache zur Belehrung eines Anderen gebrauchen kann, gebraucht also das Werk des wortkünstlerisch Gebildeten (des Nomotheten), und Worte zu bilden oder Namen zu geben ist daher nicht Jedermanns Sache, sondern die des *ὀνοματοῦργος*, d. h. eines mit einem besondern Talente zum Wortbilden Begabten, der eben hierin deshalb auch als Gesetzgeber auftritt. (S. 388. C. *Τῷ τίνος οὖν ἔργῳ* — 389. A. *Ἔοικεν*).

5. Dass nun aber ein Werkzeug dem Zwecke, zu dem es gebraucht werden soll, gemäss sei, kann nur dadurch erreicht werden, dass der Künstler eine bestimmte, der Natur des Gegenstandes, zu dessen Herstellung es verwandt werden soll, entsprechende Idee (ein Urbild, *εἶδος*) vor Augen hat, und diese in den zu bildenden Stoff hineinarbeitet. Diese Idee muss zunächst eine für die Gattung passende allgemeine sein und sich dann, den Arten der Gattung gemäss, in besondere theilen *(vgl. Steinthal S. 92)*. Für ein feines Gewebe z. B. ist ein anderes Webeschiffchen nöthig als für ein grobes, für ein linnenes ein anderes als für ein wollenes, nicht also ein solches, wie der Weber es gerade will, sondern wie die Natur des Gegenstandes es fordert. Wie also der Drechsler und der Zeugschmied die Idee eines naturgemässen Webeschiffchens und Bohrers in Holz und Eisen einzubilden haben, so der Sprachgesetzgeber die naturgemässe, den Gattungen und Arten der Gegenstände entsprechende Idee des Wortes in Laute und Sylben, und, darauf blickend, die Namen oder Worte zu schaffen. (S. 389. A. *Ἴθι δή* — D. *ὀνομάτων θέτης*).

6. Dass trotzdem derselbe Gegenstand bei verschiedenen Völkern durch andere Laute und Sylben ausgedrückt wird, darf eben so wenig befremden, als dass ein Zeugschmied dieselbe Idee eines Werkes nicht in dasselbe Eisen hinein-

legt, und dies Werkzeug doch das richtige wird, wenn er nur die für dasselbe passende Idee hineinlegt. (S. 389. D. *εἰ δὲ μή τις* — 390. A. *Πάνυ γε.*)

7. Die Entscheidung aber darüber, ob das Werkzeug wirklich der Idee entspreche, kommt nicht dem zu, der es verfertigt hat, sondern denen, die es gebrauchen sollen, und unter diesen wieder denen, die sich am besten auf den Gebrauch desselben verstehen werden. Diese werden also gleichsam das Aufseheramt über die Wortschöpfungen des Nomotheten haben (*ἐπιστάται*). Es sind dies aber keine Anderen als die in Fragen und Antworten geübten Dialektiker, d. h. überhaupt die Philosophen, die, als Kenner des Wesens der Dinge, am besten werden beurtheilen können, ob ein Wort der adäquate Ausdruck für dasselbe ist.

8. Nach allem Diesem ist also, wie noch einmal zum Schlusse hervorgehoben wird, die Namengebung nicht, wie Hermogenes meinte, das Werk des ersten Besten und des Zufalls, sondern Kratylus hat Recht, wenn er behauptet, dass der Name den Dingen von Natur zukomme und nur der der rechte Wortbildner sei, der die rechte Idee in die Laute und Sylben hineinzulegen versteht (S. 390. B. *Τίς οὖν ὁ γνωσόμενος* — E. *καὶ τὰς ξυλλαβάς*).

Anmerkungen.

1. S. 388. A. *ὄργανον ἄρα τί ἐστι καὶ τὸ ὄνομα*] Lersch *(Sprachphilosophie der Alten III. S. 22)* sagt zu dieser Stelle: „Hier geräth Plato, wie mir scheint, auf einen Abweg, den auch schon Aristoteles gerügt hat. Indem er nämlich das Namenbeilegen mit andern Handlungen, namentlich den gewerblichen des Webens und Bohrens, verglichen hat, stellt er die Frage, womit man webe, bohre. Die Antwort lautet, mit dem Webeschiffchen, mit dem Bohrer. Und auf die Frage, womit man benenne, antwortet er nicht etwa: mit der Stimme, sondern: mit dem Namen, und aus dieser unglücklichen Wendung des Gespräches folgert er, dass der jedesmalige Name das Werkzeug des Benennens ausmache *ὄργανον ἄρα τί ἐστι καὶ τὸ ὄνομα*. Und in ähnlicher Weise Müller in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung S. 620: *„Angemessener wäre es wohl, die Sprachwerkzeuge mit den Werkzeugen des Webers oder des Bohrenden, die Wörter oder Benennungen aber mit der Wolle, die der Weber zu seinem Gewebe, oder*

mit dem Holze, welches der Bohrende zu seinen Erzeugnissen verwendet, zu vergleichen." Derselben Ansicht ist auch Deuschle *(Platon. Sprachphil. S. 46)*, meint aber: „Absichtlich begeht Plato den Irrthum, das Wort als ein mechanisches Werkzeug hinzustellen. Gewiss entging es ihm so wenig — das beweisen zahlreiche Stellen — als es Lersch entging, dass das Organ des Redens die Stimme ist. Gleichwohl könnte man sich in dieser Beziehung zum Vertheidiger Platos aufwerfen, indem man geltend machte, dass das *ὀνομάζειν* die Bedeutung von urtheilen habe und 388. B. ausdrücklich dem *διδάσκειν καὶ τὰ πράγματα διακρίνειν* gleichgesetzt wird. Allein so ist es hier von ihm nicht gemeint. Aus dem geistigen Gehalt, der das Wort, wie die Sprache überhaupt, als Organ des Gedankenausdrucks fasst, springt er absichtlich in das grob Sinnliche hinüber, stellt das Wort in einen Rang mit Dingen, wie Bohrer, Spindel u. dgl. m. und macht das *διακρίνειν* zu einem Zerspalten des Wesens, ja der Materie der Dinge — alles dieses nur, um zu einem *δημιουργός*, einem Wortverfertiger, zu gelangen und durch eine feine, dem Missbrauch huldigende Ironie eine Handhabe für die nachfolgende Kritik zu erzielen." Aber ein so künstliches und das Verstehen des Dialogs ungemein erschwerendes Erklärungsmittel scheint mir nicht nöthig, sondern Plato vielmehr in seinem vollen Rechte zu sein, wenn er das Wort ein Werkzeug für die sich der Sprache Bedienenden nennt. Denn eben um einen solchen, nicht um einen die Sprache erst Bildenden handelt es sich hier, und wie der Weber die Lade gebraucht, um Einschlag und Kette zu sondern und zu ordnen (*κερκίζοντες τὴν κρόκην καὶ τοὺς στήμονας ξυγκεχυμένους διακρίνομεν*), so ist das Wort für den redenden Menschen das Werkzeug, mit dem er das allgemeine Sein des Universums sondert (*διακριτικὸν τῆς οὐσίας*), jedem Theile desselben seinen Namen giebt und so, wie der Weber ein Gewebe, ein zusammenhängendes und in sich gegliedertes Ganzes entstehen lässt. Das Brauchen oder Anwenden des schon fertigen Wortes unterscheidet Plato ganz bestimmt von dem Bilden des erst werdenden. Ueber das letztere handelt speciell der zweite folgende Theil, und da finden denn auch die Sprachorgane ihre Erwähnung, die hier ganz am unrechten Orte gewesen wäre. Dasselbe meint auch wohl Susemihl, wenn er S. 148 sagt: *„das ὄνομα selbst wird durch diese rein objective Betrachtung des Benennens zum blossen Mittel oder Werkzeug, zu einem ihm inhärirenden Zwecke, dem διδάσκειν und διακρίνειν τὰ πράγματα oder τὴν οὐσίαν. Dass subjectiv gefasst die Stimmorgane das Werkzeug der Sprache sind, sagt Plato gleichfalls nachher p. 423. B. selber.*" Auch Steinthal (S. 87) vindicirt Plato das Recht, den Namen oder das Wort hier ein *ὄργανον* zu nennen.

2. S. 388. B. *Ἆρ' οὖν διδάσκομεν ἀλλήλους καὶ τὰ πράγματα διακρίνομεν ἢ ἔχει*] Sokrates hat den Zweck des Webeschiffes dahin bestimmt, dass man damit die verworrenen Fäden des Gewebes sondere, und Hermogenes traut sich hiernach zu, auch den Zweck des Bohrers und ähnlicher Werkzeuge anzugeben, indem er dabei offenbar den allgemeinen Begriff des Sonderns oder Theilens festhalten und dann das Object, das getheilt werden soll, hinzufügen will, traut sich aber dasselbe hinsichtlich des Wortes nicht zu, und wenn nun Sokrates die Definition, die er ihm an die Hand giebt, so beginnt: *„Belehren wir nicht damit einander?“*, so scheint das etwas unvermittelt und nicht ganz Sokratisch zu sein, wie denn auch SCHAARSCHMIDT (S. 331) diese Stelle als Belag dafür anführt, dass der Kratyleische Sokrates die Begriffe und Sätze nicht aus der Seele der Mitunterredner entwickele, sondern sie schon bereit halte, um sie entweder geradezu oder doch ohne gehörige logische Vermittelung vorzubringen, und „die unmotivirte Behauptung des lehrhaften Charakters der Sprache“ rügt. Allein die Sache stellt sich anders, wenn wir uns den Griechischen Ausdruck selbst ansehen. *Διδάσκειν* gehört *(vgl. Buttmann im Verbalverzeichniss der Ausf. Grammatik)* zu den vier Verben, welche die gemeinsame Wurzel *ΔΑ* haben, und muss deshalb auch an der Bedeutung dieser Wurzel participiren, die keine andere ist als die des Theilens. Am klarsten liegt dieselbe in *δαίω*, *δάσομαι* ausgesprochen, allein auch die von Buttmann angegebenen gebräuchlichen Bedeutungen der drei anderen: „bewirthen, brennen, lehren,“ lassen sich ohne Zwang darauf zurückführen. *Δαίνυμι*, ich bewirthe, bedeutet eigentlich: ich theile Jedem seine Portion zu; *δαίω*, *δέδηα* heisst „ich brenne, zünde an“ mit Rücksicht auf die dem Feuer vor allen Elementen innewohnende Kraft zu theilen und aufzulösen; in *ἔδαον*, *δέδαα*, *διδάσκω* endlich liegt der Bedeutung „lehren und lernen“ wohl sicher die Anschauung zu Grunde, dass das Lehren und Lernen nur durch Zerlegung der Begriffe in ihre einzelnen Theile möglich ist. Und diese ursprüngliche Bedeutung, glaube ich, will Plato an unsrer Stelle durchfühlen lassen. DEUSCHLE hat dies, wie mir scheint, dadurch zu erreichen gesucht, dass er übersetzt: „Theilen wir vielleicht einander etwas mit?“, eine Uebersetzung, der ich deshalb nicht beistimmen kann, weil sie dem Worte einen ihm nicht zukommenden und von Sokrates auch nicht gemeinten Sinn unterlegt, während der Begriff des Belehrens, dem freilich jenes Anklingen an die Urbedeutung des *διδάσκειν* fehlt, hier ganz an seiner Stelle ist, da jedes Wort, das man ausspricht, objectiv zunächst insofern eine Belehrung für den Andern ist, als man dadurch das Ganze sondert und verständlich macht, und dann insofern, als es dem Wesen des Gegenstandes gemäss ist, subjectiv aber insofern als der Inhalt jedes Gesprächs den Cha-

rakter gegenseitiger Belehrung hat. Die zweite Seite hat SUSEMIHL S. 148, die dritte STEINHART S. 559 hervorgehoben.

3. S. 388. D. E. *Νομοθέτου ἄρα ἔργῳ χρήσεται ὁ διδασκαλικός*] STEINHART sagt 557: „Wer Platons Ausdrucksweise kennt, der wird wissen, dass er überhaupt gern, statt der todten Massenbegriffe, sich der belebenden Personification bedient, weshalb er auch hier, statt die Gesammtheit eines Volks zu nennen, das sich seine eigenthümliche Sprache gebildet hat, von einem einzelnen Gesetzgeber redet, unter welchem er eben das Volk selbst versteht." Damit scheint er das Richtige getroffen zu haben, und wenn DEUSCHLE *(Platon. Sprachphilos. S. 50)* gegen diese Ansicht den Einwurf macht, dass „eine solche Anschauung der Gesammtheit von Individuen, wie ein einzelnes Individuum, jener Zeit noch sehr fern liege und nur als eine Uebertragung eines modernen Begriffes in das Antike betrachtet werden könne," so erscheint derselbe als unbegründet gegenüber nicht nur der den Griechen von der Bühne aus so oft nahe gebrachten Anschauung, in den Choreuten die Vertreter eines grösseren oder kleineren Theiles des Volkes und in dem Choragen wieder den der Choreuten zu sehen, sondern auch der bei Plato selbst vorkommenden Personification des Staates in der Stelle des Kriton: *εἰ ἐλθόντες οἱ νόμοι καὶ τὸ κοινὸν τῆς πόλεως ἐπιστάντες ἔροιντο*. DEUSCHLES eigene Ansicht aber (S. 38) von der Einführung des Nomotheten als einer mythischen Form, „in die zugleich ein speculativer Inhalt gelegt werden konnte, während sie andrerseits die Richtigkeit des empirischen Substrates und seine für diese philosophische Auffassung unwesentliche Bedeutung ans Licht zu ziehen geeignet war," dürfte bei einer unbefangenen Betrachtung der Platonischen Darstellung sich nicht als haltbar bewähren. Die Sprache hat wesentlich zu ihrem Zwecke gegenseitige Mittheilung. Sie kann also nur in einer Gemeinschaft entstehen. Diese nennt Plato, insofern die zu ihr gehörenden Individuen auch zusammen wohnen werden, *πόλις* 385. A., und Deuschle hat kein Recht, das Wort im strengen Sinne als einen bereits ausgebildeten Staat zu fassen und nun Plato als nothwendige Folge den Gedanken unterzuschieben, dass „die menschliche Gesellschaft bis nach der Gründung des Staats, wo überhaupt erst ein Nomothet auftreten könne, ganz und gar ohne Sprache gewesen wäre." Jede Schöpfung einer Gemeinschaft aber oder eines Volks, also auch die grösste aller menschlichen Schöpfungen, die Sprache, geht, wenn auch im Allgemeinen aus dem Geiste desselben überhaupt, doch factisch von einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten aus, mag dies nun Einer — wie PYTHAGORAS für die Sprache annahm *(Lersch, Sprachphil. der Alten I. S. 25)*, oder mögen es theils gleichzeitig, theils nach einander mehrere sein. Sie geben den *νόμος*, das Gesetz, die Sitte, den Gebrauch der Sprache an, und Plato

kann daher mit Recht bald von Einem *νομοθέτης*, bald von *νομοθέται* und *θέμενου τὰ ὀνόματα*, bald auch von den *οἱ πάνυ παλαιοί* 411. B. und sogar *οἱ ἄνθρωποι* 401. A. überhaupt, deren Repräsentanten jene sind, reden *(vgl. auch Benfey S. 52)*, und Deuschle hatte keine Ursache, sich durch diesen Numeruswechsel von vorne herein, wie er S. 48 sagt, „Misstrauen gegen den *νομοθέτης* als eine ernstlich gemeinte Voraussetzung" einflössen zu lassen, und daraus endlich den Schluss zu ziehen, durch die Vielheit der Sprachbildner werde angedeutet, dass „diese Voraussetzung ihrer Auflösung entgegen gehe," und das um so weniger, da, nachdem schon der Pluralis gebraucht ist, doch 438. A. auch wieder der Singularis *τὸν τιθέμενον τὰ ὀνόματα* vorkommt. Von diesen *νομοθέται* selbst nun sagt Susemihl *(Genet. Entw. I. S. 156)* mit Hinweisung auf Böckh und Steinhart treffend: „Ich denke mir die Sprachbildner in ähnlichem Verhältniss, wie die Dichter, Seher und Staatsmänner, welche gleichfalls aus blosser Vorstellung, jedoch getragen von einem göttlichen Triebe, schaffen, ohne dass jedoch dieser unklare Trieb stark und sicher genug ist, um sie vor Widersprüchen und Irrthümern zu bewahren." Von dieser Auffassung aus wird man dann auch Deuschle nicht beistimmen, wenn er Plato einen logischen Fehler hinsichtlich des Verhältnisses vorwirft, in welches er 390. C. den *νομοθέτης* zum *διαλεκτικός* gesetzt hat. „Es ist, heisst es bei ihm S. 46, eine schlecht verhehlte petitio principii, wenn der Dialektiker zugleich zum Vorsteher des Wortbildners gemacht und der Gebrauch der Worte ihrer Bildung vorausgesetzt wird." Schon während der in den Dichtern, Sehern und Staatsmännern hervortretende Volksgeist aus einem innern, unmittelbaren Triebe heraus die Sprache schafft, wird, diese Schöpfung gleichsam leitend und rectificirend, der mehr verstandesmässige Geist der Philosophen daneben gedacht, besonders aber machen diese sich später, und Jahrhunderte später geltend, indem sie sich der durch den oder die Nomotheten geschaffenen und bereits zum Gemeingut gewordenen Sprache mit Bewusstsein bedienen und, wegen ihrer höheren Bildung, über dieselbe zu wachen berufen sind: *τῷ τοῦ νομοθέτου ἔργῳ ἐπιστατήσειε τ' ἂν κάλλιστα καὶ εἰργασμένον κρίνειε (Vgl. Brandis, Handb. der Gesch. der Phil. II. a. S. 292*, der mir von *Susemihl* in der Note zu *S. 149* nicht widerlegt zu sein scheint, und *Steinhart S. 558)*. Dass in unserm Dialoge die dem Philosophen zugesprochene Kritik des *νομοθέτης* von Sokrates selbst, als ohne Zweifel dem besten Vertreter derselben, geübt werde, bemerkt *Benfey S. 56*. Aus eben dieser Auffassung erklärt es sich dann aber auch, dass Plato seinen Sokrates auf der einen Seite jene Sprachbildner sehr hochstellen lässt, wie 390. D. *Κινδυνεύει ἄρα εἶναι οὐ φαύλου ἡ τοῦ ὀνόματος θέσις οὐδὲ φαύλων ἀνδρῶν οὐδὲ τῶν ἐπιτυχόντων,*

und 391. B. *οὐ παντὸς ἀνδρός, ἐπίστασθαι καλῶς αὐτὸ* (*τὸ ὄνομα*) *πράγματι ὀτῳοῦν θέσθαι*, sowie in den Stellen, in welchen auf den göttlichen Ursprung der Sprache hingedeutet wird (438. C.), und auf der anderen ihnen das zweideutige Lob *μετεωρολόγοι* und *ἀδολέσχαι τινὲς* zu sein (401. B. und 404. C.) zuertheilen und sie von der Bewegung der Dinge wie von einem Wirbel ergriffen und schwindlig werden lässt (411. B. und 439. C.); denn es ist dies ganz angemessen dem Sokratischen Grundsatze, nur dem mit Bewusstsein vollzogenen Schaffen Werth beizulegen *(Apol. 22. B. C.)*. Wie aber schon aus dem Wechsel des Namens (*νομοθέτης, ὀνοματοθέτης, ὀνομαστικός*) hervorgehen solle, dass Plato es darauf angelegt habe, das Ansehen des Onomatotheten zu schwächen und dieser für ihn nur den „Werth eines leicht verschiebbaren Phantoms" gehabt habe *(Platon. Sprachphil. S. 48)*, ist nicht abzusehen, noch weniger, wie die Stelle 391. A. zu der Bemerkung benutzt werden konnte: „Sokrates weist ausdrücklich auch den Sprachbildner als Ausfluss der eigenen Ansicht zurück und lässt ihn nur als Product der gemeinsamen Untersuchung stehn, wie gewöhnlich, wenn er der Unhaltbarkeit im Voraus versichert ist," da doch Sokrates hier nur dem von ihm bekannten Grundsatze folgt, sich nicht als einen das Resultat der Untersuchung schon Wissenden, sondern als einen aus dieser selbst erst Findenden darstellt (vgl. 384. B.). Wenn überhaupt alles das wahr wäre, was Deuschle von dem Nomotheten als mythischer Person sagt, so wäre dies eine so wunderliche, gehaltlose und widerspruchsvolle Figur, wie sie in den sonst bei Plato vorkommenden Mythen, die im Gegentheil alle einen sehr bestimmten Charakter haben, wohl nicht weiter gefunden wird, und die ganze Darstellung würde durch die Annahme, dass der Onomatothet ein leeres, im Verlaufe des Gesprächs immer mehr als nichtig zurücktretendes, bloss, um den Hermogenes zu verfänglichen Zugeständnissen zu verleiten, erfundenes Phantom sei, aus einer künstlerischen zu einer gekünstelten, grösstentheils resultat- und zwecklosen werden, während bei der Ansicht Steinharts der Nomothet als das in seinen bedeutendsten Persönlichkeiten vertretene Volk fortwährend auf den tieferen Hintergrund der Sprache hinweist und eine für die Entwickelung des Ganzen bedeutsame wahre Rolle spielt.

4. S. 389. E. *ἐάν τε ἐν ἄλλῳ*] Ficins „licet in alio" trifft gewiss den richtigen Sinn, ob aber dazu Stallbaums Conjectur *εἰ καί* nöthig ist, lässt sich bezweifeln, wenn man Rep. 568. E. vergleicht, wo auf die Behauptung des Mitunterredners, dass das Volk seinen Tyrannen und dessen Freunde unterhalten müsse, die Frage folgt: *Πῶς λέγεις; ἐάν τε ἀγανακτῇ τε καὶ λέγῃ*, ohne dass ein zweites *ἐάν τε* folgt.

5. S. 389. D. E. *εἰ δὲ μὴ εἰς τὰς αὐτάς*] Diese Analogie scheint nicht ganz passend, da wir beim Eisen eine unterschiedlose Masse

haben, so dass ein Bohrer immer dasselbe äussere Gepräge hat und ganz dasselbe Gebilde bleibt, er mag in dieses oder in jenes Eisen hineingearbeitet sein, während zwei, denselben Gegenstand bezeichnende Wörter, sobald sie aus anders zusammengestellten oder gar aus verschiedenen Lauten bestehn, auch sofort ein ganz verschiedenes Gebilde darstellen und deshalb also hier Willkür und nicht Nothwendigkeit zu herrschen scheint. Und doch herrscht sie. Plato denkt hier nämlich nicht an die Naturrichtigkeit und Naturnothwendigkeit, welche in den einzelnen Lauten zur Bezeichnung der Dinge liegt — von dieser spricht er erst später — sondern an die des ganzen, durch die Laute ausgedrückten Begriffes (wie z. B. 396. A. *Ζεύς*, *Ζῆνα* als Lebensgeber ohne Rücksicht darauf, dass in den einzelnen Lauten selbst dieser Begriff liege), und da nun durch ein Wort nie die ganze Idee eines Gegenstandes, sondern immer nur Eine Seite derselben ausgedrückt werden kann, so bringt das eine Volk, vermöge seiner verschiedenen Anschauungsweise, diese, das andere jene zur sprachlichen Darstellung, so dass hier also eine durch die vernünftige Freiheit des Menschen beschränkte Naturnothwendigkeit Statt findet. *(Vgl. Studien von Daub und Creuzer IV. S. 363—366).* Hiernach ist das Urtheil Susemihls zu modificiren, wenn er *(Genet. Entw. S. 150)* zwar richtig bemerkt, Plato gebe in diesen Worten einen Wink, „dass bei der einseitig festgehaltenen *φύσις* eine Vielheit von Sprachen undenkbar, mithin die Thatsache derselben nur aus der *θέσις* erklärlich sei," dann aber fortfährt: „denn die Berufung auf die Mannigfaltigkeit des Lautstoffes kann nicht ernstlich sein, sofern später schon den Lautelementen eine feste qualitative Bedeutung beigelegt wird." Es ist vielmehr, denke ich, Plato ein voller Ernst mit seiner Begründung, so jedoch, dass er sich dabei nicht auf die Mannigfaltigkeit des Lautstoffes beruft, sondern auf die Möglichkeit, ihrem Zwecke entsprechende eiserne Werkzeuge z. B. Bohrer aus verschiedenen Eisenmassen herzustellen. Wohl aber ist mit ihm und Steinhart der freie und weite Blick anzuerkennen, mit dem Plato auch barbarischen Sprachen die gleiche *ὀρθότης* zuerkennt, zu verwundern dagegen, dass Sextus Empirikus, trotz dieser Bemerkung Plato's, sein Hauptargument gegen die *φύσις* der Sprache daher nimmt, dass dann alle Menschen dieselbe Sprache reden müssten *(vgl. Lersch I. S. 85.)*

6. S. 390. D. *οὐ φαῦλον, ὡς σὺ οἴει*] Ficin „haud leve quiddam, ut ipse censes" und eben so Deuschle „demnach muss doch nach deiner eigenen Meinung die Wortbildung keine gemeine sein." Dass diese Worte aber nicht auf *οὐ φαῦλον* sondern nur auf *οἰ* zu beziehen sind und nicht eine Billigung der vorhergehenden Zustimmung des Hermogenes, sondern einen Tadel seiner früher 384. D. geäusserten geringschätzigen Ansicht über diese

Sache enthalten, geht aus den sogleich folgenden Worten hervor, in welchen die falsche Meinung des Hermogenes der wahren des Kratylus (*καὶ Κρατύλος ἀληθῆ λέγει*) entgegengesetzt wird. Richtig daher SCHLEIERMACHER: „Also mag es doch wohl nichts so Geringes sein, als du glaubst."

Zweiter Theil.

Die empirische Begründung der Ansicht von der Naturnothwendigkeit der Worte.

1. Nachdem die Nothwendigkeit von der naturgemässen Uebereinstimmung der Worte oder Namen mit den Dingen erwiesen und als der eigentliche Grund für die Richtigkeit derselben gefunden ist, kommt es darauf an, dieselbe an der Sprache selbst genauer kennen zu lernen und zu sehen, wie sie sich hier darstellt (*δοκῶ μοι*, sagt Hermogenes, *ὧδε ἄν μᾶλλον πεισθήσεσθαί σοι, εἴ μοι δείξειας, ἥντινα φῂς εἶναι τὴν φύσει ὀρθότητα ὀνόματος* 391. A. und vollständiger 397. A. *Πόθεν οὖν βούλει ἀρξώμεθα διασκοποῦντες, ἵνα εἰδῶμεν, εἰ ἄρα ἡμῖν ἐπιμαρτυρήσει αὐτὰ τὰ ὀνόματα, μὴ πάνυ ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου οὕτως ἕκαστα κεῖσθαι, ἀλλ' ἔχειν τινὰ ὀρθότητα*). Wie hat man es nun anzufangen, um sie aus derselben zu erkennen? (*Πῶς οὖν χρὴ σκοπεῖν;* 391. B.)

2. Das Beste wird sein, wenn wir uns zu unsrer Belehrung an irgend eine bedeutende Auctorität wenden, uns mit der Methode derselben bekannt machen und diese dann selbst auf die Sprache anwenden. Die beiden Haupt-Auctoritäten waren nun aber die Philosophen und die Dichter, und unter den Philosophen waren es wieder die Sophisten, welche sich am meisten mit der Sprachforschung beschäftigt hatten. Da diese aber von Hermogenes zurückgewiesen werden, so verweist Sokrates, mehr freilich in scherzhafter und ironischer Weise, auf Homer, den gerade die Sophisten gerne als

Auctorität für ihre Spracherörterungen anführten, und die übrigen Dichter. Homer benennt nämlich denselben Gegenstand öfter mit zwei Namen, und zwar so, dass man den einen nothwendig für richtiger halten muss als den andern. Wenn er nun zunächst zwei Namen nennt, von denen der eine den Dingen von den Göttern, der andere von den Menschen beigelegt werde, so lässt sich von vorne herein annehmen, dass der erste der naturgemässere und also der richtigere sei, und wir würden also hierin ein treffliches Mittel haben, die gesuchte Richtigkeit (naturgemässe Bedeutung) der Wörter kennen zu lernen, wenn uns schwachen Menschen nicht das Verständniss eben dieser Göttersprache versagt wäre. Wir müssen uns daher an die Stellen halten, in denen Homer selbst denselben Gegenstand mit zwei Namen benennt, z. B. den Sohn Hektors Skamandrius und Astyanax. Dass er nun von diesen beiden den letzteren für richtiger halte, deutet er schon dadurch an, dass er sagt, derselbe sei ihm von den Troern (*οἱ Τρῶες*), also von den Männern gegeben, die doch verständiger seien als die Frauen, von denen offenbar der andere herrühre (S. 390. E. *Οὐκ ἔχω* — 392. D. *Φαίνεται*).

3. Worin liegt nun aber die grössere Richtigkeit des Namens Astyanax? Homer selbst giebt den Grund davon an in den Worten: *Οἷος γάρ σφιν ἔρυτο πόλιν καὶ τείχεα μακρά.* Und allerdings findet eine natürliche Verwandtschaft zwischen dem Namen und der ihn tragenden Person Statt, wenn derselbe aussagt, dass der Sohn deshalb, weil sein Vater der Retter und Hort der Stadt gewesen war, den Ehrennamen Stadtherrscher erhalten habe, während in „Skamandrius“ die Beziehung zwischen Namen und Person eine viel allgemeinere und zufälligere, von dem Namen des Flusses, an dem sie geboren war, hergenommen ist (392. D. *Σκοπῶμεν δή* — E. *Φαίνεταί μοι*).

4. Aber, könnte man fragen, warum wurde denn dem Sohne, und nicht vielmehr dem Vater selbst dieser Ehren-

name beigelegt? Sokrates ist nicht in Verlegenheit, auch hiervon den Grund aufzufinden. Erst als der Vater den Ehrennamen schon hatte, ward er auch dem Sohne gegeben. Wie nämlich „Astyanax" offenbar kein Troischer, sondern ein Griechischer, vom Dichter selbst gegebener Name sei, nicht anders auch der Name „Hektor." Hektor bedeutet aber den Inhaber (ἔχω), Besitzer, Herrscher, also wesentlich dasselbe mit Astyanax, und somit hat Astyanax diesen Namen mit demselben Rechte, wie das Junge eines Löwen wieder Löwe, das eines Pferdes Pferd heisst und überhaupt jedes Erzeugte nach dem Erzeugenden, jedes Individuum nach der Gattung, der es angehört, benannt wird, nur dass in den beiden fraglichen Namen die Sache nicht so glatt und leicht als in den eben genannten Beispielen abgeht. Von „König" nämlich kann zwar der Abkömmling wieder „König," aber auch mit anderen Sylben und mehr oder weniger Lauten, wenn in der Benennung nur das Wesen desselben vorherrscht und unverkennbar ist, benannt werden. Erläutert wird dies durch die Benennung der Laute oder Buchstaben, indem die Namen derselben nur bei wenigen (ε, υ, ο, ω) ganz gleichlautend mit den Lauten selber sind, während die meisten noch Zusätze von andern Lauten haben, z. B. ἄλφα, βῆτα etc. Eben so verhält es sich nun auch mit dem Namen „König." Es wird nämlich von einem König wohl wieder ein König abstammen, wie von einem Guten ein Guter, von einem Schönen ein Schöner, aber der Abkömmling braucht nicht mit ganz denselben Sylben und Lauten benannt zu werden und wird doch dem Kundigen, wenn der Begriff in der Benennung nur festgehalten wird, in diesem Namen als König erkennbar sein, wie eben in den beiden Namen, von denen hier die Rede ist, Hektor und Astyanax, und in manchen anderen, z. B. στρατηγός, dessen Begriff auch durch Ἄγις, Πολέμαρχος, Εὐπόλεμος ausgedrückt wird. Es bewährt sich also hierin das schon im ersten Theile angedeutete Gesetz, dass bei der Namengebung die Naturnothwendigkeit durch die Freiheit des denkenden Men-

schen modificirt und beschränkt wird. (392. A. *Τί δή ποτε*; — 394. C. *Πάνυ μὲν οὖν*).

5. Wie aber bei naturgemässer Abstammung das Erzeugte denselben Namen, wenn auch nicht immer den Lauten doch dem Begriffe nach, erhält, den das Erzeugende hat, so erhält es im entgegengesetzten Falle, wenn einmal eine widernatürliche Ausartung Statt findet, einen vom Erzeuger verschiedenen, seiner Natur und der Natur der Gattung, zu der es gehört, entsprechenden. Wie also auf dem Naturgebiete, wenn ein Pferd das Junge eines Rindes geboren hätte, dies nicht Füllen und Pferd, sondern Kalb und Rind heissen würde, so wird auf dem ethischen Gebiete der gottlose Abkömmling eines frommen Mannes nicht mit einem, Frömmigkeit sondern Gottlosigkeit bezeichnenden Namen zu benennen sein, z. B. nicht Gottlieb (*Θεόφιλος*), sondern Gotthass (*Θεόμισος*). Die Freiheit aber des denkenden Menschen, die sich hierin als nicht gebunden an die Natur zeigt, hat noch einen weiteren Spielraum und giebt jedem, durch besondere Charakterzüge oder Lebensschicksale hervortretenden Individuum einen diesen entsprechenden und von seiner Abstammung ganz unabhängigen Namen, was nun an einer grossen, berühmten, bis tief in die Götterwelt hineinreichenden Familie, der der Pelopiden, und zwar in umgekehrter Ordnung, von dem letzten Spross Orestes bis zum Urvater Uranus hinauf, in immer kühnerer Weise nachgewiesen wird, so dass Sokrates selbst zuletzt erklärt, er scheine sich von einem prophetischen Geiste ergriffen zu sein, und dadurch deutlich genug zu erkennen giebt, dass es ihm kein rechter Ernst mit diesen Ableitungen ist und er damit zugleich die Philosophen verspotten will, welche das Princip, in jedem Worte einen, die Natur des Gegenstandes abspiegelnden Ausdruck zu finden, auf die Spitze trieben. Zugleich weist er aber, wie STEINHART S. 560 bemerkt, „bei nicht immer ganz verfehlter Deutung mythologischer Namen ausdrücklich darauf hin, dass jene Uebereinstimmung derselben mit dem Charakter der bezeichneten

Personen keine ganz zufällige, sondern entweder der Name nach dem Mythus oder auch wohl der Mythus nach dem Namen geformt sei," und jedenfalls ist es, wenn wir die angegebene Genealogie rückwärts verfolgen, eine sinnige Zusammenstellung, dass uns im Uranus mit dem zum Himmel (*οὐρανός*) gerichteten Blick zunächst der den reinen Gedanken repräsentirende Gott entgegentritt, aus diesem Zeus als der Schöpfer alles Lebens hervorgeht und dann die directen Nachkommen desselben (Pelops, Atreus, Agamemnon. Orestes) als die Träger aller Arbeit und alles Leids der Erde genannt werden (S. 394. D. *Τοῖς μὲν δὴ κατὰ φύσιν* — 396. D. *ἀλλὰ καὶ τῆς ψυχῆς ἐπειλῆφθαι.*)

6. Da sich Sokrates aber einmal in dieser erhöhten Stimmung befindet, von der er am nächsten Tage ernüchtert zu werden glaubt, so erklärt er, gleich noch in dem von ihm festgesetzten Sinne die Richtigkeit der andern Namen darlegen zu wollen und nachzuweisen, dass sie nicht so von selbst und von ungefähr entstanden, sondern dem Wesen der Gegenstände entsprechend sind. Ausgeschlossen sollen die Eigennamen der Halbgötter und der Menschen sein, da bei der Benennung dieser oft Zufall und Willkür ihr Spiel gehabt haben, und nur solche Gegenstände berücksichtigt werden, welche ihrer Natur nach fest und unveränderlich sind (*τὰ ἀεὶ ὄντα καὶ πεφυκότα*), unter denen einige seien, in denen sich eine von so tiefer Einsicht zeugende Uebereinstimmung mit den Dingen zeige, dass man geneigt sein könnte, ihren Ursprung unmittelbar auf die Götter zurückzuführen. Von Neuem also wird hiedurch dem starren, von Kratylus vertretenen Naturprincipe eine Beschränkung gegeben (S. 396. D. *δοκεῖ δέ μοι χρῆναι* — 397. C. *Δοκεῖς μοι καλῶς λέγειν, ὦ Σ.*)

7. Zu den Namen nun, die ewige Wesenheiten ausdrücken, werden die Götternamen und die Begriffsnamen gerechnet. Durch die Etymologie Beider zieht sich wieder Ernst und Scherz: der Scherz, der sich in gewaltsamen Etymologien kund giebt und nur diese, nicht das Princip selbst

verspottet, wendet sich besonders gegen den Ausspruch des Heraklit und seiner Anhänger, dass alle Dinge in einem beständigen Werden und Fliessen seien und diesen Charakter daher auch die Namen derselben an sich trügen, seltener gegen den Grundsatz der Eleaten von dem Einen wahrhaft Seienden und Festen. Alle Namen werden daher einerseits und ganz besonders auf den Begriff des Gehens, Sichbewegens und Fliessens, andrerseits auf den des Stehens, Hemmens und Fesselns zurückgeführt. Die, ernste und wichtige Wahrheiten enthaltende Seite zeigt sich, wie in einzelnen richtigen Ableitungen z. B. des Wortes ψυχή von dem belebenden Hauche und Athmen (ἀναψύχειν), so namentlich in drei durchgreifenden Bemerkungen, von denen sich die eine auf das begriffliche, die zweite auf das phonetische Element der Wörter, die dritte auf beides zugleich bezieht. Die erste hebt hervor, dass die Benennungen der Dinge deshalb keinen Anspruch auf volle objective Wahrheit machen könnten, weil sie unter dem Einflusse menschlicher Vorstellungen entstanden seien (401. A. und 425. B. C.); die zweite, dass oft aus euphonischen Gründen Abänderungen in den eigentlich von der Natur der Sache geforderten Lauten und Accenten vorgenommen seien. In der Anwendung dieser an sich richtigen Beobachtung wird freilich noch ohne feste Principien, nach blosser Willkür verfahren, über die Sokrates selbst sich zuweilen scherzend äussert (400. B.). Dass übrigens diese Rücksicht auf den Wohllaut erst der späteren Zeit angehört und die früher rauher und härter klingenden aber das Wesen der Sache richtiger bezeichnenden Wörter später weicher und wohlklingender gestaltet seien, wird 418. B. C. ausdrücklich erwähnt und zugleich bemerkt, dass die Frauen hierin conservativer gewesen seien als die Männer (αἱ γυναῖκες μάλιστα τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σώζουσι). Wo aber dies Mittel zur Erklärung nicht aushilft, da nimmt Sokrates seine Zuflucht zu einem von ihm selbst als ein deus ex machina bezeichneten Auskunftsmittel: dass das fragliche Wort ein fremdländisches (ξενικόν, βαρβαρικόν) und als sol-

ches von einem mit dieser Sprache unbekannten Griechen unerklärbar sei. Die dritte Bemerkung endlich, dass alle Wörter auf die Begriffe der Bewegung und der Ruhe zurückzuführen seien, rührt zwar von den Sophisten her und wird wegen ihrer willkürlichen Durchführung vielfach von Plato bekämpft, im Ganzen aber doch zugegeben. Sie hat aber ihre Wahrheit darin, dass die beiden Wortklassen, welche von den alten Grammatikern mit Recht die Seele der Sprache genannt werden, Verbum und Nomen substantivum, *ῥῆμα* und *ὄνομα*, diesen beiden Begriffen vollkommen entsprechen, daher denn auch H. v. Stein *(Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus Bd. I. S. 292)* den Grundgedanken des Kratylus geradezu „in der von ihm gezogenen Parallele zwischen dem, *ὄνομα* und *ῥῆμα* zur Einheit zusammenfassenden, Satze einerseits und der, Sein und Werden gleichfalls zusammenfassenden, Wirklichkeit" findet. Wenn dann aber vorzugsweise wieder die Wörter auf den Begriff der Bewegung zurückgeführt werden, so ist damit die Wahrheit ausgesprochen, dass in den Verbis der eigentliche Nerv des, ein Urtheil aussprechenden und damit die Sprache erst zu einem wirklichen Organe der Mittheilung machenden Satzes liegt.

Die Ordnung aber, in welcher die einzelnen Namen durchgenommen werden, ist diese: 1) die allgemeinen Benennungen für den Begriff Gott (*θεοί, δαίμονες, ἥρως*); 2) der allgemeine Name für Mensch (*ἄνθρωπος*) und dessen Bestandtheile Leib und Seele (*σῶμα* und *ψυχή*); 3) die einzelnen Götternamen, wobei *Ἑστία* obenan gestellt wird, weil es Brauch war, mit ihr als der Göttin der Altäre und der Heerde die Opfer zu beginnen; 4) die mit den Göttern, als ursprünglichen Naturmächten, in nächster Verbindung stehenden Naturelemente; 5) die Namen der ethischen und metaphysischen Begriffe (S. 397. C. *Ἀρ' οὖν δίκαιον* — 421. C. *αὐτὸ οὐχὶ ὄν*).

8. Nachdem die bisher behandelten Wörter zur Nachweisung ihrer richtigen, d. h. nun: ihrer mit der Natur der

Dinge übereinstimmenden Bedeutung fast alle auf die Begriffe des Gehens, Fliessens und Bindens (*τὸ ἰὸν καὶ τὸ ῥέον καὶ τὸ δοῦν*) zurückgeführt sind, fragt es sich, wie es sich mit der in diesem Sinne verstandenen Richtigkeit dieser, jenen ersten zu Grunde liegenden sogenannten Stammwörter selbst verhalte, wozu den Uebergang sehr passend das zuletzt genannte, mit *ἰόν* als gleichbedeutend angenommene *ὄν* bildet. Der Beantwortung dieser Frage werden zwei Bemerkungen vorausgeschickt: 1) dass die vorhin öfter angewendete Erklärungsart, Wörter, mit denen man nichts anzufangen wusste, für fremdländisch zu erklären, hier insofern weniger Anwendung finde, als die alterthümlichen Grundformen öfter nur fremdländisch klingen, während sie nach dem nun zur Anwendung kommenden Principe aus sich selbst heraus ihre Erklärung finden; 2) dass die Fragen nach der Abstammung der Wörter — darauf nämlich kam es bei der Frage nach der Richtigkeit der Wörter bisher hinaus; denn nur wenn ein Wort von dem andern abgeleitet werden konnte, wurde Richtigkeit und Wahrheit (*τὸ ἐτυμόν*, veriloquium), im entgegengesetzten Falle Willkür in demselben gefunden — dass diese Fragen also ihr Ende haben müssten, wenn man auf die Wörter gekommen sei, welche als Stamm- oder Grundwörter (*τὰ πρῶτα*) gelten könnten.

Eben solche Wörter, Stamm- oder Grundwörter, liegen nun in *ἰόν*, *ῥέον*, *δοῦν* vor, und man muss also, wenn man nach ihrer Richtigkeit fragt, einen anderen Weg einschlagen als bei den abgeleiteten (*τὰ ὕστερα* oder *ὕστατα*). Die Richtigkeit selbst zwar muss bei ihnen so gut als bei den abgeleiteten darin bestehn, dass sie die einem jeden Dinge eigenthümliche Natur kund geben (*δηλοῦν*); da ihnen aber nicht, wie den abgeleiteten, andere einfachere Wörter zu Grunde liegen, sondern sie selbst bereits die einfachsten sind, so kann diese Kundgebung (*δήλωμα*) bei ihnen auch nicht durch andere, den Begriff des Dinges bezeichnende Wörter geschehn, und es bleibt also nur der Weg der Nachahmung übrig, nicht aber der Nachahmung durch körper-

liche Bewegung oder Gesten, sondern durch die Stimme, und wer also durch die Stimme nachahmt, der benennt etwas oder giebt ihm durch Nachahmung seinen Namen. Doch bedarf diese Bestimmung noch einer doppelten Einschränkung. Es ist nämlich einerseits nicht jene rohe Nachahmung, durch welche Kinder und Ungebildete wohl die Stimme der Thiere nachahmen, andrerseits aber auch nicht jene feinere durch Musik und Gesang. Die Dinge haben nämlich zunächst äussere, durch die Sinne wahrnehmbare Eigenschaften: Ton, Gestalt, Farbe, und das Nachahmen dieser kommt der Musik und der Malerei zu; aber sie haben auch eine innere Eigenschaft: das ihnen eigenthümliche, ihnen ihren bestimmten Ton, ihre Gestalt und Farbe erst gebende Wesen (*οὐσία*). Wer nun dies ihr Wesen nicht durch Worte, sondern durch die Bestandtheile derselben, Laute und Sylben, nachahmen kann, der giebt dadurch das jedem Dinge eigenthümliche Wesen kund und ist der rechte Namengeber (S. 421. C. *Ταῦτα μέν μοι δοκεῖς* — 424. A. *οὕτος ἂν εἶναι ὁ ὀνομαστικός*.).

9. Es fragt sich nun, ob die genannten Stammwörter des Gehens, Fliessens und Bindens oder Hemmens (hier *ἰέναι*, *ῥοή*, *σχέσις* genannt) und alle übrigen — denn nicht alle lassen sich auf jene Begriffe zurückführen — so beschaffen sind, dass sie in ihren Lauten eine Nachahmung von dem inneren Wesen der Dinge enthalten. Will man nun hiebei methodisch vorgehn, so muss man zuerst die Laute in ihre Klassen als Vocale, Consonanten und Halbvocale sondern, dann die Dinge ebenfalls in ihre Klassen, woraus man dann sehen wird, ob zwischen diesen und jenen Klassen eine gewisse Analogie (*κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον*, *κατὰ τὴν ὁμοιότητα*) in der Bedeutung und im Wesen Statt findet, und hat man diese gefunden, die Laute auf die ihnen entsprechenden Klassen der Dinge übertragen, wozu bald Einer genügen wird, bald mehrere nöthig sein werden, so dass die Laute zu Sylben, die Sylben zu Wörtern anwachsen und aus diesen endlich, wie ein schönes Gemälde aus verschiedenen

Farben, das Ganze der Rede hervorgeht. Wir haben hier also die letzten und tiefsten Grundsätze der Wissenschaft, die unter dem Namen der vergleichenden Sprachlehre in unsrer Zeit so bedeutende Resultate geliefert hat, fest und sicher ausgesprochen *(vgl. Steinhart S. 560)*. Die Ausführung bleibt freilich, schon wegen der mangelnden Kenntniss fremder Sprachen, weit hinter der Idee zurück. Sokrates weiss dies aber auch; er kennt die grosse Schwierigkeit dieser Aufgabe und sieht voraus, dass die Zurückführung der einzelnen Laute auf Grundbedeutungen Manchem lächerlich erscheinen werde, wie sie ihm denn selbst auch öfter so erschienen sei; aber sollte er auch bei der Angabe des Einzelnen das Rechte verfehlt haben, so halte er die Methode selbst doch für die einzig richtige, ziehe sie jenen Ausflüchten vor, nach denen die Grundwörter von Einigen auf die Götter, von Anderen auf die Barbaren zurückgeführt, von noch Anderen wegen ihres hohen Alters für unerklärbar ausgegeben würden, und wolle daher eine Probe davon mittheilen. In dieser bleibt keine Klasse der Laute unberücksichtigt. Es werden erwähnt: von den Vocalen *α, ε, ι, ο;* von den Consonanten: die labialis *φ*, die linguales *δ, τ, ν, λ, ϱ, σ*, die palatina *γ* und daneben die Doppel-Consonanten *ζ* und *ψ*. Von den drei Stammwörtern, von denen ausgegangen wurde, findet der Begriff des Fliessenden seine entsprechende Nachahmung in *ϱ*, der des Gehens in *ι* mit dem Nebenbegriffe des Feinen und Durchdringenden, in *σ, ζ, ψ, φ* mit dem des Erschütternden, in *λ* mit dem des Gleitenden, in *ν* mit dem des nach Innen Gehenden, in *ο* mit dem des sich Abrundenden, in *α* und *η* mit dem des Grossen und sich in die Länge Erstreckenden, dagegen den Begriff des Bindenden und Hemmenden (*τὸ δοῦν* und *ἡ σχέσις*) in *δ, τ* und *γ*. Nach dieser Erörterung fragt Sokrates den Kratylus nach seinem Urtheile, und hiemit beginnt der dritte Theil des Dialogs (S. 424. A. *Εἰ ἄρα τοῦτο ἀληθές* — 427. D. *εἰ μή τι ἄλλο Κρατύλος ὅδε λέγει*).

Anmerkungen.

1. S. 391. A. *Ἐγὼ μέν, ὦ μακάριε Ἑρμ., οὐδεμίαν λέγω.*] SCHAARSCHMIDT sagt S. 333 zu dieser Stelle: „Sokrates erklärt auf des Hermogenes Frage, was er denn nur mit der natürlichen Richtigkeit der Benennung gesagt haben wolle, zu unsrer nicht geringen Ueberraschung, er wisse von keiner (*οὐδεμίαν λέγω*), wie er überhaupt nichts wisse, sondern nur untersuche. Dies soll sokratisch klingen, hat aber nach den vorhergehenden Verhandlungen keinen Sinn.“ Ein hartes und nicht gerechtfertigtes Urtheil. Dass es eine natürliche Richtigkeit der Wörter überhaupt geben müsse, hat Sokrates bewiesen, und wenn er nun auf die Aufforderung des Hermogenes, ihm zu zeigen, worin er denn eigentlich behaupte, dass die Richtigkeit der Wörter bestehe (*εἴ μοι δείξειας, ἥντινά φῂς εἶναι τὴν φύσει ὀνόματος ὀρθότητα*), antwortet, von einer Behauptung sei gar keine Rede (*ἐγὼ μὲν οὐδεμίαν λέγω*), sondern dies würde, wie er ja auch schon früher gesagt, der Gegenstand ihrer gemeinsamen Untersuchung sein (385. A.), so klingt das doch wohl nicht nur, sondern ist ganz sokratisch.

2. S. 392. C. D. *Σκαμάνδριον δὲ δηλονότι ὑπὸ τῶν γυναικῶν.*] Wenn HEINDORF in der von Stallbaum wiederholten Note zu diesen Worten bemerkt, Homer habe absichtlich die andre Stelle der Iliade VI. 402 ignorirt, in welcher ausdrücklich gesagt sei, dass Hektor selbst seinen Sohn Skamandrius genannt habe, so liesse sich doch vielleicht sagen, Astyanax sei der von den Männern des Volks, Skamandrius der von der im Hektor repräsentirten Familie ihm gegebene Name gewesen, in dieser aber pflegten bei der Namengebung des Neugeborenen die Frauen die entscheidende Stimme zu haben.

3. S. 392. E. *διὰ ταῦτα δὴ ὀρθῶς ἔχει καλεῖν τὸν τοῦ σωτῆρος υἱὸν Ἀστυάνακτα τούτου δ' ἔσωζεν ὁ πατὴρ αὐτοῦ.*] EUSTATH, mit dem das Etymol. Magn. stimmt, bemerkt zu Il. 22, 506: „Astyanax wurde er nicht genannt, weil sein Vater einfach König war, sondern weil er die Stadt schützte, was eben die Aufgabe des *ἄναξ* war, welches Wort von *ἀνακῶς* (sorgsam) herzuleiten ist.“ Astyanax würde hiernach also durch „Stadtschützer, Stadthort“ zu übersetzen sein, wozu dann allerdings auch das Homerische *ἔρυτο* stimmen würde. Dass diese Erklärung aber dennoch nicht in Platos Sinne ist, geht schon aus unsrer Stelle selbst hervor, in welcher das Ehrende dieses Namens nicht in *ἄναξ* sondern in *ἄστυ* gelegt wird, und dann aus 393. A. B., wo *ἄναξ* als gleichbedeutend mit *ἕκτωρ* angegeben und dieses von *ἔχειν, κεκτῆσθαί τι* und *κρατεῖν τινος* abgeleitet wird. Wir werden also die obigen Worte zu übersetzen haben: „deshalb also (weil der Vater die Stadt rettete) ist es richtig den Sohn des Retters Stadtherrscher d. h. Herrscher dessen, was sein Vater rettete“ zu nennen. Und *Ἀστυ-*

ἄναξ bleibt auch so noch immer ein dem ἄστυ ἔρυτο entsprechender Ehrenname und deutet an, dass der damit Belegte entweder selbst oder durch seine Vorfahren ein besonderes Verdienst um die Stadt hat und deshalb das Wort „Stadt" auch in seinen Herrschernamen aufgenommen ist.

4. S. 392. D. E. HERMANN in der Praefatio seiner Ausgabe S. XVII. hält hier aus dem Grunde, weil Sokrates von dem, was er eben erklärt hat, doch nicht sagen könne, er verstehe es nicht (quia Socrates non potest, quae modo ipse exposuit, intelligere se negare), eine derartige Umstellung für nöthig, dass auf das erste Φαίνεται gleich die Frage Τί δή ποτε mit ihrer Antwort folge und dann erst Σκοκῶμεν δή etc. und von den Deutschen Uebersetzern haben sich DEUSCHLE und der Leipziger dieser Umstellung angeschlossen. Dann passt aber in den folgenden Worten das Ἀλλά nicht; denn es würde in diesem Zusammenhange eine Widerlegung der Homerischen Begründung erwarten lassen, während doch mit den Worten Ἀλλ' ἆρα ὦ γαθέ der Versuch zu einer Erklärung und Vertheidigung derselben beginnt, dem dann ganz zweckmässig, als Entgegnung auf das gegenseitige Bekenntniss, die Homerische Begründung nicht zu verstehen, das ἀλλά vorgesetzt wird. Dazu kommt, dass zu einer Umstellung überhaupt kein Grund vorhanden zu sein scheint; denn wenn Sokrates fragt: „Oder giebt er uns selbst am besten das Warum an die Hand?" so erklärt er dadurch doch noch keineswegs, dass er dies Warum billige oder auch nur, wie es gemeint sei, verstehe. Eher aber als in den Worten des Sokrates könnte man einen Widerspruch in denen des Hermogenes finden, der zuerst durch Φαίνεταί μοι erklärt, dass ihm Homer das Warum richtig angegeben zu haben scheine, und gleich darauf sagt, er verstehe nicht, wie Homer dies meine. Und HEINDORF schon ist dieser Widerspruch nicht entgangen. Wenn er aber denselben durch die Annahme zu heben versucht, dass Hermogenes nur gemeint habe, es sei klar, dass Homer die Sache erklären wolle, so ist darauf zu erwidern, dass von einem Wollen in der Antwort des Hermogenes weder die Rede ist, noch, da auch in Sokrates Worten davon nichts steht, überhaupt sein kann. Der Widerspruch ist vielmehr wirklich da und kann nur psychologisch erklärt werden, indem uns Hermogenes eben als ein in seinem Urtheile sehr unselbstständiger Mann vorgeführt werden soll, der zuerst Homers Erklärung für richtig erklärt, sobald Sokrates aber sagt, er verstehe den vom Dichter angegebenen Grund noch nicht, dem beistimmt und sagt, dass es ihm eben so gehe.

5. S. 393. A. βασιλικὰ ἀμφότερα εἶναι τὰ ὀνόματα.] Nach STEPHANUS Vorgange haben Heindorf, Buttmann, Stallbaum an diesen Worten Anstoss genommen und theils durch Emendation, wie die drei ersten, theils durch Streichung derselben, wie SERRAN in seiner Ueber-

setzung und Stallb., denen Deuschle und der Leipz. Uebers. gefolgt sind, Hülfe zu schaffen gesucht. Allein sie scheint nicht nöthig zu sein; denn sprachlich liegt die epexegetische Erklärung auf der Hand: „ἄναξ und ἕκτωρ zeigen fast dasselbe an, dass nämlich beides Königen zukommende Benennungen sind," und der von Stallbaum hinzugefügte sachliche Grund: „quae deinde additur interpretatio, ea minime evincitur nomina illa esse βασιλικά" ist nicht stichhaltig, da sowohl „ἄναξ Herr" als „ἕκτωρ Inhaber" sehr gut zur Bezeichnung eines Königs passen, wenn er, wie hier doch gemeint ist, κατ' ἐξοχήν so genannt wird, und überdies dieser Grund mit viel grösserem Rechte gegen die Beziehung dieser Worte auf ταὐτὸν geltend gemacht werden könnte.

6. S. 393. C. φύλαττε γάρ με μή πῃ παρακρούσομαί σε.] Susemihl (S. 150) und Deuschle *(Uebersetzung S. 28)* finden in diesen Worten die Aufforderung des Sokrates, auf ihn Acht zu geben, dass er das Gesetz von dem Uebergehen eines Namens von dem Erzeugenden auf das Erzeugte nicht auch auf das ethische Gebiet übertrage, da „hier die Nothwendigkeit einer Modification desselben eintrete." Allein dass Sokrates dies nicht gemeint habe, zeigt sowohl das unmittelbar Folgende, wo vielmehr auf die sprachliche Seite hingewiesen wird, als 394. A., wo nicht nur βασιλεύς sondern auch ἀγαθός und καλός ohne Weiteres in derselben Weise, nach welcher Horaz singt: „Fortes creantur fortibus et bonis" jenem Gesetze unterworfen und das Gegentheil 394. D. etwas Widernatürliches genannt wird. Die fraglichen Worte scheinen daher vielmehr den Sinn zu haben, den Hermogenes darauf aufmerksam zu machen, dass es im Verlaufe des Gespräches nicht immer bei dieser einfachen, sich ganz unverändert von dem Erzeugenden auf das Erzeugte fortpflanzenden Namengebung bleiben, sondern dass Abänderungen vorkommen werden, die einer Begründung bedürfen und manchmal wohl etwas gewagt erscheinen und zur Vorsicht in ihrer Anerkennung auffordern, wie gleich bei den in Frage stehenden Namen Ἀστυάναξ und Ἕκτωρ. Auffallend ist aber das γάρ nach φύλαττε, das Ficin ganz unübersetzt lässt und an dessen Stelle man eine Partikel erwartet, die dem „autem" in Asts oder dem „nur" in Deuschles Uebersetzung entspricht.

7. 395. C. σημαίνει γὰρ τοῦτο τὸ ὄνομα. Die mannigfachen Benennungen, welche dem Sokrates zu Gebote stehn, um zu bezeichnen, welches der eigentliche Sinn eines Wortes sei, sind in erschöpfender Weise von Benfey S. 72—74 zusammengestellt.

8. S. 395. E. ἡ τύχη τῆς φήμης.] Mueller bemerkt in den Anmerkungen S. 671: „ἡ τ. τ. φ. ist nicht, wie Stallbaum es erklärt, fers quaedam famae, sondern ἡ τύχη αὐτοῦ, οἵαν αὐτὴν δηλοῖ ἡ φήμη, sein Schicksal, wie es die Sage berichtet;" und dem gemäss

hat auch Deuschle übersetzt „das Geschick der Sage." Allein die Stelle 394. E. *εἴτε τις τύχη ἔθετο αὐτῷ τὸ ὄνομα εἴτε καὶ ποιητής τις* dürfte für die Stallbaumsche Auffassung entscheidend sein. Natürlich kann hier nicht ein Zufall der Art gemeint sein, dass der Name ohne inneren Zusammenhang mit der Sache so ganz zufällig dem Manne gegeben sei — denn das würde zu der ganzen bisherigen Erörterung Platos nicht passen —, sondern die Sache verhält sich so. Die Sage ist die allgemeine Grundlage für den Namen. Entweder nämlich findet sich dieser in ihr schon vor, indem er durch einen zu den Schicksalen des Helden stimmenden glücklichen, genialen Einfall — denn die Namengebung ist *οὐδὲ φαύλων ἀνδρῶν οὐδὲ τῶν ἐπιτυχόντων* 390. D. *καὶ οὐ παντὸς ἀνδρός* 391. A. — demselben gegeben ist, oder der Dichter hat ihn absichtlich und mit Reflexion auf das in der Sage Ueberlieferte erfunden, also *ἡ τύχη τῆς φήμης* ist der in der Sage auf jene Weise herrschende Zufall.

9. S. 397. B. *ὥσπερ κατ' ἀρχὰς ἐλέγομεν.*] Sokrates weist damit zunächst auf den wirklichen Anfang des Dialogs hin, wo der vom Vater ererbte Name Hermogenes als nicht stimmend zu den äusseren Verhältnissen des Sohns bezeichnet wurde, dann aber auch wohl auf 394. D. E., wo es hiess, dass die von frommen Vätern stammenden gottlosen Söhne nicht mit den Namen Gottlieb und Traugott, sondern mit den entgegengesetzten hätten benannt werden müssen.

10. S. 397. B. *τὰ ἀεὶ ὄντα καὶ πεφυκότα.*] Die einzelnen Wesen, die durch Nomina propria bezeichnet werden, entstehen und vergehen, die Gattungen, deren Namen appellativa sind, waren von jeher und bleiben und bestehen (*τὰ ἀεὶ ὄντα*); die einzelnen ferner werden das, was sie sind, durch zufällige Verhältnisse, die Gattungen durch die festen und unabänderlichen Gesetze der Natur (*τὰ πεφυκότα*). Die Götter allein machen als Einzelwesen eine Ausnahme, da sie von Ewigkeit her eine feste Naturbestimmtheit haben.

11. S. 397. D. Mit Recht zwar bemerkt Stallbaum, dass, wenn die Worte *δῆλον δὴ ὅτι δ.* dem Hermogenes zugeschrieben werden, die Frage des Sokrates *Δαίμονας;* etwas Lästiges habe; wenn er aber durch die Lesart *ἦ δῆλον δὴ ὅτι δ.* und die dadurch herbeigeführte andere Vertheilung der Worte jeden Anstoss gehoben glaubt („nunc omnis offensio sublata est decurritque oratio"), so wird ihm darin wohl Niemand beistimmen, da die Antwort des Hermogenes *Δαίμονας* statt *Τούτους* oder *Δῆλον δή* mindestens eben so anstössig ist als jene Frage und von Mueller mit Recht unbeholfen genannt wird. Es ist hier jedenfalls noch eine wunde Stelle im Texte.

12. S. 398. B. *Τοῦτο τοίνυν π.*] Hier dürfte *τοῦτο* am besten auf das Folgende bezogen und *τοὺς δαίμονας* von *ὠνόμασε* abhängig

gemacht werden: „Dies also meint er jedenfalls: die Dämonen hat er, weil sie verständig und klug waren, Dämonen genannt," wie 399. C. *ὀρθῶς ὁ ἄνθρωπος ἄνθρωπος ὠνομάστη* und 408. A. *τὸν τὸ λέγειν τε καὶ τὸν λόγον μησάμενον τοῦτον τὸν θεὸν ἐπιτάττει ἡμῖν ὁ νομοθέτης.*

13. S. 398. D. *Πάντες δήπου—τὸ ἡρωικὸν φῦλον.*] Dieser Abschnitt bietet mehrere Schwierigkeiten. Mit Recht bemerkt zunächst STALLBAUM: „Potuitne post *ἐρωτᾶν ἱκανοὶ ὄντες* recte inferri *τὸ γὰρ εἴρειν λέγειν ἐστίν*? Quasi vero interrogandi vocabulum isto modo interpretari vel licuerit vel debuerit," knüpft dann daran die ebenfalls richtige Bemerkung: „philosophus sicuti ex *ἐρωτᾶν* effecit heroas pro dialecticis oportere haberi, ita ex dicendi verbo demonstrare debet eosdem esse oratores," und gründet hierauf die Emendation *ἐρωτᾶν καὶ λέγειν*. Zu dieser würde aber der begründende Satz *τὸ γὰρ εἴρειν λέγειν ἐστίν* nicht passen, der vielmehr dann *τὸ γὰρ λέγειν εἴρειν ἐστίν* lauten müsste, wie im Gegentheile 408. A., wegen des voraufgehenden *λέγειν* und *λόγον*, sei es von Plato oder, wie wahrscheinlicher ist, von einer fremden aber erfahrenen Hand, richtig *τὸ δὲ λέγειν δή ἐστιν εἴρειν* gesetzt ist. Das Verbum dicendi, das vermisst wird, ist daher nicht *λέγειν* sondern, wie schon BUTTMANN vermuthet hatte, *εἴρειν*, also *ἐρωτᾶν καὶ εἴρειν ἱκανοὶ ὄντες*. Nun ist Alles verständlich und klar: *σοφός* ist der allgemeine Begriff, *διαλεκτικός* und *ῥήτωρ* sind die Theilbegriffe, und die etymologische Begründung für diese zur Bezeichnung des *ἥρως* ist durch die beiden an *ἥρως* anklingenden Wörter *ἐρωτᾶν* und *εἴρειν* ausgedrückt. Dass ferner die zunächst folgenden Worte: *ὅπερ οὖν ἄρτι ἐλέγομεν* nicht mit HEINDORF auf die erste etymologische Ableitung des Wortes *ἥρως* von *ἔρως* bezogen und deshalb nicht *ἐρωτικός* gelesen werden könne, hat STALLBAUM gut nachgewiesen; denn wenn auch in dem unmittelbar Vorangegangenen nicht ausdrücklich vom Attischen Dialekte die Rede ist, so sind doch gerade *ἐρωτᾶν* und *εἴρειν* (*ἐρῶ*, *εἴρηκα*, *ἐῤῥήθην*) echt Attische Wörter; aber die Uebersetzung Stallbaums „heroas Attica lingua dictos" dürfte nicht richtig sein, da das Wort *ἥρως* doch eben so gut auch im epischen Dialekte vorkommt, sondern „dass in der Attischen Mundart die sogenannten Heroen als Redner und Dialektiker hervorgehen." Gehen wir nun aber auch über eine dritte Schwierigkeit *ὀνόματος χάριν* hinweg, zu deren Hebung HERMANNS sinnige Emendation *αἰνίγματος χάριν* geeigneter sein dürfte als DEUSCHLES, sie doch nur verhüllende, Uebersetzung „des neuen Namens wegen," so bleibt doch noch eine andere, bisher, so viel ich weiss, nicht hervorgehobene für die vorangehenden Worte *κατὰ τὴν Ἀττικὴν τὴν παλαιὰν φωνήν* übrig, da man hier nach einer altattischen Form, wie sie 398. B. in *δαήμων* für *δαίμων* und 410. C. in *ὄραι* für *ὦραι* angegeben wird, sowohl für *ἔρως* als für *ἥρως* vergebens sucht.

14. S. 399. C. Gegen die Interpunction der früheren Ausgaben: *Τί οὖν τὸ μετὰ τοῦτο ἔρωμαί σε, ὃ ἡδέως ἂν πυθοίμην;* hat STEPHANUS mit Recht den Einwurf gemacht: „Neque enim rationi consentaneum est, ut quis una eademque interrogatione ostendat dubitare, de quo sit interrogaturus, et sibi in animo esse de quadam certa re interrogare," und zugleich darauf hingewiesen, dass FICIN dies schon gefühlt, indem er übersetzte: „Quid post haec quaeram? an videlicet quod libenter perciperem?" also: *Τί οὖν τὸ μετὰ τοῦτο ἔρωμαί σε; ὃ ἡδέως ἂν πυθοίμην;* Auch diese Interpunction verwirft Stephanus aus dem freilich unhaltbaren Grunde, weil der Artikel unberücksichtigt geblieben sei (vgl. Legg. 739. A. *ἡ δὴ τὸ μετὰ τοῦτο φορά*), während der entscheidende Grund darin liegt, weil der Relativsatz *ὃ ἡδέως ἂν πυθοίμην* sich zu abrupt an die vorangegangene Frage anschlösse. Stephanus selbst interpungirt *Τί οὖν; τὸ μετὰ τοῦτο ἔρωμαί σε, ὃ ἡδέως ἂν πυθοίμην;* und ihm sind Ast, Stallbaum und alle Uebersetzer gefolgt. Letztere fassen *τὸ μετὰ τοῦτο* einfach adverbialisch z. B. Müller: „Wie nun? Soll ich dich weiter um das befragen, was ich gern wissen möchte?" AST: „Num deinceps quaeram ex te, quod libenter comperiam?" SCHLEIERMACHER hat aber richtig gefühlt, dass jene adverbiale Bestimmung in den Relativsatz gehört, und übersetzt: „Soll ich dir sagen, was ich nächstdem gern wüsste?" Auch hat Stephanus selbst es keinesweges so gemeint, sondern *τό* in seiner Function als Artikel gefasst „an te de eo interrogem quod consequitur?" wozu aber dann der Relativsatz nicht recht passen will. Alles dies war es wohl, was HEUSDE *(Spec. crit. p. 80)* zu dem Vorschlage: *Τί οὖν τὸ μετὰ τοῦτο; ἢ ἔρωμαί σε, ὃ ἤδ.* veranlasste. HEINDORF verwirft ihn, weil *ἤ* unpassend sei. Worin diese Unpasslichkeit bestehe, ist nun zwar nicht abzusehen. Man kann aber *ἤ* Preis geben und doch jene Interpunction beibehalten, die dann jedenfalls den Vorzug vor den übrigen verdient. Der Artikel behält bei ihr seine Bedeutung wie 402. B. *Ἀλλὰ τί τὸ μετὰ τοῦτο;* und 410. C. *Τί οὖν ἡμῖν ἦν τὸ μετὰ τοῦτο;* „Wie verhielt es sich uns mit dem dann Folgenden?" (vgl. 406. D. *Τί δὲ ὁ Διόνυσός τε καὶ ἡ Ἀφροδίτη;* 409. A. *Τί δὲ ἡ σελήνη;*). Also an unsrer Stelle: „Wie verhält sichs nun mit dem darauf Folgenden? Soll ich dich nach dem fragen, was ich gerne wissen möchte?"

15. S. 400. E. *οἵτινές τε καὶ ὁπόθεν χαίρουσιν ὀνομαζόμενοι*] Da Sokrates sagen will, dass wir von den Göttern nichts weiter wissen, als was uns in den alterthümlichen Gebetsformeln durch die dort vorkommenden, den Göttern angenehmen Namen erhalten ist, so muss man den Relativsatz nicht, wie es gewöhnlich geschieht, in Correspondion mit dem folgenden Demonstrativum setzen (z. B. SCHLEIERMACHER: „dass, wie es bei den Gebeten Gebrauch ist, wie und woher sie selbst begehren genannt zu werden, so auch wir sie nennen"),

sondern auf das sonst ganz müssig hinzugesetzte *εὔχεσθαι* beziehen und mit dem Leipz. Uebersetzer wiedergeben: „dass, wie bei den Gebeten es Sitte bei uns ist, sie mit den Namen anzurufen, mit welchen und wonach sie sich gern nennen lassen, so auch wir sie nennen." Nur dann kann *ταῦτα* so gefasst werden, dass es sich nicht ganz allgemein auf die den Göttern wohlgefälligen, sondern auf die uns aus den Gebeten als solche bekannte Namen bezieht.

16. S. 400. B. *γελοῖον μέντοι φαίνεται ὡς ἀληθῶς ὀνομαζόμενον ὡς ἐτέθη*] Benfeys Auffassung dieser Worte als einen das Gegentheil meinenden Spott: „Es ist wahrhaftig rein zum Lachen, wie wahr der Name ist, der ihr (der Seele) beigelegt ward," wird durch die Sprache selbst widerlegt, da dann weder *μέντοι* noch das Partic. *ὀνομαζόμενον* passen würde. Sie sind vielmehr in dem Sinne, wie später 425. C. D. *Γελοῖα μὲν οἶμαι* etc., so zu fassen, dass, bei aller Wahrheit des Princips, doch die Wirklichkeit der Etymologieen für lächerlich erklärt wird. Fraglich bleibt nur, ob *ὡς ἀληθῶς*, mit Schleiermacher, Stallbaum, Müller, auf *ὀνομαζόμενον*, oder, was mir das Richtigere zu sein scheint, mit Ast und dem Leipz. Uebersetzer (Ficin und Deuschle übergehen es) auf *φαίνεται* zu beziehen sei; „lächerlich jedoch erscheint der Name in Wahrheit, wenn er so lautet, wie er hingestellt wurde."

17. S. 401. C. D. Die Uebereinstimmung des Namens *Ἑστία* mit dem ihm untergelegten des Seins und Werdens wird auf doppelte Art bewiesen, zuerst direct auf etymologischem Wege aus der unbekannten Form *ἐσία*, der Attischen *οὐσία* und der Dorischen *ὠσία*, dann indirect aus der Sitte, der Hestia vor allen Göttern zuerst zu opfern, da doch nur daraus zu erklären sei, dass man in ihr das Sein und Wesen der Dinge personificirt gedacht habe.

18. S. 401. E. *Ἴσως μέντοι οὐδὲν λέγω*] Stallbaums Erklärung, nach welcher diese Worte auf das vorher Gesagte als eine „formula se ipsum corrigentis" bezogen werden, ist hier gezwungen und kann nicht in den Worten liegen. Sie sind vielmehr auf das zu beziehen, was noch erst gesagt werden soll, und richtig von Mueller übersetzt: „doch vielleicht bin ich im Begriffe etwas Unhaltbares zu sagen."

19. S. 403. B. *τὰ δ' ἐμοὶ δοκεῖ πάντα εἰς ταὐτόν τι ξυντείνειν, καὶ ἡ ἀρχὴ τοῦ θεοῦ καὶ τὸ ὄνομα*] „mir scheint dies Alles, sowohl das Reich als auch der Name des Gottes, auf dasselbe hinzuzielen." In den vorher genannten Etymologieen nämlich fällt das Reich des Gottes, das Unsichtbare (*ἀειδές*) nur mit dem Einen Namen (*Ἀιδης*) nicht aber mit dem andern (*Πλούτων*) zusammen, bei der Sokratischen aber mit beiden; denn sein Reich ist das des Wissens, und als der alles Wissende (*α* intensivum und *εἰδώς*) ist er eben auch der Reiche, der reichlich aus dem Schatze seines Wissens Spendende (*Πλούτων*).

20. S. 405. C. *ὥσπερ τὸν ἀκόλουθον καὶ τὴν ἄκοιτιν.*] STALLBAUM bemerkt, in Uebereinstimmung mit Heindorf: „Repetendum est ex antecedentibus *δεῖ ὑπολαβεῖν.* Nam primaria sententiae pars haec est: *κατὰ δὲ τὴν μουσικὴν δεῖ ὑπολαβεῖν τὴν ὁμοῦ πόλησιν, ὅτι ἐνταῦθα τὸ α* significat *τὸ ὁμοῦ.*“ Allein diese schwerfällige Construction und eine solche Zerstörung der Platonischen Periode ist nicht nöthig, wenn wir in dem *ὁμοῦ πόλησιν* den Hauptnachdruck auf *ὁμοῦ* legen und so übersetzen: „In Bezug auf die Musik müssen wir, wie bei *ἀκόλουθος* und bei *ἄκοιτις*, weil das *α* oft „zusammen“ bezeichnet, auch hier das zusammen sich bewegen annehmen.“

21. S. 406. D. *Οὐκοῦν τὸ μὲν ἕτ.*] DEUSCHLE lässt *οὐκοῦν* ganz unübersetzt. MUELLER und der Leipz. Uebers. haben „also,“ was als Consecutivpartikel nicht passt und als Uebergangspartikel *τὸ μὲν οὖν ἕτερον* oder *τὸ μὲν τοίνυν ἕτερον* heissen müsste. Der Satz ist vielmehr als Frage zu fassen: „Nicht wahr, von dem zweiten Namen ist es nicht schwer zu sagen, weshalb er gegeben sei?“

22. S. 409. A. *Ἔοικε δηλοῦν τι π.*] Elegant mag, wie HEINDORF sagt, die Emendation HEUSDES *δηλοῦντι* sein, aber nothwendig für den Sinn, wie er und mit ihm STALLBAUM meint, ist sie nicht, wenn man die Lesart der Bücher übersetzt: „Es scheint als etwas Aelteres das zu bezeichnen, was jener neuerdings sagte.“ Mit Recht hat daher HERMANN diese in den Text zurückgerufen.

23. S. 410. A. *ἐπεὶ ἔχοι γ' ἄν τις εἰπεῖν περὶ αὐτῶν.*] STALLBAUM sagt in den kritischen Noten: „Solus Stephanus *ἐπεὶ μὴ ἔχοι*, nescimus unde.“ Dass es die Conjectur CORNARS sei, dem ja überhaupt STEPHANUS gerne folgt, hatte schon Heindorf bemerkt, Cornar aber konnte sie, wiewohl er nichts davon sagt, aus Ficin genommen haben: „quandoquidem de ipsis nihil dicere quisquam potest.“ Die Conjectur selbst ist sowohl sprachlich als sachlich falsch. Dass es statt *ἐπεὶ μή* wenigstens *ἐπεὶ οὐ* heissen müsste, hat schon Heindorf angedeutet, und warum man über die Etymologie von *πῦρ*, wenn man gewaltsam verfahren wollte, nichts sagen könnte, ist nicht abzusehn. Die Etymologen, die Plato hier vor Augen hat und deren Verfahren er nachahmt, konnten aus Allem Alles machen, und er selbst es ihnen nachmachen; darum der Zusatz: „obgleich wohl Mancher hierüber etwas zu sagen wüsste.“

24. S. 411. A. *Ἀλλὰ μετὰ τοῦτο τὸ εἶδος.* Den hierdurch angedeuteten Fortschritt giebt DITTRICH in den Prolegg. ad Crat. Plat. p. 14. so an: ad ea accedit nomina, quae quum omnia rerum fluxum perpetuum indicent, ab iis Socrati profecta videntur, qui inquirendo in rerum naturam perpetuo sese circumverterint et inde vertiginem contraxerint.“ Allein alles dies gilt auch schon von den vorher behandelten Begriffen, wie Sokrates selbst dies 411. C. mit den Worten *λέγω δὲ ἐννοήσας*

πρὸς πάντα τὰ νῦν δὴ ὀνόματα erklärt, und der Fortschritt besteht nur in dem Uebergange von den physischen Begriffen (Sonne, Mond, Sterne, den Elementen) zu den ethischen.

25. S. 411. A. ἐπειδήπερ τὴν λεοντῆν ἐνδέδυκα] BENFEY S. 84 hat diese Worte von dem Löwenfell, mit dem Herkules sich behängt hatte, verstanden („Scherz ist es natürlich auch, wenn Sokrates 411. A. seine etymologischen Arbeiten gewissermaassen mit denen des Herkules vergleicht"), und das wäre allerdings ein edlerer Vergleich als der von den Interpreten angenommene vom Esel mit der Löwenhaut, aber der einmal durch die Fabel im letzteren Sinne sprichwörtlich gewordene Ausdruck darf doch auch wohl hier nicht anders verstanden werden und drückt überdies eigentlich auch so nur das von Sokrates Gemeinte aus: dass er eine für die sonstige Richtung seiner Studien eigentlich nicht passende und daher für ihn zu schwere Rolle, den Etymologen zu machen, übernommen habe, nun aber, da er sie einmal angefangen, sie auch muthig und unverzagt durchzuführen sich gedrungen fühle. SCHAARSCHMIDT (S. 334) nimmt dabei doch wohl in etwas zu delicater Weise Anstoss an der Vergleichung mit dem Esel.

26. S. 411. B. C. Treffend sagt DEUSCHLE *(Platon. Sprachphil. S. 62)* mit Rücksicht auf diese Stelle: „Der Schwindel des Subjects wird den Objecten angedichtet. In uns ist jener unruhige Wechsel, die rastlose Bewegung, das unaufhörliche Auf- und Niedersteigen von Vorstellungen; diese subjective Erscheinung setzen wir aus uns heraus, als ob sie von den Dingen käme; — sie kommt freilich von ihnen als erscheinenden, nicht aber als seienden, aber wir machen die Erscheinung zu ihrem Sein. Diese den Dingen abgewonnene Vorstellung pflanzt sich in das Wort über. So darf man in ihnen nur den Charakter der subjectiven Auffassung, nicht der objectiven Realität wiederfinden."

27. S. 412. A. διὸ δὴ ἐμβάλλοντας δεῖ τὸ ει ἐπιστήμην αὐτὴν ὀνομάζειν] STALLBAUM billigt CORNARS Emendation ἐκβάλλοντας, da ἐμβάλλοντας, wie schon Heindorf bemerkte, nicht die Einschiebung von ε sondern von εν fordern würde, um das von Stephanus vorgeschlagene ἐπιστημένην zu erhalten, und überdies die auf diese Worte Bezug nehmende Stelle 437. A.: es verlange, wo die Einschiebung von ι in der Mitte, ἐπιστήμη der Abkürzung im Anfange, πιστήμη, vorgezogen werde. Er liest also, wie vor ihm schon SCHLEIERMACHER, mit Cornar: ἐκβάλλοντας δεῖ τὸ ει πιστήμην αὐτὴν ὀνομάζειν, sucht aber, worin ihm DEUSCHLE beistimmt, mit dieser Lesart in der zuletzt genannten Stelle ἐμβάλλειν und ἐμβολήν so in Uebereinstimmung zu bringen: „Hoc igitur loco (437. A.) multo rectius (a Socrate) judicatur initium vocabuli non pro decurtato habere, ut ε a principio adjectum putetur, sed potius statuere iota esse adjiciendum, ut plena vocabuli forma existat haec: ἐπιστήμην. Ita si haec acceperis, ne literula quidem

loco movenda est.“ Allein die Meinung, so alle Schwierigkeiten hinweggeschafft zu haben, beruht auf der Selbsttäuschung, den Ausdruck: „es ist richtiger, diese Form nicht für Das zu halten, sondern für Das“ gleichbedeutend mit dem doch gerade das Gegentheil bezeichnenden der Textesworte zu halten: „es ist richtiger, diese Form für Das zu halten als für Das.“ Und nicht besser steht es mit Stallbaums Erklärung der dann folgenden Worte: *ἀλλὰ τὴν ἐμβολὴν π.* „Ac ne postremorum quidem verborum ulla opus est mutatio. Nam *ἐμβολὴν ποιεῖσθαι ἐν τῷ ῑ* et *ἐν τῷ εῑ* rectissime dicitur ea vi et significatione, ut sit *ἐν τούτῳ τῷ τόπῳ, οὗ τὸ ῑ ἢ τὸ εῑ κεῖται.*“ Es würde hiernach zu übersetzen sein: „sondern die Einschiebung statt dort, wo ε steht, dort eintreten zu lassen, wo ι steht.“ Aber so kommt ja diese Stelle in Widerspruch mit dem von Stallbaum zur vorigen Bemerkten, wo die Emendation *ἐκβάλλοντας* ja eben deshalb gemacht und von ihm gebilligt wurde, um statt der Einschiebung oder Hinzufügung den Begriff des Wegfalls zu erhalten. Mit Recht verlangen daher die Herausgeber und Uebersetzer, welche in der ersten Stelle die Emendation *ἐκβάλλοντας* und *πιστήμην* annehmen (Hermann, Schleiermacher, Müller, der Leipziger Uebersetzer), dass auch in der zweiten so gelesen und ausserdem nach *ἀντὶ τῆς* noch *ἐκβολῆς* eingeschoben werde. Nun muss aber freilich die, in Folge einer ersten Emendation entstehende Nothwendigkeit einer zweiten schon an sich Misstrauen gegen die Richtigkeit der ersten erregen, und dazu kommt, dass auch der bei ihr herauskommende Sinn nicht genügend ist. Schon Schleiermacher hat richtig herausgefühlt, dass das *πιστήμη* zu nackt als die aus dem von Sokrates angegebenen Grunde resultirende Benennung hingestellt sei, und daher die Hinzufügung von *ἀπὸ τοῦ πιστὴν μένειν* für nöthig gehalten. Sodann kann doch „statt des Ausfalls beim ε“ unmöglich so viel bedeuten als „statt des Ausfalls des ε selber.“ Wir werden also wohl wieder auf die Lesart der Codd. zurückgehen müssen. Hier treten uns nun freilich, bei der herkömmlichen Erklärung, die von Heindorf und Stallbaum gegen dieselbe angeführten Gründe entgegen, und es liegt daher nahe, sich nach einer anderen umzusehen. Zu einer solchen hat nun schon Heindorf den richtigen Weg gezeigt, indem er gesehn, dass das *ἕπεσθαι* zur Verwendung für das zweifelhafte Substantivum kommen muss. Es ist unter den Platonischen Worten das einzige, in dem eine etymologische Andeutung für *ἐπιστήμη* enthalten ist, und dass Plato auf dieses Wort auch den Nachdruck gelegt haben will, geht aus der sich daran schliessenden Etymologie von *ξύνεσις* hervor, in welcher der Begriff von *ξυνιέναι* „zusammengehn“ für gleichbedeutend mit *ἐπίστασθαι* erklärt wird. Aber welches Substantivum wird nun Plato für die Urform von *ἐπιστήμη* gehalten haben? Ich denke *ἐπιστήμη*, so dass also in dem EI der ersten sowohl

als der zweiten Stelle ursprünglich nichts weiter als die Bezeichnung des spiritus asper (H) enthalten sein würde. Die Uebersetzung würde in der ersten Stelle lauten: „deshalb muss man ' einschieben und das Wort ἐπιστήμη nennen," in der zweiten: „und es ist richtiger, den Anfang des Wortes lieber so auszusprechen wie jetzt (ἐπιστήμη) als durch Zufügung des ' ἐπιστήμη, und im Gegentheile, statt bei dem ε, bei dem ι eine Zufügung zu machen." So stimmt Alles aufs Beste. Die Lesart der Codd. kann an beiden Stellen beibehalten werden, und die Einfügung von ἐκβολῆς ist unnöthig. Das Wort ἐπιστήμη wird dann in seinem ersten Theile das Folgen an sich (ἕπεσθαι), im zweiten das gleichmässige, immer in derselben Entfernung stehen bleibende Folgen (στῆναι) ausdrücken. Das ι dürfte dann freilich, da Plato in der zweiten Stelle so sorgfältig die Verwandlung des π in φ durch Einschiebung von ι vermeidet, nicht mit στημένη zu verbinden, sondern als zwischengeschoben anzusehen sein. Die Nichtbeachtung desselben von Seiten Platos aber findet in den voraufgehenden sowohl als in den nachfolgenden Etymologieen vollständige Entschuldigung. Um nur Ein analoges Beispiel anzuführen, so wird 415. C. in der Herleitung des Wortes δειλία von δεσμός und λίαν das erste ι ebenfalls nicht berücksichtigt.

28. S. 412. A. ξύνεσις οὕτω μὲν δ.] Deuschle übergeht das οὕτω ganz „Einsicht mag ein Zusammenfassen bedeuten," Müller „so oben hin," Stallbaum „primo adspectu," einfacher aber und den folgenden Worten ὅταν δὲ ξυνιέναι λέγῃ angemessener dürfte „so" sein, d. h. „in dieser Form," wobei freilich vergessen oder absichtlich ignorirt ist, dass ξυνιέναι doch auch Infinitiv zu ξυνίημι sein kann.

29. S. 412. C. ἔστιν οὖν οὐ πᾶν τὸ ταχὺ ἀλλά τι αὐτοῦ ἀγαστόν] Die Schwierigkeiten, welche man in diesen Worten gefunden und durch Emendationen zu heben versucht hat, schwinden, wenn man das οὖν nicht, wie bisher von den meisten Uebersetzern geschehen, als Folgerungs-, sondern als Uebergangspartikel fasst: „Es ist nun nicht alles Schnelle, sondern nur Etwas von ihm bewundernswerth (ἀγαστόν); diesem Bewundernswerthen nun eben kommt die Benennung ἀγαθόν (d. h. ἄγαν θοόν, das sehr oder das bewundernswürdig Schnelle) zu." Zur grösseren Deutlichkeit würde es allerdings beitragen, wenn, wie Stallbaum vorschlägt, hinter ἀγαθόν noch epexegetisch τὸ θοόν gesetzt würde, aber nothwendig ist es eben so wenig und noch weniger als es Plato 406. A. für nothwendig gehalten hat, das in ἐθελήμονα steckende alterthümliche λῇ namhaft zu machen.

30. S. 413. A. ὅτι τοῦτ' ἐστὶ τὸ δίκαιον καὶ τὸ αἴτιον] Schleiermachers, durch Heindorf veranlasste und auch von Stallbaum gebilligte Fassung dieser Worte, „dass dieses Gerechte auch das Ursachliche ist," scheint die richtige zu sein, da es gerade darauf ankommt,

dass das Gerechte als dieses d. h. als so definirtes gefasst werde, weil es eben nur in dieser Bestimmtheit als gleichbedeutend mit dem Ursächlichen gelten kann. Wenn dann aber zur näheren Erklärung hinzugefügt wird δι' ὃ γὰρ γίγνεται, τοῦτ' ἐστὶ τὸ αἴτιον, so sieht man nicht, wie MÜLLER in Anm. 55 sagen kann, man begreife nicht, woher diese Parenthese komme. Sie ist ja eben ganz sachgemäss, da das δίκαιον oben als das bezeichnet ist, wodurch alles Werdende werde, und auf das in δι' ὃ etymologisch an δίκαιον Anklingende, worauf Müller den Hauptnachdruck legt, ist hier gar keine Rücksicht genommen. Dann fällt aber auch sowohl BUTTMANNS Emendation διαχόν als HERMANNS λία, an deren Stelle das ἰδίᾳ der Bücher seinen guten Sinn hat; denn wenn zuerst überhaupt die Bedeutung von δίκαιον angegeben war, so wird nun ins Besondere Das hervorgehoben (ἰδίᾳ ἔφη), was den eigentlichen Zweck des Dialogs ausmacht, dass in dieser Bedeutung des δίκαιον sich die Richtigkeit (ὀρθῶς ἔχειν) der Benennung bewähre.

31. S. 413. D. Φαίνει μοι, ὦ Σώκρατες, ταῦτα μὲν ἀκηκοέναι του καὶ οὐκ αὐτοσχεδιάζειν] DITTRICH (Prolegg. p. 14) zählt die eben erklärten Wörter φρόνησις, γνώμη, νόησις, σωφροσύνη, δικαιοσύνη ξύνεσις, σοφία, ἀγαθόν, δίκαιον auf und fährt dann fort: „In his nominibus explicandis Socratem non ex sua sententia locutum esse suspicatur Hermogenes, nihilominus pergit (Socrates) ad verborum origines explicandas." Diese Worte enthalten mehrere Irrthümer. Fürs erste passt das „suspicatur" nicht. Denn Sokrates selbst hat es ja ausdrücklich und oft genug gesagt, dass er Andere hierüber gefragt und von Anderen gehört habe, während er früher 399. D. eben so ausdrücklich erklärt, dass er seine Deutungen aus dem Stegreife (ἐκ τοῦ παραχρῆμα) gebe. Fürs andere bezieht sich diese Aeusserung des Hermogenes nicht auf alle jene Wörter, sondern nur auf das letzte, δίκαιον, über welches Sokrates als χαλεπόν (412. C.) die Ansichten Anderer mittheilt. Endlich fährt Sokrates nicht trotzdem, dass Hermogenes jenes geäussert, in der etymologischen Deutung der Wörter fort, sondern gerade deshalb, weil derselbe die übrigen Deutungen des Sokrates für selbstständig erklärt hat, und weil dieser hofft, dass dies Urtheil auch für die noch folgenden gelten werde. Aber auch die Lateinischen und Deutschen Uebersetzungen („Videris ex aliquo audisse haec," wie FICIN, SERRAN, AST, „Das hast du offenbar von Jemand gehört," wie die Deutschen Uebersetzer die Worte wiedergeben), treffen den Sinn derselben nicht, da auch sie keine Rücksicht auf die vorausgegangene Aeusserung des Sokrates, er habe es von Anderen gehört, nehmen und die letzteren überdies so übersetzen, als wenn ἀκηκοώς gelesen würde (vgl. Prot. 313. C. τόν τε σοφιστήν, ὅ τί ποτε ἔστι, φαίνει ἀγνοῶν). Der Schlüssel zum Verständnisse der Worte liegt in der Partikel μέν mit affirmativ restrin-

girender Kraft: „Du scheinst mir dieses allerdings (wie du selbst gesagt) von Jemand gehört zu haben," und zwar wegen der grossen, fast gelehrten Ausführlichkeit, mit welcher Sokrates dies Wort besprochen hat. Wenn dieser dann aber, mit Rücksicht auf das Zugeständniss des Hermogenes, dass er ihm die übrigen Deutungen selbst und gleich auf der Stelle gefunden zu haben scheine, erklärt, vielleicht werde er ihn auch bei den nun folgenden täuschen und zu dem Glauben veranlassen, als ob er sie nicht von Anderen gehört habe, so deutet er damit an, dass dieselben doch eigentlich nicht ihm angehören, sondern, wenn auch nicht buchstäblich von Anderen (den Sophisten) entlehnt, doch in ihrem Geiste und Sinn gegeben seien.

32. S. 414. C. *μεταξὺ τοῦ χῖ καὶ τοῦ νῦ καὶ τοῦ ἦτα*] Stallbaum bemerkt: „Steph. *μεταξὺ τοῦ χῖ καὶ τοῦ νῦ καὶ τοῦ νῖ καὶ τοῦ ἦτα.* Itaque *καὶ τοῦ νῦ* errore bis positum." Gewiss nicht, da streng genommen ja allerdings eigentlich das *καὶ τοῦ νῦ* doppelt stehen müsste und Heindorf daher es auch durch Schuld der Abschreiber für ausgelassen erklärt. Indess darf man hier wohl eine aus Geschmacksrücksichten zu erklärende Breviloquenz Platos annehmen, der dem denkenden Leser es überlassen konnte, das zu ergänzen, was eigentlich hätte wiederholt werden sollen.

33. S. 414. D. *Εἰ δ' αὖ τις ἐάσει καὶ ἐντιθέναι καὶ ἐξαιρεῖν ἅττ' ἂν βούληταί τις εἰς τὰ ὀνόματα*] Das zweite *τις* bezieht sich auf die Etymologen oder Sprachforscher, denen man nicht erlauben soll anzunehmen, dass die Sprachbildner alle möglichen Umgestaltungen mit der von dem Begriffe der Sache geforderten Sprachform vorgenommen haben. Das *αὖ* also, das die meisten Uebersetzer unberücksichtigt lassen, ist nicht müssig hinzugesetzt. Sokrates hatte nämlich gesagt, dass schon gleich bei der ersten Namengebung die Wörter durch Rücksicht auf den Wohllaut sehr entstellt worden seien, und fügt nun die Mahnung hinzu, andrerseits doch auch den Sprachforschern keine zu grosse Freiheit bei der Deutung der Namen einzuräumen. Ohne diese Fassung wollen diese Worte nicht recht zu dem Voraufgegangenen stimmen, daher auch Ficin den ganzen Passus von *Εἰ δ' αὖ* bis *Ἀληθῆ λέγειν* gar nicht übersetzt hat.

34. S. 416. B. *ὁ τὰ ὀνόματα τιθείς*] Stallbaum bemerkt: „Restitui *τιθείς* librorum auctoritate. Quod qui non concoquerent, *θείς* posuerunt. Etenim ejusmodi participia praesentis temporis substantivorum instar verbalium modo vim verborum indicant omni temporis notione obliterata." Allein man hat nicht nöthig, zu diesem wenig rationellen und nicht einmal immer ausreichenden Auskunftsmittel (vgl. 402. B. *ὁ τιθέμενος τοῖς τῶν ἄλλων θεῶν προγόνοις Ῥέαν τε καὶ Κρόνον*) seine Zuflucht zu nehmen, sondern kann dem Participium die ihm doch einmal anhaftende Zeitbedeutung lassen, wenn man sich erinnert, dass

das Participium praesentis ja immer zugleich Participium praeteriti infecti ist, und τιθείς also hier und τιθέμενος in den von Stallbaum genannten Stellen zu übersetzen ist „der die Gesetze gab." Das Verbum finitum kann dabei, je nachdem die Thätigkeit des Subjects entweder als bloss für die Vergangenheit geltend oder zugleich auch für die Gegenwart fortdauernd gedacht wird, entweder ein Praeteritum sein und zwar sowohl Imperfectum (436. C. ὁ τιθέμενος τἄλλα ἤδη πρὸς τοῦτ' ἐβιάζετο) als Aorist (406. B. τὸ ὄνομα τοῦτο ὁ τιθέμενος ἔθετο τῷ θεῷ), oder ein Praesens, sowohl infectum (419. A. ἐναντιοῦται αὐτὸς αὑτῷ ὁ τὰ ὀνόματα τιθέμενος) als perfectum (436. C. οὐκ ἔσφαλται τῆς ἀληθείας ὁ τιθέμενος).

35. S. 416. B. λοιδορεῖν μοι φαίνεται διὰ παντός] Sinnwidrig hat Müller übersetzt „scheint mir durch jeden das zu tadeln," falsch auch Deuschle „offenbar," da das folgende καὶ νῦν deutlich genug darauf hinweist, dass διὰ παντός mit Schleiermacher durch „überhaupt" oder mit dem Leipz. durch „durchgängig" übersetzt werden muss.

36. S. 416. B. καίτοι λέγουσί γε αὐτὸ ἁρμονίᾳ μόνον καὶ μήκει τοῦ οὐ παρῆκται] Stallbaums, von Müller und dem Leipziger Uebersetzer befolgte Erklärung der handschriftlichen Lesart λέγει durch Ergänzung von ὀνοματοθέτης als Subject empfiehlt sich weder von Seiten der Sprache noch des Sinnes. Wie willkürlich und das Verständniss verwirrend wäre die Continuität des, dem ersten und dritten Satze gemeinsamen Subjects τὸ καλόν durch das dazwischen zu ergänzende ὁ ὀνοματοθέτης unterbrochen, und wie wenig zutreffend der Gedanke „obgleich er es nur des Numerus wegen so nennt!" Hermanns Emendation ὀλίγῃ γε, nach welcher Deuschle übersetzt hat, entspricht zwar den Anforderungen der Sprache und des Sinnes, muss aber doch der von den Ausgaben gebotenen und von Heindorf beibehaltenen und richtig erklärten Lesart λέγουσί γε nachgesetzt werden, da es für das volle Verständniss der Stelle wichtig ist, dass das gesprochene Wort dem geschriebenen gegenüber gestellt werde: „wiewohl es für die es Aussprechenden nur hinsichtlich des Klanges und der Länge des O-Lautes verändert ist" (aus καλοῦν ist καλόν geworden), oder, wie Schleiermacher übersetzt: „wiewohl doch in der Aussprache nur der Wohlklang und die Länge des Tons abweicht."

37. S. 416. C. Φέρε, τί οἴει εἶναι τὸ αἴτιον κληθῆναι ἑκάστῳ τῶν ὄντων;] Stallbaum will hinter κληθῆναι noch τι hinzugefügt haben „Nam καλεῖν τινι sine accusativo rei magnopere vereor ne a Graecitate abhorreat. Quocirca nec κληθῆναί τινι pro Graeco haberi poterit." Das ist zwar richtig, aber der Dativ ἑκάστῳ ist ja auch gar nicht mit κληθῆναι, sondern mit εἶναί τι αἴτιον zu verbinden, was unter den Uebersetzern der Leipziger durch genaueren Anschluss an

die Textesworte so ausgedrückt hat: „was hältst du für die Ursache bei einem jeden Gegenstande, dass er benannt werde?“ Wenn übrigens die Antwort hierauf bei Plato lautet: „das was den Namen gegeben hat“ und als solches dann die *διάνοια* bezeichnet wird, so ist zu beachten, dass als der Grund und die Ursache für die besondere Benennung der Dinge oben vorzugsweise und fast ausschliesslich das Wesen der Dinge selbst anerkannt wurde, hier aber von dem Grunde und der Ursache der Benennung überhaupt die Rede ist, die natürlich nur in der Vernunft und dem Nachdenken der Menschen gesucht werden kann.

38. S. 416. C. *Οὐκοῦν τὸ καλέσαν τὰ πράγματα καὶ τὸ καλὸν ταὐτόν ἐστι τοῦτο, διάνοια;*] Wenn das Schöne und das die Dinge benennende Nachdenken hier für gleichbedeutend erklärt werden, so liegt in dem etymologischen Spiel mit *καλοῦν* und *καλόν* doch zugleich die Wahrheit, dass bei der Namengebung zwei Factoren wirksam gewesen sind: der auf das Wahre gerichtete Verstand und das dem Schönen zugewendete Gefühl, die beide zu ihrer gemeinsamen Quelle das Denkvermögen (*διάνοια*) haben. Die sich hieran schliessende weitere Argumentation hat ihre von den Interpreten stillschweigend übergangenen und mir selbst nicht lösbaren Schwierigkeiten.

39. S. 416. D. *Ἔστι δέ γε τοῦτο, ὡς φαμεν, διάνοια;*] Deuschle übersetzt: „Ist das aber, was wir sagen, das Denken?“ statt: „Das ist aber, wie wir sagen, das Denken?“ Wenn eben derselbe bald darauf 417. E. *καὶ γὰρ νῦν* übersetzt „dann aber,“ so ist das wohl nur ein Druckfehler für „denn eben,“

40. S. 421. A. *Ἔοικε τοίνυν ἐκ λόγου ὀνόματι συγκεκροτημένῳ.*] Von den Deutschen Uebersetzern hat Deuschle allein *λόγου* richtig durch „Satz“ wiedergegeben, da das Wort *ὄνομα* eben aus dem Satze *τὸ ὄν, οὗ μάσμα ἐστί* entstanden sein soll. Uebrigens sollte diese wahre conjectura palmaris *ὄν, οὗ μάσμα ἐστί* für *ὀνόμασμά ἐστι* nicht, wie Bekker und zum Theil Stallbaum gethan haben, Buttmann, dem nur *μάσμα* statt *μαῖσμα* zukommt, sondern ihrem wahren Urheber, Heusde zugeschrieben werden.

41. S. 421. B. *τὸ ἰῶτα ἀπολαβόν*] Deuschle hat vergebens die nur von Stephanus und 3 Codd. gebotene Lesart *ἀποβαλόν* durch die in das Participium hineingelegte Uebersetzung „nur dass es ein Jota verloren hat“ zu retten versucht. Doch darf man *ἀπολαβόν* auch nicht einfach, wie die Lateinischen und Deutschen Uebersetzer, durch „assumere, apponere, annehmen, hinzubekommen“ wiedergeben, weil dann, gegen Platos Gewohnheit, gar keine Rücksicht auf die ursprüngliche Form des Wortes genommen wäre, sondern durch „wiederannehmen,“ eine Bedeutung, die, wie die Lexica nachweisen, diesem Worte ganz eigenthümlich ist. Auch ist daran zu erinnern, dass, noch ehe

die Handschriften die Lesart *ἀπολαβόν* gaben, sie Heusdes Scharfsinn schon gefunden hatte (Spec. crit. p. 84).

42. S. 421. C. Bekkers, durch Heusdes *οὐχὶ ὅν* hervorgerufene Lesart *οὐκὶ ὅν* hat ein Analogon in der zu *Ἥρα* von Sokrates gemachten Bemerkung, dass dieses Wort, mehrmals hinter einander ausgesprochen, die ursprüngliche Form *ἀήρ* erkennen lasse *Ἥρα Ἥρα*. Stallbaums Versuch, die Lesart der Bücher *οὐκ ἰόν* zu retten, ist ein offenbar ganz verfehlter.

43. S. 421. D. *εἴη δὲ κἂν ὑπὸ παλαιότητος τὰ πρῶτα τῶν ὀνομάτων ἀνερεύνητα εἶναι.*] Sämmtliche Herausgeber bis auf Ast haben die Lesart *ἀνεύρετα* vorgezogen, und ihnen folgen unter den Uebersetzern Müller und der Leipziger, aber gewiss mit Unrecht, da offenbar von den alten Wortformen als auffindbaren und wirklich aufgefundenen die Rede ist, aber von solchen, deren Bedeutung verdunkelt ist, und die deshalb entweder für fremdländisch gehalten werden können oder für solche, welche nur ihres hohen Alters wegen unerklärbar (*ἀνερεύνητα*) sind, wie denn auch der begründende Satz *διὰ γὰρ τὸ π.* nur zu dieser Auffassung stimmt, da nur von wirklich aufgefundenen Formen gesagt werden kann, dass die in ihnen hervortretende alterthümliche Sprache sich nicht von einer fremdländischen unterscheide. In Beziehung auf diese Aeusserung heisst es dann: „Allerdings hat das, was ich sage, etwas für sich, allein unsre Streitfrage, denke ich, lässt solche Ausflüchte (ein Wort für fremdländisch oder für unerklärbar zu erklären) nicht zu, sondern wir müssen der Sache auf den Grund gehen."

44. S. 421. D. E. *εἴ τις ἀεί δι' ὧν ἄν λέγηται τὸ ὄνομα, ἐκεῖνα ἀνερήσεται τὰ ῥήματα*] Deuschle *(Platon. Sprachphil. S. 8)*, von der richtigen Ansicht ausgehend, dass bei Plato die Unterscheidung von *ὀνόματα* und *ῥήματα* nicht sowohl grammatischer als logischer Natur sei, fährt S. 9. fort: „Ja Plato wird durch die logische Tendenz sogar dahin gedrängt, den Worten, welchen der Name *ὀνόματα* zukommt, nicht einmal gleiche Geltung mit den unter *ῥήματα* zusammengefassten zuzugestehn. Crat. 421. E. führt jene mit Recht auf diese zurück, indem ursprünglich jeder Name ein Prädicirendes sein muss und erst durch die Synthese anderen Prädicaten gegenüber sich zu einem Subjectsbegriff feststellt." Allein hier scheint Deuschle einen relativen und fliessenden Gegensatz zu einem absoluten und festen gemacht zu haben. *Ὄνομα* ist der gemeinschaftliche Name für alle Wörter, insofern allen Gegenständen und Thätigkeiten durch sie Benennungen beigelegt werden, und es ist eben deshalb dazu geeignet, im Satze das Subject zu bezeichnen, während *ῥῆμα* die Bezeichnung des Prädicats ist. Hieraus ging nun ganz consequent der Gebrauch hervor, jedes Wort, das als blosse Benennung eines Gegenstandes angesehn und auf

ein anderes zurückgeführt wird, um es dadurch zu erklären und also über dasselbe etwas zu prädiciren, *ὄνομα*, und dies andere dagegen *ῥῆμα* zu nennen, so dass also ein und dasselbe Wort im Verhältniss zu dem einen Worte, als seinem von ihm etwas prädicirenden *ῥῆμα*, den Namen *ὄνομα*, und zu dem anderen, als seinem durch es zu erklärenden *ὄνομα*, den Namen *ῥῆμα* erhalten kann. Wenn z. B. Plato 420. C. *βουλή* auf *βολή* zurückführt, so ist jenes das *ὄνομα* und dieses das *ῥῆμα*, würde dann aber wieder *βολή* auf eins der drei Urgrundwörter zurückgeführt, so wäre *βολή* das *ὄνομα* und dieses, etwa *ἰόν*, das *ῥῆμα*, und *ἰόν* selbst würde wieder zum *ὄνομα*, sobald man es auf einen, seine Grundbedeutung bedingenden Laut zurückführte. In diesem Sinne sind also auch an unsrer Stelle die Wörter *ὀνόματα* und *ῥήματα* zu fassen, und es heisst demgemäss „wenn Jemand immer nach den *ῥήματα* forscht, auf welche sich die Benennung eines *ὄνομα* gründet," wiewohl, eben wegen jener allgemeinen Bedeutung des *ὄνομα*, auch nichts im Wege steht, es von dem zur Erklärung dienenden Worte zu brauchen und so beide, das erklärende und das erklärte Wort durch *ὄνομα* zu bezeichnen, z. B. 422. B. *εἰς ἄλλα ὀνόματα ἀναφέρειν*. Vergl. Benfeys gründlichen „Excurs über die Bedeutung von *ὄνομα* und *ῥῆμα* im Kratylus" (S. 139—144).

45. 422. A. *Πότε οὖν ἀπειπὼν ὁ ἀπαγορεύων δικαίως παύοιτ' ἄν;*] Hier ist für die Construction der Wörter zu beachten, dass *πότε* nicht mit dem Hauptverbum *παύοιτο* sondern mit dem Participium *ἀπειπών* zu verbinden ist: „Si quando responsum denegavit, is qui denegat jure cessabit?" „Wann muss einer die Antwort verweigert haben, wenn er mit Recht aufhören will zu antworten?"

46. S. 422. B. *ἐάν ποτέ γε λάβωμεν ὃ οὐκέτι ἔκ τινων ἑτέρων ξύγκειται ὀνομάτων.*] „Vor allem, sagt Benfey S. 93, verdient Anerkennung die Eintheilung der Wörter in ableitbare und unableitbare. Wer diese Scheidung auf griechischem Boden zuerst unternommen haben mag, man muss zugestehen, dass er schon dadurch allein eine höchst ehrenwerthe Stelle unter den Gründern der europäischen Sprachwissenschaft verdienen würde, und ich kann nicht bergen, dass die Art, wie sie in diesem Dialog eingeführt wird, auf mich wenigstens ganz und gar den Eindruck macht, als ob der Verfasser desselben der erste gewesen sei, der sie aufgestellt hat. Es lässt sich nicht verkennen, dass diese Scheidung, wenn sie mit einem Talent zur grammatischen Analyse verbunden gewesen oder geworden wäre, einen wahren Blick in das Wesen der griechischen und der Sprache überhaupt zu eröffnen vermocht hätte."

47. S. 422. D. *οἷς οὔπω ἕτερα ὑπόκειται.*] Ficin hat *οὔπω* gar nicht übersetzt, Mueller und Deuschle, als ob *οὐκέτι* gelesen würde, „denen keine anderen mehr zu Grunde liegen," richtig Ast „quibus

nondum alia subjecta sunt," sowie SCHLEIERMACHER und der Leipz. Uebers. „noch nicht." Vom Standpuncte des Sprachforschers aus nämlich, der von dem Zusammengesetzten auf das Einfache zurückgeht, müsste es heissen *οὐκέτι*, von dem der sich entwickelnden Sprache selbst aus aber *οὔπω*; denn das einfache Wort steht noch allein da und hat noch keine anderen unter sich, mit denen es zu einem abgeleiteten Worte vereinigt wäre.

48. S. 423. B. *ἆρ' οὐ τότε ἑκάστου δήλωμα ἡμῖν ἔσται τὸ ἀπὸ τούτων γιγνόμενον.*] Sprachwidrig und zugleich den Sinn verfehlend übersetzt MUELLER: „wird nicht bei uns die von diesen ausgehende Darstellung des Gegenstandes dann erfolgen?" (dann müsste auch *δήλωμα* den Artikel haben), DEUSCHLE „so wird doch dann ein Zeichen für jedes Ding entstehn, das von diesen Werkzeugen ausgeht" (dann müsste der Artikel vor *ἀπὸ τούτων γιγνόμενον* fehlen). Die richtige Auffassung und Construction, nach welcher *τὸ ἀπὸ τούτων γιγνόμενον* das Subject und *δήλωμα* das Prädicat des Satzes ist, findet sich bei SCHLEIERMACHER „wird uns nicht alsdann, was durch sie geschieht, eine Darstellung von irgend etwas sein?" Ihm sind Ast und der Leipz. Uebersetzer gefolgt, und dem Sinne nach findet sich dasselbe Verständniss der Stelle schon bei FICIN: nonne ita demum per haec ostensio fiet?

49. S. 423. B. *Ὄνομα ἆρ' ἐστίν, ὡς ἔοικε, μίμημα φωνῆς ἐκείνου, ὃ μιμεῖται, καὶ ὀνομάζει ὁ μιμούμενος τῇ φωνῇ ὃ ἂν μιμῆται.*] Diese Worte sind in mehr als einer Hinsicht missverstanden worden. Die, statt der von den meisten und besten Handschriften gebotenen Lesart *φωνῆς* (auch im Cod. Oxon. ist sie als übergeschrieben vorhanden), von nur wenigen überlieferte *φωνῇ* ist von HERMANN und dem Leipz. Uebers. geradezu in den Text aufgenommen, von STALLBAUM, erklärend (per vocem) in den Genitiv hineingelegt, und von den Uebersetzern Ast, Müller, Deuschle, wie auch von Dittrich *(Prolegg. p. 15)* durch das Wort „per vocem" und „durch die Stimme" wiedergegeben. Wäre nun freilich die Wahl zwischen dieser Uebersetzung des Genitivs und dem Dativ *φωνῇ*, so wäre dieser jedenfalls vorzuziehn. Aber der Beibehaltung des Genitivs in seiner eigentlichen Bedeutung steht so wenig etwas im Wege, dass vielmehr der Sinn und der ganze Zusammenhang ihn nothwendig zu fordern scheint. Fürs erste ist sowohl vorher als nachher immer zugleich von dem Objecte und von der Art der Nachahmung die Rede: 423. A. und C. D. *καθάπερ μιμούμεθαι* und *ἅπερ μιμούμεθα*, und dem gemäss steht an unsrer Stelle *φωνῆς* als Object und *φωνῇ* als Art der Nachahmung. Fürs andere liegt in dem *φωνῆς* eben der Grund, weshalb Sokrates gleich selbst diese Definition für noch nicht genügend erklärt (*οὐκ ἐμοί πω δοκεῖ καλῶς λέγεσθαι*), und wenn DEUSCHLE *(Platon. Sprachphilos. S. 65)* sagt,

diese Definition (*ὄνομα ἆρ' ἐστὶ μίμημα φ.*) sei fehl geschlagen, weil „der Nachahmung ein concreter Inhalt gegeben werden musste," so liegt das Verfehlte nicht darin, dass ihr kein, sondern dass ihr absichtlich durch *φωνῆς* ein falscher concreter Inhalt gegeben wurde. Richtig hat daher Susemihl die Stelle gefasst, wenn er S. 152 sagt: „So wendet sich jetzt die Erörterung zu dem phonetischen Theile der Sprache. Sprache ist Nachahmung durch die Stimmorgane, mithin in Tönen, aber nicht bloss der Töne des zu benennenden Gegenstandes sondern vielmehr seines Wesens (*οὐσία*)." — 2) Die von allen Handschriften und Ausgaben überlieferte Lesart *ὃ ἂν μιμῆται* ist, nach Heindorfs Vorgange, von allen Herausgebern, bis auf Bekker, in *ὅταν μιμῆται* abgeändert und auch unter den Uebersetzern von Deuschle und Müller so genommen. Und sie konnten allerdings nicht anders, da sie alle die Worte *καὶ ὀνομάζει ὁ μιμούμενος τῇ φωνῇ* als noch von dem Relativum *ὅ* abhängig gefasst haben, was man bei den Herausgebern freilich nur aus dem Fehlen des Komma nach *μιμεῖται* erkennt. (Bei Ast steht allerdings das Komma, aber welch ein unerträglicher Sinn entsteht auch, wenn er übersetzt: „et nominat hic qui imitatur voce, si quando imitatur.") Aber der Sinn fordert, *καὶ ὀνομάζει ὁ μιμούμενος* als einen unabhängigen Nebensatz zu fassen, und dann ist *ὃ ἄν* ganz in der Ordnung: „und es benennt der Nachahmende durch die Stimme das, was er nachahmt. — 3) Das Hauptmissverständniss der Stelle liegt aber in der allen Erklärern und Uebersetzern gemeinsamen falschen Auffassung des grammatischen Verhältnisses zwischen *ὄνομα* und *μίμημα*. Man nimmt nämlich allgemein *ὄνομα* als Subject und *μίμημα* als Prädicat. Allein dem steht zunächst die dann gegebene Begriffsbestimmung an sich entgegen, da die Definition, wie sie z. B. nach Schleiermacher lautet: „Das Wort also ist eine Nachahmung der Stimme dessen, was es nachahmt," hier, wo es sich ja nicht um das Wort überhaupt, sondern um das Stammwort handelt, viel zu allgemein sein würde; dann aber auch der innegehaltene Gedankengang, der ja nicht darauf angelegt ist, zu erklären, was *ὄνομα* ist, sondern „auf welche Weise die Stammwörter, wenn sie anders wirklich Wörter sein sollen, uns das Wesen der Dinge kund machen werden" 422. D. E. Die Antwort hierauf lautet: durch Nachahmung. Bei der Nachahmung muss aber das Mittel dem Gegenstande derselben entsprechen. Räumliches und Körperliches z. B. wird kund gemacht vermittelst der Nachahmung durch den, einen Raum einnehmenden Körper. Bei der hier vorliegenden Frage aber handelt es sich darum, etwas durch die Stimme kund zu machen. Vermittelst der Stimme also wird man nachahmen müssen, um durch dieselbe die Kundgebung eines ihr conformen Gegenstandes zu bewirken, und hiernach ist also „Nachahmung der Stimme des Gegenstandes, den

man nachahmt, ein Wort, und der durch die Stimme Nachahmende benennt das, was er nachahmt.“ Die Richtigkeit dieser Auffassung wird noch mehr hervortreten, wenn wir uns die einzelnen Sätze der ganzen Beweisführung von 422. D. bis 424. A. vorführen:

1. Die Richtigkeit der Benennung besteht darin, dass sie das kund giebt (*δηλοῖ*), was jedes Ding ist.

2. Bei den abgeleiteten Wörtern lässt sich dies durch die Stammwörter bewerkstelligen.

3. Da den Stammwörtern aber keine anderen Wörter mehr zu Grunde liegen, so fragt sich, wodurch es hier geschieht.

4. Hätten wir keine Stimme, so würden wir, wie die Stummen, es durch Geberden bewerkstelligen, und die Kundgebung (*δήλωμα*) eines Gegenstandes würde also durch körperliche Nachahmung dessen geschehn, das wir kund geben wollen.

5. Da wir aber Stimme haben, so wird diese Kundgebung durch Nachahmung von irgend Etwas vermittelst der Stimme geschehen.

6. Hiernach also wäre das Natürlichste (*ὡς ἔοικε*), dass Nachahmung der Stimme des Gegenstandes, den man nachahmt, durch die Stimme Benennung desselben wäre.

7. Dann aber würden wir von Denen, welche die Stimme der Thiere nachahmen, sagen müssen, sie benennten das, was sie nachahmen.

8. Was für eine Nachahmung ist nun die Benennung?

9. Nicht die durch den Gesang bewerkstelligte, weder der Art und Weise (*καθάπερ*) noch dem Inhalte (*ἅπερ*) nach, denn die äusseren Eigenschaften der Dinge, Ton, Gestalt und Farbe finden die sie nachahmenden Künste in der Musik und in der Malerei.

10. Aber die Dinge haben auch eine innere, ihr eigenthümliches Wesen enthaltende Eigenschaft, und wer diese durch Laute und Sylben nachahmen kann, der giebt kund,*) was ein jedes Ding ist, und ist der die Dinge richtig benennende.

50. S. 423. D. *οὐκ ἔστιν οὐσία τις ἑκατέρῳ αὐτῶν καὶ τοῖς ἄλλοις πᾶσιν, ὅσα ἠξίωται ταύτης τῆς προσρήσεως τοῦ εἶναι;*] Deuschle

*) In diesem Worte wendet sich der Schluss der Beweisführung zu dem ersten Satze zurück, wie denn überhaupt die Beibehaltung desselben Worts in der Uebersetzung für dasselbe Wort im Grundtexte von der grössten Wichtigkeit für das Verständniss Platos ist. Die vorliegende ganze Argumentation erhält eine gewisse Unklarheit, wenn man mit Deuschle das *δηλοῦν* und *δήλωμα* Satz 1 durch kund geben, S. 4 durch bezeichnen und Zeichen, S. 10 durch darstellen übersetzt. Und eben so geht bei Mueller „kund geben, kund machen, darstellen und Darstellung“ durch einander.

(Platon. Sprachphil. S. 66) bemerkt: „Diese *οὐσία* ist hier im Sinne des allgemeinsten Prädicates (*πρόσρησις*. 423. D.) gebraucht, wie es die specifische Wesenheit jedes Einzelnen bezeichnet, mit qualitativer Bestimmtheit." Hierin dürfte aber ein Widerspruch liegen; denn das allgemeinste Prädicat des Seins (*τοῦ εἶναι*) ist eben noch ohne Bezeichnung der specifischen Wesenheit jedes Einzelnen, die erst in der *οὐσία* hinzukommt. Es müsste also wohl vielmehr heissen: „Diese *οὐσία* ist hier das besondere Sein des allgemeinen Seins (*εἶναι*)" oder „Die *οὐσία* ist das jedem Einzelnen, dem wir ein allgemeines Sein beilegen, zukommende besondere (besonders qualificirte) Sein."

51. S. 424. B. *ἀλλὰ τίς ἂν εἴη ὁ τρόπος τῆς διαιρέσεως, ὅθεν ἄρχεται μιμεῖσθαι ὁ μιμούμενος;*] Heindorf macht hiezu die auch von Stallbaum adoptirte Bemerkung: „*τῆς διαιρέσεως, ὅθεν ἄρχεται* i. e. *τῆς διαιρέσεως τούτων, ὅθεν ἄρχεται.*" *Τούτων* könnte sich nur auf die *στοιχεῖα* beziehen, und dazu würde dann das Folgende (*ὀρθότατόν ἐστι διελέσθαι τὰ στοιχεῖα πρῶτον*) nicht stimmen, denn die Frage nach der Art der Eintheilung der Sprachelemente leidet nicht die Antwort, dass zuerst diese eingetheilt werden müssten. Man wird daher zu Ficin zurückkehren müssen, der *ὅθεν* unmittelbar mit *τρόπος τῆς διαιρέσεως* verbindet „quis distinguendi modus, unde imitari incipit imitator" und Deutsch übersetzen „welches wäre nun wohl die Art der Eintheilung, wonach (welcher gemäss) der Nachahmende die Nachahmung beginnt?" wie in ähnlicher Weise Homer Il. 10. 68 sagt: *ἐκ γενεῆς ὀνομάζειν*, nach dem Geschlechte benennen.

52. S. 424. C. *τά τε ἄφωνα καὶ ἄφθογγα.*] Stallbaum macht zu diesen Worten folgende Bemerkung: „*Ψόφος* consonis litteris maximeque *τῷ σῖγμα* tribuitur, vocalibus *φωνή*. Itaque *ἄφωνοι* sunt literae consonae, *ἄφθογγοι* autem mutae. A quibus discernuntur, quae nec consonae nec mutae sunt sive *ἡμίφωνοι*." Diese Note enthält so viel Fehler als Sätze. 1) Dass *ψόφος*, was hier gleichbedeutend mit *φθόγγος* ist, keineswegs allen Consonanten zukommt, zeigt Theaet. 203. B. *τοῦ δ' αἰ βῆτα οὔτε φωνὴ οὔτε ψόφος*. 2) Wie kann aus dem ersten Satze folgen, dass die mutae *ἄφθογγοι* sind? 3) Welche Logik ist überhaupt in der Eintheilung vocales, consonae, mutae, semivocales? Alle diese sachlichen und logischen Verstösse aber haben ihren Grund darin, dass Stallbaum in den Worten *τά τε ἄφωνα καὶ ἄφθογγα* zwei besondere Classen von Nichtvocalen bezeichnet findet (in welchem Falle es doch wohl heissen müsste *τά τε ἄφωνα καὶ τὰ ἄφθογγα*), während dadurch, wie dies schon Schleiermacher S. 477 angegeben hat (vgl. auch Hayduck S. 19), nur Eine Classe, die der mutae bezeichnet wird, wozu dann mit den Worten *καὶ τὰ αὖ φωνήεντα μὲν οὔ, οὐ μέντοι γε ἄφθογγα* die der semivocales kommt. Dasselbe ist freilich schon Fischer *(ad Well. p. 25 u. 146)*, auf den sich Stallbaum zum Phil. 18. C.

beruft, begegnet, nur dass dieser unter ἄφωνα die mutae und unter ἄφθογγα die semivocales versteht, von welchen letzteren doch Plato an unsrer Stelle ausdrücklich sagt οὐ μέντοι ἄφθογγα. In der Erklärung der angeführten Parallelstelle aus dem Philebus selbst aber ist Stallbaum nicht glücklicher gewesen. Er nimmt nämlich die von Baumgarten-Crusius vorgeschlagene Interpunction καὶ πάλιν ἕτερα φωνῆς μὲν, οὐ φθόγγου δὲ μετέχοντά τινος (statt μὲν οὔ, φθόγγου δὲ μ.) in den Text auf, um die von ihm auch hier angenommenen 4 Classen von Lauten, die vocales φωνήεντα, mutae ἄφθογγα, consonae ἄφωνα, semivocales ἡμίφωνα, herzustellen, wonach dann wunderlicher Weise die mutae als φωνῆς μετέχοντα also als φωνήεντα bezeichnet wären. Die Veranlassung zu dieser offenbar ganz verfehlten Auffassung der Stelle des Philebus lag für ihn sowie für Baumgarten-Crusius in den Worten τὰ νῦν λεγόμενα ἄφωνα ἡμῖν. Denn da die ἄφωνα schon durch φωνῆς μὲν οὔ, φθόγγου δὲ μετέχοντα genannt zu sein schienen, so hielt man hier eine Aenderung der Interpunction für nöthig und kam so auf jenen Abweg. Allein die zuletzt genannten ἄφωνα haben einen φθόγγος beigemischt, die anderen ἄφωνα sind, als der eigentliche Gegensatz der φωνήεντα, ohne φθόγγος, also jene semivocales, diese mutae (vgl. Zeno bei Diog. L. c. 38. ἄφωνά ἐστιν ἓξ β, γ, δ, κ, π, τ). Auch Deuschle *(Platon. Sprachphil. S. 15)* hat sich dadurch zu einer ganz falschen Auffassung der bezüglichen Stellen im Kratylus und Philebus verleiten lassen: „Unter den Consonanten trennen sich wieder die ἄφωνα von den ἄφθογγα; zu jenen zählen die Halbvocale (μέσα), nach der Seite der Consonanten die liquidae und die Zischlaute (Theaet. 203. B.), unter diesen werden die mutae zusammengefasst mit den Hauchlauten," und etwa eben so Classen de grammat. gr. primordiis p. 33, auf den sich Deuschle beruft. Allein es giebt keine Consonanten, die schlechtweg ἄφθογγα, und unter ihnen keine Halbvocale, die schlechtweg ἄφωνα genannt werden, sondern ἄφωνα ist zunächst die allgemeine Bezeichnung für alle Consonanten (Crat. 393. E.: τοῖς φωνήεσί τε καὶ ἀφώνοις), dann die specielle für die mutae als die reinsten Consonanten, endlich die mit οὐκ ἄφθογγα verbundene für die Halbvocale. Plato nimmt also, in Uebereinstimmung mit den alten Grammatikern, wenn man die beiden Unterabtheilungen der Consonanten als besondere Classen rechnet, nicht vier sondern nur drei Classen von Lauten an, die er Phil. 18. B. C. zweimal aufzählt und wir also ordnen können:

1. Vocales: φωνήεντα Crat. und Phil.
2. Consonantes: ἄφωνα Crat.
   a. Semivocales: φωνήεντα μὲν οὔ, οὐ μέντοι ἄφθογγα Crat. φωνῆς μὲν οὔ, φθόγγου δὲ μετέχοντα, deshalb μέσα genannt Phil.

b. Mutae: ἄφωνα· τὰ νῦν λεγόμενα ἄφωνα d. h. jetzt von uns kurzweg und κατ' ἐξοχὴν ἄφωνα genannt Crat., vollständig aber ἄφωνα καὶ ἄφθογγα Crat. ἄφθογγα καὶ ἄφωνα. Phil.

53. S. 424. C. D. καὶ ἐπειδὰν ταῦτα διελώμεθα.... ὥσπερ ἐν τοῖς στοιχείοις.] Bei der Emendation dieser offenbar verderbten Stelle haben sich die Interpreten von einem dreifachen Gesichtspuncte leiten lassen, indem die einen wollen, dass nur von τὰ ὄντα, die andern, dass nur von τὰ ὀνόματα, die dritten, dass von beiden zugleich die Rede sei. Die erste Ansicht vertritt Stallbaum, der die Stelle so emendirt haben will: καὶ ἐπειδὰν ταῦτα διελώμεθα εὖ πάντα, αὖθις δεῖ τὰ ὄντα ἐπισκέψασθαι, εἰ etc. Gegen ihn macht Mueller, der den zweiten Standpunct vertritt, geltend, man begreife nicht, wie Sokrates hier auf einmal von den Benennungen auf die Dinge (τὰ ὄντα) komme, da er sich doch nur die Aufgabe gesetzt habe, die Benennungen der alten Wortbildner (νομοθέται) auf ihren Ursprung zurückzuführen. Allein die Rücksicht auf das Verhältniss der Wörter zu den durch sie bezeichneten Dingen zieht sich ja durch den ganzen Dialog und ist hier, wo ja ein Parallelismus zwischen den Classen der Wörter und der Dinge bezeichnet werden soll, ganz an ihrer Stelle; und wenn wir dann auf die Unverständlichkeit des Sinnes sehen, der bei Müllers Uebersetzung seiner eigenen Emendation (καὶ ἐπειδὰν ταῦτα διελώμεθα εὖ πάντα, αὖθις δεῖ τὰ ὀνόματα ἐπιδεῖν, εἰ) herauskommt: „Und haben wir das Alles wohl eingetheilt, müssen wir noch einmal die Benennungen betrachten, ob es Etwas giebt, auf was alle, wie die Buchstaben, zurückgeführt werden, woraus man sie selbst zu erkennen vermag, und ob sie auf dieselbe Weise, wie die Buchstaben, in Gattungen zerfallen," und wie er gleich darauf, um sich consequent zu bleiben, in ἐάν τε ἓν ἑνὶ δέῃ ἐπιφέρειν, auch ἑνὶ auf die Buchstaben bezieht und sprachwidrig übersetzen muss, „ob es nun den einzelnen mit dem einzelnen in Verbindung zu bringen gilt," und wie dagegen die Stallbaumsche Textverbesserung einen sehr klaren und mit der Bedeutung der Worte übereinstimmenden Sinn giebt, so würde man unbedingt geneigt sein, sich dieser anzuschliessen, wenn die Abweichung von dem überlieferten Texte, wie freilich fast nicht minder bei Müller, nicht zu gross wäre. Prüfen wir daher den dritten Gesichtspunct. Der Hauptvertreter desselben ist Heindorf, dessen Vorschlag sich durch treues Anschliessen an die Lesart der Bücher empfiehlt: (ἐπειδὰν ταῦτα διελώμεθα, τὰ ὄντα αὖ πάντα αὖθις δεῖ [scil. διελέσθαι] καὶ ὀνόματα ἐπιθεῖναι), gegen den aber Schleiermacher und Mueller mit Recht eingewendet haben, dass die Ordnung der Auseinandersetzung gestört sein würde, wenn Sokrates hier schon sagte, man müsse die Dinge nach vorgenommener Eintheilung benennen, da erst später von der Verbindung der Buchstaben zu Sylben und dieser zu Wörtern

die Rede sei. Auch SCHLEIERMACHER und SAUPPE-HERMANN haben τὰ ὄντα und τὰ ὀνόματα beibehalten, aber die Sätze in andere Beziehung zu einander gebracht. Allein Schleiermachers Emendation (ἐπειδὰν ταῦτα διελώμεθα, τὰ ὄντα αὖ πάντα αὖθις δεῖ ὥσπερ τὰ ὀνόματα) hat die Wirklichkeit der Platonischen Entwickelung gegen sich, in welcher ja nicht die Wörter sondern die Laute eingetheilt sind, und gegen Sauppe-Hermanns Lesart, welcher Deuschle gefolgt ist (ἐπειδὰν ταῦτα διελώμεθα εὖ πάντα, τὰ ὄντα αὖθις, οἷς δεῖ ὀνόματα ἐπιθεῖναι) scheint Müller mit Recht bemerkt zu haben, dass die Namen den Dingen bereits beigelegt seien, und Niemand jetzt noch das Recht habe, sie ihnen beizulegen.

So haben wir denn die sämmtlichen Verbesserungsvorschläge gemustert, ohne Einem derselben vollständig beistimmen oder auch selbst einen besseren geben zu können, sind aber der Ueberzeugung, dass STALLBAUMS Erklärung der Stelle den von ihr geforderten Sinn am besten trifft: „Posteaquam haec omnia distinxerimus, rursus oportet considerare, sintne (etiam) quaedam (genera), ad quae τὰ ὄντα omnia referantur, quemadmodum litterarum elementa (ad quaedam genera et classes revocari poterant), ex quibus (generibus rerum) tum ipsa (τὰ ὄντα) liceat perspicere, tum etiam intelligere hoc, num in iis insint species et genera eadem ratione, qua in litterarum elementis". Die von Sokrates 424. A. B. vorgeschlagene Methode nämlich, um zu erkennen, ob die daselbst bezeichneten drei Haupt- und die übrigen Stammwörter in ihren Lauten und Sylben dem Wesen der durch sie bezeichneten Dinge entsprechen, besteht darin, zuerst die Laute, dann die Dinge (τὰ ὄντα) oder vielmehr die Thätigkeiten und Eigenschaften der Dinge (τὰ πράγματα, wie es später meist heisst) in Classen zu theilen, und dann nachzusehen, welche den Lauten entsprechende Begriffe sich in den Stammwörtern wiederfinden. Nun fühlt er sich aber der vollen Lösung dieser Aufgabe nicht gewachsen und versteht sich nur dazu, nach Kräften dazu Einiges beizutragen 425. B. und C. So erklärt es sich, dass er von der gegebenen Eintheilung der Laute insofern keinen Gebrauch macht, als er den einzelnen Classen derselben (den Vocalen, mutis und liquidis) keine allgemeine Begriffsbestimmung zuschreibt, sondern nur Einzelne von ihnen hervorhebt und die durch sie bezeichneten Begriffe auf einzelne Classen der Dinge oder ihrer Eigenschaften, die in den Stammformen ausgedrückt sind, anwendet. Als solche Classen nun, auf welche die Eigenschaften der Dinge zurückgeführt werden (εἰς ἃ ἀναφέρεται πάντα) wie die Laute (auf bestimmte Classen, falsch HEINDORF nach Serrans Vorgang: ὥσπερ τὰ στοιχεῖα h. e. ὥσπερ εἰς τὰ στοιχεῖα), und aus denen man diese selbst und ihre Arten erkennen kann (ἐξ ὧν ἔστιν ἰδεῖν αὐτά τε καὶ εἰ ἐν αὐτοῖς ἔνεστιν εἴδη), sind folgende angeführt:

1. Bewegung (*κίνησις*) mit den zwei Arten a. die fliessende (*ῥοή*) und vibrirende, für die das *ῥ* den entsprechenden Begriff nachahmend ausdrückt; b. die Alles in feiner Weise durchdringende, luftartige und erschütternde, zu deren nachahmender Bezeichnung der Vocal *ι* (*ἴέναι*) und die hauchenden und zischenden Consonanten *φ*, *ψ*, *ζ*, *σ* verwandt werden.

2. Hemmung und Stillstand (*σχέσις* und *στάσις*), die durch *δ* und *τ* nachgeahmt werden (S. 426. C.—427. B.).

Hiemit sind nun die drei Hauptstammwörter (*ῥοή*, *ἴέναι*, *σχέσις* 424. A.) erklärt und dazu werden nun von den *ἄλλα πολλά* (424. B.) beispielsweise noch angeführt

3. das Glatte und Klebrichte, zu dessen Bezeichnung *λ* (*λεῖον*) und *γ* (*γλισχρόν* und *γλυκύ*) dienen.

4. Das Innere, durch *ν* bezeichnet (*ἐντός* und *ἔνδον*).

5. Gestalt und Form, davon die Arten: a. das Grosse durch *α* (*τὰ μεγάλα*); b. das Lange durch *η* (*μῆκος*); c. das Runde durch *ο* (*στρογγύλον*).

So passt Alles zu einander, nur ist Stallbaum nicht consequent geblieben, wenn er 424. D. in *ἐπιφέρειν ἕκαστον κατὰ τὴν ὁμοιότητα* das *ἕκαστον*, mit Ast, auf *ὄνομα* bezieht, was ja bei der von ihm vorgeschlagenen Lesart im Texte gar nicht vorkommt. Dass *ἕκαστον* und also auch in den sich anschliessenden Worten *ἓν* auf *στοιχεῖα* und dagegen *ἑνί* auf *τὰ ὄντα* zu beziehen sei, zeigen ja überdies deutlich die diesen Satz unter E. recapitulirenden Worte: *οὕτω δὴ καὶ ἡμεῖς τὰ στοιχεῖα ἐπὶ τὰ πράγματα ἐπιφέρομεν, καὶ ἓν ἐπὶ ἕν*. Richtig daher Deuschle: „jeden Laut nach der Aehnlichkeit anzubringen, mag nun für ein Ding nur Ein Laut nothwendig sein oder die Mischung vieler für Eines.“ In den 426 und 27 angeführten Beispielen tritt meist nur Ein Laut hervor, und nur in *γλισχρόν* und *γλυκύ* zwei: *γ* und *λ*.

54. S. 424. B.—D. „Es lagen, wie es bei Boeckh in der Abhandlung „Von dem Uebergange der Buchstaben in einander“ in den Studien von D. u. Cr. IV. S. 369—372 heisst, zwei Wege für die Möglichkeit einer physiologischen Ergründung der Sprache vor: der analytische, der von der Zusammenstellung der, jeder Sprache eigenthümlichen Wurzelwörter ausging, diese auf die einfachsten Begriffe zurückführte und daraus nun die Bedeutung der Sylben und aus den Sylben der Buchstaben durch eine immer kleiner spaltende Zergliederung auffand; und der synthetische, der mit den Buchstaben begann, diese in ihre Gattungen sonderte, auf gleiche Weise dann die Dinge oder Ideen auf ihre einfachen Elemente zurückführte und nun zusah, ob Aehnlichkeit zwischen diesen und jenen Statt finde. Plato hat den letzteren gewählt.“ „Giebt man, heisst es dann in jener Abhandlung

weiter, diesem Verfahren, welches Plato als ächter Hellene bloss auf die Sprache seiner Nation bezogen hat, einen kosmopolitischen Umfang auf die Sprachen überhaupt, so ist es gewiss ein sehr richtiges, aber eben so schwieriges, zumal wenn man an die verschiedene Individualität der Völker denkt, welches unumgänglich ist; und wir stimmen daher vollkommen mit Schleiermachers *(Uebers. des Kratylus S. 10)* Meinung überein, dass diese Platonischen Aeusserungen zu dem Tiefsinnigsten und Höchsten gehören, was jemals über die Sprache ist ausgesprochen worden." Beachtenswerth ist auch, was der Verf. S. 376 im Allgemeinen über die Bedeutung der Laute oder Buchstaben sagt: „Der Vocal ist Ausdruck der Empfindung, nach aussen sich drängende, fliessende Bewegung, der Consonant das Starre, Feste, Dauernde; jener hat mehr freies und liebliches Leben, dieser mehr Energie und kalte Kraft; jener ist der Träger der Gefühle, der gleichsam nur die Farbe des Begriffs und die Höhe und Tiefe der Empfindung bestimmt, dieser ist für den Begriff selbst bezeichnender: und nicht ungereimt also möchte man die Vocalseite die südliche, die Consonantseite die nördliche nennen, welches sich auch durch das Ueberwiegen der Vocale im Süden, der Consonanten in den Sprachen des Nordens rechtfertigen möchte." Ueber die schwierige Aufgabe, die ursprüngliche und einfache Bedeutung jedes einzelnen Buchstaben zu bestimmen, heisst es dann S. 394 sehr richtig: „In der Lösung (dieser Aufgabe) selbst mag immerhin ausgegangen werden von dem Laut, inwiefern er Nachahmung eines äusserlich-hörbaren ist, oder von der sogenannten Onomatopöie, aber weit wird man damit nicht kommen; denn nicht in ihr liegt das Wesen der Sprache, sondern in dem Sinne, welchen die organische Bildung der Elemente hat, in dem Verhältniss der verschiedenen Sprachorgane zusammen, durch welche der Buchstabe hervorgebracht wird, und in ihrer Bewegung."

55. S. 425. A. *μᾶλλον δὲ οὐχ ἡμεῖς ἀλ.*] Die Aufgabe des Sprachforschers ist nicht, Laute und Sylben und Wörter zu bilden, sondern nur das Princip, nach welchem dies geschehen, aufzusuchen, und dabei ist Theilung, Zurückführung des Einzelnen auf sein Allgemeines die Hauptsache.

56. S. 425. C. *ὅτι,. εἰ μέν τι χρηστὸν ἔδει αὐτὰ διελέσθαι.*] Heindorf und Stallbaum meinen, der Sinn dieser, in *χρηστόν* wahrscheinlich eine Corruptel enthaltenden Stelle müsse der von Ficin angegebene sein: „quod si quam optime haec distinguenda fuissent, vel ab alio quopiam vel a nobis, sic certe distinguere oportuisset." Allein dann würde ja der Vordersatz vielmehr im Nachsatze den Gedanken erwarten lassen, dass dann anders hätte eingetheilt werden müssen, als geschehen sei, während doch Sokrates offenbar die von ihm gemachte Eintheilung für die von der Vernunft der Sache geforderte erklären

will. Der Sinn kann also nur sein: „dass, wenn wir es einmal aufs Zweckmässigste eintheilen mussten, wir es so, wie wir es gethan, theilen mussten“ (nicht „müssen,“ wie die Uebersetzer es geben). Ganz verfehlt ist die Uebersetzung des Nachsatzes bei Deuschle: „so wäre das freilich wahr,“ und der darauf folgenden Worte bei Mueller: „nun aber wir Das werden behandeln müssen.“ Sie können doch wohl nur den Sinn haben: „jetzt aber, wo es an die Ausführung (*πραγματεύεσθαι*) geht, werden wir uns nicht strenge an diese Eintheilung halten können, sondern uns dabei, wie man zu sagen pflegt, nach der Decke strecken müssen.“ Der Wechsel des Tempus in den Infinitiven *διελέσθαι* und *διαιρεῖσθαι* hat darin seinen Grund, dass bei jenem die Handlung an sich als Begriff, bei diesem in ihrer wirklichen Ausführung gedacht wird. Aehnlich bei Homer Il. 16. 141. *τὸ μὲν οὐ δύνατ' ἄλλος Ἀχαιῶν Πάλλειν, ἀλλά μιν οἷος ἐπίστατο πῆλαι Ἀχιλλεύς*, wo dort an die Handlung in der Schwierigkeit ihrer Ausführung, hier an die Handlung an sich, in ihrer begrifflichen oder ideellen Auffassung zu denken ist.

57. S. 425. C. D. *Γελοῖα μὲν οἶμαι φανεῖσθαι γράμμασι καὶ ξυλλαβαῖς τὰ πράγματα μεμιμημένα κατάδηλα γιγνόμενα.*] Nach Ficins Vorgange („Ridiculum visum iri arbitror, quod res ipsae imitatione per litteras syllabasque factae manifestae fiant“) fassen die Uebersetzer (auch Benfey S. 103) diese Worte so, als wenn dadurch gesagt sei, dass das Princip selbst, nach welchem die Dinge durch Laute und Sylben nachgeahmt würden, als ein lächerliches erscheinen werde (z. B. der Leipz. Uebers. „Lächerlich wird es erscheinen, dass durch Buchstaben und Sylben die Dinge nachgeahmt kenntlich werden“), und auch Schaarschmidt (S. 325) versteht die Worte so („Es erscheine zwar lächerlich, in Buchstaben und Sylben die Nachahmung des Wirklichen aufzusuchen“). Dieser Gedanke dürfte aber unvereinbar mit dem vollen wissenschaftlichen Ernste sein, mit welchem Sokrates dies ja ganz vernünftige Princip besprochen und entwickelt hat, und die Worte können daher keinen andern Sinn enthalten als den nach einer längeren Digression S. 425. B. in den Worten *ἃ μὲν τοίνυν ἐγὼ ᾔσθημαι περὶ τῶν πρώτων ὀνομάτων, πάνυ μοι δοκεῖ ὑβριστικὰ εἶναι καὶ γελοῖα* wiederholten: dass nämlich diese Lächerlichkeit erst bei der Ausführung an den Wortformen, durch welche die Dinge als nachgeahmt dargestellt werden, zur Erscheinung komme, wie denn auch die Worte selbst eigentlich keine andere Auffassung zulassen, da sie constructionsmässig so zu übersetzen sind: „Ich glaube zwar, es wird sich zeigen, dass die durch Laute und Sylben nachgeahmten Dinge als lächerliche zur Darstellung kommen.“ Doch berechtigt dieser Ausspruch des Sokrates nicht zu der von Schleiermacher S. 9 aufgestellten Ansicht, dass es dem Plato kein Ernst mit der Bedeutung der einzelnen

Laute gewesen sei, wie DITTRICH *(Prolegg. p. 16)* gut nachgewiesen hat, der sich aber freilich selbst widerspricht, wenn er p. 18 vom Kratylus sagt: „acerbissimam in iis omnibus, quae ad suam mentem a Socrate disputari audiverat, inesse irrisionem ne sensisse quidem videtur." Das Rechte trifft BRANDIS, wenn er (II. 1. S. 290) sagt, dass Plato selbst diese Deutung der letzten Bestandtheile der Sprache „augenscheinlich nur als ersten, gewagten, der sorgfältigsten Prüfung bedürftigen Versuch" betrachte.

58. S. 425. D. — 426. A. Wenn Sokrates hier sagt, er kenne keinen besseren Weg, um zur Erkenntniss der Richtigkeit der Wörter zu kommen als den von ihm eben angegebenen, dass man nämlich die Nachahmung des Begriffes der Dinge in den Lauten und Sylben aufsuche, es sei denn, dass man, wie die Tragödiendichter wohl, um den Knoten zu lösen, ihre Zuflucht zu den Göttern nähmen, dies auch bei der Sprache thun wollte, und wenn er dann dergleichen Ausflüchte verwirft, so begreift man nicht, wie SCHAARSCHMIDT hierin einen Widerspruch finden und sich S. 335 zu dem S. 343 wiederholten Tadel veranlasst sehen konnte: „Auch die göttliche Sprachniedersetzung, nachdem sie als das allein übrig bleibende Auskunftsmittel anerkannt worden ist (p. 425. E.), wird gleich darauf wieder abgewiesen (p. 426. A.)"

59. S. 426. C. D. *ἀλλὰ γὰρ δῆλον .... ὠνόμασται.*] Diese Stelle leidet an so vielen Ungereimtheiten, dass sie wohl vielfach entstellt auf uns gekommen sein muss; denn 1) aus der Bemerkung *οὐ γὰρ ἦτα ἐχρώμεθα ἀλλὰ εἶ τὸ παλαιόν* geht hervor, dass *ἴεσις* nicht bloss den Sinn, sondern auch die alte, wiewohl nicht vollständige Form für *κίνησις* darstellen soll. Welche Logik liegt aber dann in der Argumentation: „*κίνησις* hiess offenbar ursprünglich *ἴεσις*, dazu kam von dem fremdländischen Worte *κίειν* voran noch das *κ*, so dass das Wort *κίεσις* lautete. Nach unsrer Aussprache also würde das alte Wort *ἴεσις* lauten," da dies selbst doch oben als eine alterthümliche Form bezeichnet wurde. 2) Jetzt, heisst es weiter, hat das Wort *ἴεσις* durch Annahme von *κ* und zwei andere Aenderungen die Form *κίνησις* erhalten" und doch gehört das *κ* dem alterthümlichen *κίειν* an und durfte also in der modernen Wortform nicht vorkommen. 3) Der Zusatz *ἔδει δὲ κ.* bleibt auch bei Cornars Emendation ein ungehöriger, da aus dem von Sokrates Gesagten für die moderne Sprache weder die Form *κιείνησις* noch *κίεισις* folgt, für die alterthümliche aber bereits *κίεσις* als die ihr angehörige angedeutet ist.

60. S. 426. E. HEUSDE gebührt die Ehre, an die Stelle der von den Büchern gebotenen sinnlosen Lesarten *ἐῶ, ἐῶμεν, ἐᾶ,* durch seine Conjectur *ἔγνω* die richtige Spur für die allerdings bessere Heindorfsche *ἐώρα* aufgefunden zu haben.

Dritter Theil.

Kritik der Ansicht von der Naturnothwendigkeit der Wörter.

Nachdem im ersten Theile des Gespräches mit dem HERMOGENES das Princip der Richtigkeit und Wahrheit der Wörter in der durch die Freiheit des menschlichen Willens modificirten Naturnothwendigkeit gefunden und im zweiten dann auf das vorhandene Sprachmaterial angewendet ist, folgt im dritten eine Prüfung desselben im Gespräche mit dem KRATYLUS, als dem mehr philosophisch gebildeten Mitunterredner und Vertreter der Ansicht von der, aus strenger Naturnothwendigkeit hervorgehenden Uebereinstimmung der Wörter mit den durch sie bezeichneten Dingen. Der Gang dieser Prüfung ist folgender:

1. Kratylus, welcher den weichen und nachgiebigen Hermogenes vorhin so übermüthig behandelt hat, kann nun, wo er den Sokrates mit eben so viel Scharfsinn als Beredtsamkeit seine Ansicht über die ὀρθότης der Wörter hat darlegen hören, nur mit Mühe dazu vermocht werden, sich selbst über die Sache zu äussern. Zuerst weicht er der Aufforderung durch die Erklärung aus, dass sich über einen so wichtigen Gegenstand nicht gleich aus dem Stegreife reden lasse, und von Neuem gedrängt, erklärt er seine volle Uebereinstimmung mit dem von Sokrates Gesagten. Dieser aber weiss recht wohl, dass diese Uebereinstimmung nicht in dem Grade Statt finde, als Kratylus sage, sondern dass dieser eine viel starrere und abstractere Ansicht von der Naturnothwendigkeit der Namengebung habe. Um ihn daher zum Aussprechen derselben zu veranlassen und sie dann bekämpfen und berichtigen zu können, erklärt er, dass er selbst doch noch ein gewisses Misstrauen gegen die von ihm, wie aus höherer Inspiration aufgestellte Ansicht von der durchgängigen Naturrichtigkeit der Wörter habe und die Sache daher von

Neuem zusammen mit ihm in Untersuchung ziehen wolle. Zuerst wird nun noch einmal der Begriff der Richtigkeit der Namengebung dahin bestimmt, dass sie die Beschaffenheit der Dinge aufweist. Sie enthält also eine Belehrung, ist folglich eine Kunst und hat, wie jede Kunst, ihre Meister, hier die Sprachmeister oder die Gesetzgeber für die Sprache. So weit giebt Kratylus Alles zu. Als dann aber Sokrates fragt, ob, wie die Meister in jeder anderen Kunst, so auch die Sprachmeister bald bessere bald schlechtere Benennungen der Dinge hervorbringen, läugnet er dies, als strenger Anhänger seiner Theorie, und behauptet, Ein Name sei so gut und so richtig als der andere, da jeder ja dem Wesen der Sache entspreche, und sei das bei dem einen oder dem andern Namen nicht der Fall, so sei dieser gar nicht als dem Gegenstande, der ihn trage, sondern als ursprünglich einem andern gegeben anzusehn (wie dies ja allerdings der Fall mit den Eigennamen ist). Sokrates veranlasst nun den Kratylus zu der hieraus folgenden und auch oft schon von der Schule, der dieser angehörte, ausgesprochenen Behauptung, dass man Falsches überhaupt nicht sprechen könne, und lässt ihn dieselbe in sophistischer Weise so begründen: „Falsches sagt, wer das Nichtseiende sagt; was aber Jemand sagt, ist doch immer eben als Gesagtes auch etwas Seiendes; wer also etwas sagt, kann nichts Falsches sagen.“ Zu Grunde liegt hiebei der im Parmenides behandelte Gedanke, dass, wie jedem Seienden ein Name, so also auch jedem Namen ein Seiendes zukomme. Die Sophistik des Kratylus liegt aber darin, dass er an die Stelle des besonderen Seins, das von einem Gegenstande im Worte prädicirt wird, das allgemeine Sein setzt, das in jedem Worte enthalten ist, oder an die Stelle des subjectiven Urtheils über ein Sein, das objective Sein an sich. *(Vgl. Deuschle, Platon. Sprachphil. S. 57).* Sokrates lässt sich aber auf diese Sophistik nicht ein, sondern veranlasst den Kratylus, sich noch entschiedener dahin zu äussern, dass es unmöglich sei, etwas Falsches nicht nur auszusprechen (*λέγειν*), sondern auch mit

Bewusstsein des Inhalts zu behaupten (*φάναι*); denn das Benennen mit falschem Namen sei kein Reden, sondern nur ein Bewegen der Zunge ohne Sinn und Verstand (S. 427. D. *Καὶ μὴν, ὦ Σώκρατες* — 430. A. *κινήσειε κρούσας*).

2. Sokrates bedient sich nun, um den Kratylus von der Unwahrheit seiner Behauptung zu überführen, der Analogie des Bildes. Bild und Wort sind Nachahmungen eines Gegenstandes, jenes für das Auge, dieses für das Ohr. Sowie man nun Jemandem sowohl ein richtiges als ein falsches Bild mit der Behauptung, es sei sein Bild, vor die Augen stellen kann, so kann man dasselbe auch in Beziehung auf das Ohr thun und Jemanden mit seinem richtigen sowohl als mit einem falschen Namen anreden. Wie aber ein Nennwort, so kann man auch ein Aussagewort und dann also auch ganze Sätze, die ja aus diesen beiden Wortarten bestehn, falsch brauchen (S. 430. A. *Φέρε δή* — 431. C. *καλῶς γάρ μοι δοκεῖς λέγειν*).

3. Um dann auch die andere Behauptung des Kratylus zu widerlegen, dass die Werke der Sprachmeister nicht, wie die der andern Meister, bald besser, bald schlechter, sondern immer gleich gut seien, bleibt Sokrates bei der Analogie des Bildes stehen. Wie nämlich durch vollständige oder mangelhafte Anwendung der Farben ein Bild mehr oder minder gut wird, so werden auch die Worte und namentlich die Stammworte, in denen am meisten die Nachahmung hervortritt, je nach der Vollständigkeit oder Mangelhaftigkeit oder auch Ueberzähligkeit der für dieselben verwandten Laute (durch Zusetzen, oder Wegnehmen, oder Umstellen) besser oder schlechter sein, so dass also, wie bei den übrigen Künsten, so auch bei der Sprachbildungskunst, gute und schlechte Meister (*νομοθέται*) zu unterscheiden sein werden. (S. 431. C. *Οὐκοῦν, εἰ γράμμασιν* — E. *ὁμολογηθῇ ἡμῖν*).

4. Kratylus wendet hiergegen ein, Sokrates sehe doch, dass ein geschriebenes — also durch Buchstaben den Begriff so recht eigentlich nachahmendes — Wort, wenn man es

in der genannten Weise abändere, nicht etwa ein besseres oder schlechteres, sondern ein ganz anderes Wort werde (z. B. Reis abgeändert in Greis, Eis, Ries), so dass es, wenn es dann noch die Geltung des zuerst geschriebenen haben solle, so gut als nicht geschrieben sei, und will daraus den Schluss gezogen haben, dass auch bei der Entstehung der Worte die grössere oder geringere Ausmalung derselben vermittelst der Laute nicht bloss auf die grössere oder geringere Anschaulichkeit, sondern auch auf die Bedeutung derselben von wesentlichem Einflusse sei, um so seine frühere Behauptung (429. E. und 430. A.), dass ein dem Gegenstande nicht zukommender Name gar kein Name, sondern ein leerer Schall sei, aufrecht zu erhalten. Diesen Einwurf widerlegt nun Sokrates in folgender Weise: Du hast einen falschen Begriff von einem Bilde. Ein Bild bezieht sich nicht auf die Quantität, sondern nur auf die Qualität eines Gegenstandes. Die Quantität wird allerdings durch jedes Mehr oder Minder etwas durchaus Anderes, nicht aber die durch ein Bild darstellbare Qualität. Ja es liegt sogar in der Natur eines Bildes, dass es nicht ganz und vollständig die Sache selbst wiedergiebt, sondern nur etwas ihr Aehnliches zur Anschauung bringt. So also verhält es sich auch mit dem im Worte ausgeprägten Bilde, und jedes Wort daher, wenn nur der Grundtypus oder der allgemeine Charakter des Gegenstandes, der dadurch bezeichnet werden soll, in ihm ausgedrückt ist, wird als richtig dem Gegenstande gegeben anzusehen sein, und zwar das eine mehr als das andere, je nachdem jener Charakter mehr oder weniger durch die entsprechenden Laute ausgedrückt ist (S. 431. E. *Ἔστι ταῦτα* — 433. C. *οὕτω φῶμεν ἢ ἄλλως;*)

5. Als Kratylus Diesem zwar nicht widersprechen, aber doch auch von seinem Standpunkte aus, nach welchem jedes Wort gleich richtig sein muss, nicht von Herzen beistimmen kann, lässt ihm Sokrates die Wahl zwischen der nun allein übrig bleibenden Alternative: entweder die vorhin aufgestellten Grundsätze anzunehmen, dass jedes Wort eine

Kundgebung des durch es bezeichneten Gegenstandes sei, dass ferner die Worte selbst theils abgeleitete theils Stammwörter seien, und dass die letzteren selbst endlich ihrem Zwecke, Kundgebungen der Gegenstände zu sein, um so besser entsprächen, je ähnlicher den Gegenständen sie gebildet seien, oder aber sich für die Ansicht Derer zu entscheiden, welche die Wörter für das Werk der Uebereinkunft halten, so dass es also ganz gleichgültig sei, ob ein Gegenstand mit diesem oder dem entgegengesetzten Namen bezeichnet sei, und man z. B. das „gross" nenne, was jetzt „klein" heisse, und umgekehrt. Kratylus entscheidet sich unbedingt für das Erstere und muss dann consequenter Weise auch zugeben, dass die Aehnlichkeit zwischen den Stammwörtern und den Dingen durch die Aehnlichkeit zwischen diesen und den Lauten, aus denen sie bestehen, bedingt sei. (S. 433. C. *Οὐδὲν δεῖ* — 434. C. *Ναί*).

6. Von diesem Zugeständnisse aus aber, dass nicht Gleichheit sondern nur Aehnlichkeit zwischen Wort und Gegenstand Statt finde, und nach dem Grade der Aehnlichkeit ein Wort bald mehr bald minder richtig zu nennen sei, weiss Sokrates den Kratylus nun noch mehr von seiner schroffen Ansicht über die *φύσις* der Wörter herabzustimmen und der Annahme einer damit verbundenen *θέσις* geneigt zu machen. Die allgemeine Aehnlichkeit nämlich der Laute mit den Dingen lag besonders in den Begriffen des Bewegens und des Hemmens, so jedoch, dass für die einzelnen Laute wieder besondere Modificationen dieses Begriffes eintraten (vgl. 426 und 427). Nun aber wird nicht nur zuweilen in den verschiedenen Dialecten auf diese Modificationen keine Rücksicht genommen, wie z. B. in dem Schlusslaute des Attischen *σκληρότης* und des Dorischen *σκληρότηρ*, sondern in den, allen Dialecten für dieselben Worte gemeinsamen Lauten, widersprechen diese zuweilen geradezu dem Begriffe des Wortes und sind ihm also unähnlich, wie eben wieder in *σκληρότης* „Härte" das dem Glatten und Weichen entsprechende *λ*. Es lässt sich das zwar, dem früher

Bemerkten gemäss, aus euphonischen Gründen erklären, nichts desto weniger aber muss die Frage aufgeworfen werden, wie es komme, dass Jeder doch so ein Wort richtig versteht und nichts Anderes dabei denkt, als was es eben sagen soll. Die Sache findet ihre Erklärung allein in der Zuhülfenahme einer Art *ξυνθήκη*, nicht jener willkürlichen des Einzelnen, von welcher Hermogenes ausgegangen war, sondern der in der Gewohnheit und Sitte (*ἔθος*) begründeten, nach welcher eine stillschweigende Uebereinkunft d. h. eine „aus der gemeinsamen geistigen Natur der Menschen mit einer gewissen inneren Nothwendigkeit hervorgehende" *(Susemihl S. 146)* festsetzt, dass ein so oder so lautendes Wort den oder den bestimmten Gegenstand bezeichnen solle. Wie nothwendig aber die Annahme einer solchen Uebereinkunft sei, zeigen besonders die Zahlbegriffe, da diese ja im Allgemeinen keine Qualitäten darbieten, die sich im Zahlworte durch Aehnlichkeit der Laute mit ihnen darstellen liessen. So sehr man daher auch das an sich so schöne Princip der naturgemässen Aehnlichkeit in den Worten festhalten muss (*ἐμοὶ μὲν οὖν καὶ αὐτῷ ἀρέσκει μὲν κατὰ τὸ δυνατὸν ὁμοῖα εἶναι τὰ ὀνόματα τοῖς πράγμασιν*), so wird man doch auch das etwas plumpere (*φορτικόν*) der Uebereinkunft zulassen und neben den schöneren, weil den Dingen ähnlich gebildeten, Wörtern auch unschöne, weil unähnlich gebildete und nur durch Uebereinkunft verständliche, annehmen müssen (434. C. *Οἶσθα οὖν* — 435. C. *αἴσχιστα δὲ τοὐναντίον*).

7. Wenn das bisherige Resultat durch den Nachweis gewonnen wurde, dass die Sprache Wörter enthalte, die in formaler Beziehung unrichtig seien, so wird nun der Beweis angetreten, dass wir zu demselben Resultate durch die Wahrnehmung gelangen, dass es auch Wörter giebt, die in materieller Hinsicht nicht richtig sind. Sokrates wirft zu diesem Zwecke die Frage auf: was denn die Wörter überhaupt für einen Zweck und eine Bedeutung haben. Kratylus antwortet der oben 388. B. von Sokrates gegebenen Definition gemäss: „uns gegenseitig zu belehren," kann sich

aber, trotz der eben gehörten und von ihm selbst gebilligten Entwickelung, von seiner vorgefassten schroffen Ansicht über die naturwüchsige Verbindung zwischen den Wörtern und den Dingen so wenig losmachen, dass er jene Definition zu der Behauptung erweitert: wer das Wort, das ja wesentlich den Zweck der Belehrung habe, kenne, der kenne damit auch das dadurch ausgedrückte Ding, und es sei dies überhaupt der einzige Weg, um zur Erkenntniss der Dinge zu gelangen. Die hierauf beginnende Widerlegung verfolgt diesen Gang: Da das Kennen der Worte und die daraus folgende Erkenntniss der Dinge ein unbewusstes Lernen von Anderen ist, hier es sich aber um die Erkenntniss der Dinge durch selbstständiges Suchen und Finden handelt so fragt Sokrates den Kratylus, ob auch hiervon dasselbe gelte, dass mit dem Finden des Wortes auch das Ding d. h. die Erkenntniss des Dinges gefunden sei; und als Kratylus dies bejaht, macht Sokrates auf die Gefahr der Täuschung, die hiemit verbunden sei, aufmerksam. Da nämlich die ersten Namengeber die Dinge von ihrem eigenen, subjectiven Standpuncte aus angesehn und ihnen einen dem entsprechenden, zuweilen also nicht zutreffenden Namen gegeben haben, so sind die Nachfolgenden in Gefahr, sich durch den Namen über das Wesen der Dinge täuschen zu lassen. Kratylus wendet zwar ein, die ersten Namengeber seien Wissende, also von einem sicheren Tacte geleitete Männer gewesen, und ein Zeugniss dafür lege die Sprache selber ab, die sonst nicht ein in sich selbst so übereinstimmendes, consequent durchgeführtes Ganze sein würde. Sokrates aber erkennt diese, an sich nicht abzuläugnende Thatsache nicht als beweisend an, da bei allen Gebilden und Einrichtungen mit den, bei der Grundlage gemachten Fehlern der übrige Bau leicht in Uebereinstimmung gebracht werden könne. Die Anfänge müssten daher geprüft werden, um die Richtigkeit des Ganzen zu erkennen; und wenn man diese bei der Sprache ins Auge fasse, so ergebe sich die Unrichtigkeit der Ansicht, dass man an den Worten eine sichere

Grundlage für die Erkenntniss der Dinge habe, aus dem Widerspruche, in dem manche gerade sehr bedeutungsvolle Worte mit dem, der Gesammtheit der Dinge (*τοῦ παντός*) zugeschriebenen und somit das eigentlich Wahre und Gute bezeichnenden Principe der Bewegung stehe, indem einestheils Wörter, die etwas Gutes bedeuteten, den Begriff des Hemmens der Bewegung und des Stillestehns in sich hätten, wie *ἐπιστήμη*, *ἱστορία*, *μνήμη*, *βέβαιον*, *πιστόν*, wozu bei einigen, wie bei *ἐπιστήμη*, noch eine grosse Unsicherheit der Ableitung und der Grundbedeutung komme, andere dagegen, die etwas Schlechtes und Mangelhaftes bezeichneten, mit dem Begriffe der Bewegung behaftet seien z. B. *ἁμαρτία*, *ξυμφορά*, *ἀμαθία*, *ἀκολασία* (S. 435. D. *Τόδε δέ μοι ἔτι εἰπέ* — 437. D. *καὶ ταῦτα μέν γε αὐτοῦ ἐάσωμεν.*).

8. Der ganzen Annahme endlich, dass man aus den Worten die Erkenntniss der Dinge gewinnen werde, stellt sich die Frage entgegen, woher denn die ersten Namengeber, deren Verfahren doch für uns, da sie gesetzgeberisches Ansehen haben, maassgebend sein muss, diese Erkenntniss, die sie doch, um die Dinge benennen zu können, haben müssten, gewonnen haben. Wollte man sie auf unmittelbare Belehrung durch eine höhere, göttliche Macht zurückführen, so stellt sich dieser Annahme der vorher in der Sprache nachgewiesene Widerspruch entgegen, der doch wohl nicht so ausgeglichen werden kann, dass man die den Dingen entsprechenden Benennungen den Göttern, die andern den Menschen zuschreibt. Man muss also als Dasjenige, woraus sowohl die ersten Namengeber als die ihnen Nachfolgenden die Erkenntniss der Dinge geschöpft haben und noch schöpfen, etwas über dem Streite der Worte Liegendes aufsuchen. Dies kann aber in nichts Anderem bestehn als darin, dass man das Wesen der Dinge selbst theils durch Vergleichung derselben unter einander und Aufsuchung des Verwandten, theils durch Betrachtung der einzelnen Dinge selbst aufsucht, zumal da selbst diejenigen Worte, welche die Dinge ihrer Wahrheit gemäss

bezeichnen, doch, nach dem Obigen, immer nur Abbilder der Dinge sind und also diesen, als den Urbildern, an Wahrheit nachstehen müssen (S. 437. D. *τάδε δὲ ἐπισκεψώμεθα* — 439. B. *Ἐκ τῆς ἀληθείας μοι δοκεῖ ἀνάγκη εἶναι.*).

9. Wie dies zu bewerkstelligen sei, ist freilich eine schwer zu beantwortende Frage, zur Lösung derselben dürfte es aber dienen, folgende zwei Puncte festzustellen: 1) die Dinge sind nicht aus den Worten sondern aus sich selbst zu erkennen. 2) Bei dieser Erkenntniss dürfen wir uns nicht durch die vorwaltende Tendenz der Wörter, den Begriff der Bewegung auszudrücken, täuschen lassen; denn die ersten Namengeber haben ihn in dieselben hineingelegt, weil sie, in den Wirbel der Bewegung, den sie allerdings an den Dingen wahrnahmen, selbst hineingerissen, nicht bemerkten, dass, trotz dieser äusseren Bewegung, etwas den Dingen als ihr eigentlicher Kern zu Grunde Liegendes, an sich Seiendes (Ideelles) gebe, in dessen Wesen es liegt, stets gleichbeschaffen, also unwandelbar und unbeweglich zu sein, und dessen richtige Benennung daher auch eher möglich sein wird als die Benennung Dessen, das in demselben Augenblicke, wo man spricht, entweicht und etwas Anderes wird. Die Entscheidung darüber, wo die Wahrheit sei, auf Seite Derer, die ein solches an sich Seiendes annehmen, oder auf Seite des Heraklit und seiner Anhänger, dürfte zwar nicht leicht sein, aber jedenfalls ziemt es sich nicht für einen verständigen Mann, sich und seine, aus Erkenntniss hervorgehende Geistesbildung, so ohne Weiteres den Worten, wie sie vorliegen, und deren Erfindern zu überlassen, und im Vertrauen auf diese so kategorisch über sich selbst und über die Dinge als etwas ewig Fliessendes, Unstetes, alles inneren Haltes Entbehrendes abzusprechen. Die Sache bedarf vielmehr einer viel gründlicheren und tiefer eingehenden Betrachtung, die einer späteren Zeit vorbehalten wird. Sie folgt aber in den sich dem Kratylus anschliessenden Dialogen, und zwar in dem Sinne, dass „die wahre Philosophie weder die Bewe-

gung noch die Ruhe als absoluten Grundsatz anerkenne, sondern nach einer Vereinbarung beider Lehren aus einem höhern Princip streben müsse, ein Ziel, das später im Sophisten die Hauptaufgabe bildet" *(Steinhart, Einl. S. 567).* (S. 439. B. *Ὄντινα μὲν τοίνυν* — 440. E.)

Sollen wir schliesslich nun noch das ganze Ergebniss des Dialogs kurz zusammenfassen, so möchten wir es so bestimmen: Das Princip der Richtigkeit der Wörter in dem oben angegebenen Sinne der Allgemeinverständlichkeit derselben besteht aus drei Factoren: 1) der natürlichen, aber auf feste Grundsätze zurückzuführenden Uebereinstimmung der Wörter mit den durch sie bezeichneten Dingen; 2) der instinctmässigen Uebereinkunft der Menschen über die Bedeutung der Wörter; 3) den, den Dingen zu Grunde liegenden, im menschlichen Geiste ihren Wiederklang findenden und in die Wörter niedergelegten allgemeinen Ideen.

Anmerkungen.

1. S. 428. A. *ἀλλ' εὐεργέτει καὶ Σωκράτη τόνδε, δίκαιος δ' εἶ, καὶ ἐμέ.*] Stallbaum bemerkt: „Formulam *δίκαιος εἶ* sequente infinitivo post Wesselingium ad Herod. IX. 60. ad h. l. illustravit Heindorf., qui tamen male post *εἶ* commate distinxit," und so hatte auch schon Schleiermacher übersetzt, „und mir, denke ich, bist Du es auch schuldig," und eben so später Müller und Deuschle. Allein um diesen Sinn herauszubringen, bedurfte es jener Bemerkung nicht, da diese persönliche Construction von *δίκαιος* und ähnlichen Adjectiven ja etwas ganz Gewöhnliches ist, und Heindorfs Beispiele beziehen sich auch nicht darauf sondern auf *δίκαιος εἶ* ohne weiteren, auf einen zu ergänzenden Infinitiv hinweisenden Zusatz, wie wir ihn hier, nach Stallbaums Erklärung, in *καὶ ἐμέ* haben würden; und dass es so auch an unsrer Stelle zu nehmen sei, lehrt schon das *καί* vor *Σωκράτη* und fordert überdies die Bescheidenheit des Hermogenes; also: „Thue unserm Sokrates den Gefallen — du bist es ihm (für das eben Gehörte) sogar schuldig — und auch mir."

2. S. 428. D. *θαυμάζω καὶ αὐτὸς πάλαι τὴν ἐμαυτοῦ σοφίαν καὶ ἀπιστῶ.*] Dass Sokrates hier Misstrauen gegen das von ihm selbst Auseinandergesetzte äussert und eine nochmalige genaue Erwägung der Sache für nöthig hält, wird man mit Schaarschmidt nicht für unsokratisch halten, wenn man zunächst erwägt, dass Sokrates sich

doch nicht verhehlen konnte, auf einem wie schlüpfrigen Boden er als Etymologe stand, und sich dann an Stellen wie Phaedon 107. B. erinnert, wo Plato, nach der allseitigsten Entwickelung der Sache, den Simmias doch sein Misstrauen in die Wahrheit des Verhandelten aussprechen und den Sokrates dasselbe billigen lässt.

3. S. 428. D. *βλέπω ἅμα πρόσσω καὶ ὀπίσσω.*] Deuschle macht zu seiner Uebersetzung die Bemerkung, dass das Vorwärts und Rückwärts bei den Griechen nicht von der Zukunft und Vergangenheit, sondern umgekehrt zu verstehen sei, „weil die Vergangenheit als das klar vor Augen Liegende, die Zukunft als das Dunkle erscheint, das noch im Hintergrund unser wartet. Der Grieche denkt sich also den Menschen gerichtet nach dem Strom der Zeit und der Thatsachen, die an ihm vorüberziehen, wir ihnen entgegengestellt." Schon Heyne nimmt auf diese Auffassung Rücksicht, wenn er Il. 1. 345 zu seiner Uebersetzung „videre praeterita et futura" — freilich im Widerspruch mit ihr — hinzufügt „non enim dubito *πρόσσω* esse futura et *ὀπίσσω* praeterita," und sie stützt sich wohl auf den Homerischen Gebrauch, durch *ὀπίσσω*, wenn es allein steht, die Zukunft zu bezeichnen, wie Il. 3. 411: *Τρωαὶ δέ μ' ὀπίσσω Πᾶσαι μωμήσονται* und 6. 352: *Τούτῳ δ' οὔτ' ἄρ νῦν φρένες ἔμπεδοι οὔτ' ἄρ ὀπίσσω Ἔσσονται.* Aber dass in der späteren Zeit wenigstens *ὀπίσσω* unsrer Anschauung gemäss gebraucht ist, zeigt die vorliegende Stelle von Plato, wo das *μεταστρέφεσθαι*, dem offenbar das *ὀπίσσω* entspricht, nur auf schon Dagewesenes und Vergangenes bezogen werden kann.

4. S. 429. B. *Ὅσα γε ὀνόματά ἐστιν.*] Aufs stärkste wird, wie Benfey S. 38 richtig bemerkt, die Bedeutung der *ὀρθότης ὀνομάτων* als „der Zustand der Wörter gemeinverständlich zu sein" durch die hier ausgesprochene Behauptung des Kratylus beschränkt: „unter den in der wirklichen Sprache zur Bezeichnung eines Gegenstandes dienenden Lautcomplexen schreibt er nur denen Richtigkeit zu, welche durch die Natur der Gegenstände, die sie bezeichnen, entstanden sind; den durch Uebereinkunft entstandenen verstattet er nicht einmal das Recht für Wörter angesehen werden zu dürfen." Nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet Benfey dann S. 39, des Kratylus Ansicht sei, „dass jedes Sprachinventar in zwei Theile zerfalle, in einen richtigen, allen Völkern gemeinsamen, und einen jeder Sprache besonderen, welcher den Namen *ὀνόματα* nicht verdiene."

5. S. 429. C. *δοκεῖ . . . εἶναι ἑτέρου τοῦτο τοὔνομα, οὗπερ καὶ ἡ φύσις ἡ τὸ ὄνομα δηλοῦσα.*] Die von fast allen Herausgebern und Uebersetzern gebilligte Emendation Cornars: *ἣν καὶ τὸ ὄνομα δηλοῖ* scheint nicht nothwendig zu sein. Ding und Name sind, nach der hier von Sokrates vertheidigten Ansicht, Wechselbegriffe. Das Ding weist auf den ihm gebührenden Namen hin, der Name auf das ihm

entsprechende Ding zurück, und sie offenbaren und erklären sich also gegenseitig.

6. S. 429. C. *Πότερον οὐδὲ ψεύδεται, ὅταν τις φῇ Ἑρμογένη αὐτὸν εἶναι; μὴ γὰρ οὐδὲ τοῦτο αὖ ᾖ, τὸ τοῦτον φάναι Ἑρμογένη εἶναι, εἰ μὴ ἔστι;*] Kratylus hat gesagt, dem Hermogenes komme dieser Name gar nicht zu. Da er nun aber, im engen Zusammenhange mit seiner Ansicht von dem Verhältnisse zwischen den Dingen und der Sprache, der Ansicht Derer huldigte, die behaupteten, man könne gar nichts Falsches reden, so fragt Sokrates: „Redet denn auch dann Jemand nichts Falsches, wenn er ihn doch „Hermogenes" nennt?" und fügt dann erklärend hinzu: „es dürfte nämlich (wenn man überhaupt nichts Falsches reden kann) auch nicht möglich sein, Diesen „Hermogenes" zu nennen, wenn er es nicht ist." Mueller und des Leipzigers Uebersetzung: „denn sollte nicht auch das gestattet sein" hat die Sprache zugleich und den Sinn gegen sich. Uebrigens würde man die Worte *μὴ γὰρ οὐδὲ τ.*, wenn sie, wie im Cod. Gud., fehlten, für den Zusammenhang nicht vermissen.

7. S. 429. C. D. *Ἆρα ὅτι ψευδῆ λέγειν τὸ παράπαν οὐκ ἔστιν, ἆρα τοῦτό σοι δύναται ὁ λόγος;*] Die Partikel *ἆρα* bedeutet hier, wie oft, auch ohne *οὐ* „nonne" also: „Ist das nicht der Sinn deiner Rede, dass Falsches zu reden überall nicht möglich sei?"

8. S. 431. A. *οὐδὲν γὰρ δεῖ νῦν πάνυ διαμάχεσθαι περὶ αὐτοῦ.*] „Denn vielleicht verhält es sich auch nicht so, wir dürfen aber jetzt nicht darüber streiten." Sokrates hatte nämlich schon oben 430. D. gesagt, sie wollten sich jetzt nicht streiten, sondern Kratylus möge von ihm, was er sage, hinnehmen. Dies hatte dieser aber bloss in Beziehung auf die Bilder nicht aber auf die Worte gethan, und Sokrates hatte darauf, nicht philosophisch entwickelt, sondern nur an einem Beispiele nachgewiesen, dass zwischen Beiden in der Beziehung, die hier in Betracht komme, kein Unterschied sei. Darum die Aeusserung hier, Hermogenes thäte gut daran, wenn er das Gesagte zugäbe, da ein Streit hierüber nicht am Orte sei.

9. S. 431. C. *ἔστιν ὥσπερ ἐν τοῖς ζωγρ.*] Stallbaum wiederholt, in etwas gereizter Stimmung gegen erfahrenen Widerspruch, die von Heindorf gegebene Erklärung dieser Stelle durch eine, von einer grata negligentia eingegebene Anakoluthie, die unter D. von den Worten *ἆρα οὐ κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον* ihren Abschluss finden soll. Allein jener Widerspruch hat doch seinen guten Grund gehabt, da Heindorf und Stallbaum übersehen haben, dass die zuletzt erwähnten Worte sich nur auf die mit *Οὐκοῦν ὁ μὲν ἀποδιδούς π.* beginnende zweite, nicht aber auf die vorangehende Frage des Sokrates beziehen können. Zuerst wird bloss nach der Möglichkeit der das rechte Maass innehaltenden oder theils zu starken theils zu schwachen Farbengebung, dann

nach der daraus für die grössere oder geringere Schönheit der Gebilde entstehenden Folge gefragt, und jede dieser beiden Fragen ist eine in sich auch sprachlich abgeschlossene, jedoch mit dem Unterschiede, dass die erste die Bilder und die Worte gleich zusammenfasst — nicht freilich in der von Heind. und Stallb. gemeinten breiten Weise, die überdies nach *ζωγραφήμασι* noch ein *ἔστι* als Ergänzung fordern würde, sondern einfach und kürzer sich dem *ἐν τοῖς ζωγραφήμασι* anschliessend: „ist es nicht bei ihnen, wie bei den Bildern, möglich?“ — die zweite aber beide aus einander hält. Unter den Uebersetzern hat schon Ficin die Stelle richtig gefasst: „contingere potest in his, quemadmodum in picturis,“ und unter den späteren Deuschle: „kann man da es eben so machen, wie bei den Gemälden?“ während Schleiermacher das *ὥσπερ* ganz übergeht und die übrigen anakoluthisch übersetzen.

10. S. 431. E. *Ἔστι ταῦτα· ἀλλ' ὁρᾷς, ὦ Σ.*] Kratylus giebt zu, dass er gegen die Entwickelung selbst nichts einzuwenden wisse, fügt aber hinzu, dass ihm doch Eine Thatsache dagegen zu sprechen scheine. Fasst man nun aber diese Thatsache an sich ins Auge, so stimmt dazu nicht die folgende Widerlegung des Sokrates, die nur auf die Wörter in ihrem ersten Bildungsprocesse passt, während hier von bereits fertigen und für einen bestimmten Begriff ausgeprägten die Rede ist. Darum muss diese Thatsache, wie dies in Nr. 4 unsrer Inhaltsangabe geschehen ist, nur als ein veranschaulichender Hinweis auf die Thatsache gefasst werden, von der hier eigentlich die Rede ist, d. h. auf die bei der Entstehung der Sprache, wie Sokrates nachgewiesen hat, vorkommende.

11. S. 432. A. *γέγραπται μὲν ἡμῖν τὸ ὄνομα, οὐ μέντοι ὀρθῶς, ἀλλὰ τὸ παράπαν οὐ γέγραπται.*] Dem unerträglichen Sinne, den diese Worte, wie sie dastehen, geben „das Wort ist zwar geschrieben, aber nicht recht, sondern es ist überhaupt nicht einmal geschrieben“ wird auch dadurch nicht abgeholfen, dass man mit Stallbaum und Deuschle *ἀλλά* durch „imo“ und „vielmehr“ übersetzt, Schleiermacher hat daher gewiss den Sinn Platos getroffen, wenn er übersetzt: „so kann man nicht sagen, dass wir das Wort zwar geschrieben haben, aber nur nicht richtig, sondern wir haben es ganz und gar nicht geschrieben,“ und dieser Sinn wird am einfachsten gewonnen, wenn wir die von Schleiermacher Heindorf zugeschriebene und von Bekker in den Text aufgenommene Conjectur *οὐ γέγραπται μὲν ἡμῖν τὸ ὄνομα* zulassen.

12. S. 432. A. *ὥσπερ καὶ αὐτὰ τὰ δέκα.*] Schon Ficin scheint an dem *αὐτά* Anstoss genommen zu haben, da er es unübersetzt gelassen hat. Ast hat *αὐτίκα* vorgeschlagen; ihm stimmt Stallbaum bei und folgt der Leipz. Uebersetzer, wie denn auch schon Schleiermacher lange vor ihm in diesem Sinne übersetzt hat „wie z. B. Zehn.“

Mueller und Deuschle dagegen haben *αὐτά* beibehalten, aber jeder in einem verschiedenen Sinne; jener übersetzt „an sich," dieser „selbst," und Beides lässt sich begründen. In die Bemerkung nämlich, dass manche Wörter durch Laute mehr oder weniger Ausmalung, als sie in der Wirklichkeit haben, hätten erhalten können, ohne dass ihr Begriff dadurch verändert wäre (wie z. B. das Deutsche Wort „glatt" noch malerischer ist als das Griechische *λεῖος* und das Lateinische laevis), in diese Bemerkung sind auch die quantitativen Begriffe, insofern sie durch Wörter dargestellt werden, eingeschlossen, wie z. B. das Deutsche „zwei" den Begriff der Scheidung und Zerrissenheit noch malerischer und schärfer bezeichnet als *δύω* und duo. Aber die Zahlbegriffe an sich fallen nicht unter diese Bemerkung, sondern werden durch die geringste Abänderung, wenn auch nur eine einzige Einheit hinzukommt oder weggenommen wird, gleich vollständig anders. Die Bedeutung „selbst" aber lässt sich so erklären. Wenn Sokrates sagt: „Alles, was so nothwendig aus einer Zahl besteht, dass es sonst überhaupt nicht besteht," so ist dadurch wohl ausgesprochen, dass nicht die Zahl als solche allein sondern auch Anderes, das den Zahlbegriff in sich enthält, z. B. ein Paar, ein Dutzend, ein Pfund, gemeint ist, und so hat es also einen guten Sinn, wenn die Zehn und übrigen Zahlen, als die eigentlichen Zahlbegriffe, jenen anderen durch das Prädicat „selbst" entgegengesetzt werden. Eine dritte Erklärung wäre noch, dass mit Rücksicht auf die grosse Bedeutung, welche die Zehn für das dekadische System hat, die „Zehn selbst" gesagt sei.

13. S. 432. B. *τοῦ δὲ ποιοῦ τινος καὶ ξυμπάσης εἰκόνος.*] Sokrates fasst also, dem Quantitativen gegenüber, das Qualitative unter den Begriff eines Bildes zusammen, und mit Recht, da die Qualität nie in so scharfer Abgrenzung als die Quantität durch ein einziges Wort bezeichnet werden kann, sondern immer ein Spielraum für Züge, die noch hinzukommen oder auch fehlen können, übrig bleibt, und die Bezeichnung durch ein Wort daher immer mehr einem der Wahrheit sich nähernden Bilde als einer scharf begrenzten Begriffsbestimmung gleicht (z. B. schön, gebildet, gross). Deuschle erkennt nun zwar *(Platon. Sprachphil. S. 68)* die Richtigkeit der Aeusserung an, „dass bei den Qualitätsbegriffen sich gar wohl ein Mehr oder Minder irgend einer Eigenschaft denken lasse, ohne dass dadurch das Wesen des Gegenstandes selbst aufgehoben werde," erklärt aber die Weise der Begründung, in welche Plato diese Erkenntniss kleidet, für keineswegs befriedigend. „Sie musste, sagt er, in Wahrheit in die Relation dieser Qualität zu dem freien Geiste gesetzt werden, der bei Allem, was er als Mittel seines Ausdrucks gebraucht, nicht an die stricte Nothwendigkeit der Natur gebunden ist. Ihm genügt, was er immer als Symbol seines Gedankens selber in organischer Thätigkeit geschaffen

hat. Doch statt den Grund dieser Erscheinung im subjectiven Menschengeiste zu suchen, versetzt ihn Plato in das Product.“ Allein mir scheint Platos Begründung mit der von Deuschle geforderten zusammenzufallen und nur, Platos ganzem philosophischen Verfahren gemäss, anschaulicher und weniger abstract als die von Deuschle befolgte zu sein; denn der Grund, weshalb gesagt werden kann, dass jener Mangel einer vollständigen Gleichheit in der Natur eines Bildes liege, ist eben der, weil ein Bild ein Kunstwerk ist, die Aufgabe der Kunst aber darin besteht, die Idee des Dinges, befreit von allem nicht wesentlich zu ihr Gehörigen aufzufassen und in das Bild hineinzulegen, und diese Sonderung des Wesentlichen vom Unwesentlichen ein Act der Freiheit des menschlichen Geistes ist. Deuschle fährt dann fort: „ja es wird ganz und gar vergessen, dass dieses (das Product = das Wortbild) die Aehnlichkeit, die es mit den Dingen hat, nur in den einzelnen Buchstaben wiederzugeben im Stande ist. Wie daher auf einmal, mit Hintansetzung dieser substantiellen und stofflichen Verschiedenheit, geschlossen werden kann, das Bild dürfe nicht Alles enthalten, was das Ding selbst, ist eine schwer zu begreifende Verwechselung. Indem man anerkennt, dass darin die concrete Anschauung von der Sache übersprungen ist, kann man es nur entschuldigen mit dem Ziel, das zu erreichen unter allen Umständen oblag.“ Einer Entschuldigung aber bedarf, glaube ich, Platos Darstellung überall nicht: es ist vielmehr nichts in ihr vergessen und nichts verwechselt. „Auf einmal“ nämlich hat Plato den von Deuschle getadelten Schluss gar nicht gemacht, sondern ihn durch ein sehr gut gewähltes Gleichniss vermittelt. Um es nämlich recht anschaulich zu machen, dass vollständige Uebereinstimmung des Bildes mit der Sache gegen die Natur des Bildes selber sei, nimmt er an, es habe ein Gott gethan, was Menschen unmöglich sei, und von Kratylus ein Bild gemacht, das diesem an Leib und Seele ganz gleich sei, worin dann aber Niemand mehr ein Bild sondern den Kratylus selbst in einem zweiten Exemplare erkennen würde; und hieraus folgert er dann, dass, wenn ein Bild seiner Bestimmung nach überhaupt dem Gegenstande nicht gleich sein dürfe, man auch an ein Wortbild nicht die Forderung stellen dürfe, dass es dem Gegenstande gleich, sondern nur, dass es ihm ähnlich sei. Auch Susemihl theilt die falsche Auffassung Deuschles, wenn er S. 154 sagt: „Platons weitere Beweisführung, dass das Wort nicht einmal alle Eigenschaften des Dinges nachbilden dürfe, schlägt allerdings über das Ziel hinaus: er vergisst, dass eine förmliche Verdoppelung des Gegenstandes doch nur bei vollständiger Gleichheit auch des Stoffes Statt finden könnte, während der Sprachstoff vielmehr ein sehr beschränkter ist, nämlich die Laute und Sylben.“ So nackt aber „dass das Wort alle Eigenschaften des Dinges nicht nachbilden

dürfe," spricht Sokrates die Sache gar nicht aus, indem er immer nur den Begriff des Bildes an sich vor Augen hat, in welchem allerdings das nicht dürfen nothwendig liegt, während für das Wortbild daraus nur die Folgerung hervorgeht, dass es selbst diejenigen Eigenschaften der Dinge, die ihm nachzuahmen möglich wären, nicht alle nachzuahmen braucht; und wenn Sokrates nachher unter D. von der Lächerlichkeit spricht, die in der vollständigen Gleichheit eines Wortes mit seinem Gegenstande liegen würde, so ist das offenbar nur eine humoristische Anknüpfung an das einmal gebrauchte Gleichniss eines Portraits mit dem dadurch dargestellten Menschen. Hiernach ist auch Benfeys in demselben Sinne S. 111 ausgesprochener Tadel Platos zu berichtigen. — Es können also, wie in ein Portrait, so in ein Wort, auch dem Gegenstande unähnliche Züge (Laute, die dem Wesen desselben nicht entsprechen *ἃ καὶ τὸ μὴ προσῆκον γράμμα ἐπιφέρειν.* 432. E. und *ἔχοι* (*τὸ ὄνομα*) *δ' ἄν τι καὶ οὐ προσῆκον*) hineingelegt werden, ohne dass es seiner Bestimmung, ein Bild zu sein, in dem man den dadurch dargestellten Gegenstand wiedererkennt, untreu wird, so lange nur jene Grundidee oder jener Grundtypus, an dem vorzugsweise die Aehnlichkeit des Bildes mit dem Gegenstande haftet, festgehalten wird (*ἕως ἂν ὁ τύπος ἐνῇ τοῦ πράγματος περὶ οὗ ἂν ὁ λόγος ᾖ*), wobei es dann in der Natur der Sache liegt, dass die so im Grossen und Ganzen in einem Worte liegende Aehnlichkeit mit einem Gegenstande ohne *ξυνθήκη* demselben keine Allgemeingültigkeit verschaffen würde. Darum will Plato zur *φύσις* die *ξυνθήκη* hinzugezogen haben, und es ist daher falsch, wenn Deuschle fortfährt: „Als Resultat steht fest, dass sich das Princip der Aehnlichkeit nicht durchführen lasse." Auch Steinthal irrt, wenn er S. 103 sagt, dass Sokrates selbst das Herbeiziehen der Aehnlichkeit von Ding und Benennung als etwas „zu Klägliches" bezeichne, da in den bezüglichen Worten 435. C. *μὴ γλίσχρα ᾖ ἡ ὁλκὴ αὕτη τῆς ὁμοιότητος* doch nur die Schlüpfrigkeit des hiebei einzuschlagenden Weges und die dadurch gebotene Vorsicht ausgedrückt ist.

14. S. 432. C. *Ὀρᾷς οὖν, ὅτι ἄλλην χρὴ εἰκόνος ὀρθότητα ζητεῖν καὶ ὧν νῦν δὴ ἐλέγομεν.*] Dies die am meisten beglaubigte Lesart, in welcher Stallbaum die Worte *ὧν νῦν δὴ ἐλέγομεν* durch *τῶν ὀνομάτων* erklärt und darin den Sinn findet „Siehst du nicht, dass man eine andere Richtigkeit des Bildes und der Worte suchen muss," und nicht anders scheinen auch Ast und sämmtliche Deutsche Uebersetzer die Worte zu fassen, aber, da doch auch die Worte vorher auf den Begriff des Bildes zurückgeführt sind, gewiss nicht richtig; *καί* müsste dann vielmehr durch „auch" übersetzt werden: „dass man eine andere Richtigkeit auch des Bildes der Worte (des in den Worten enthaltenen Bildes), von denen wir eben sprachen, suchen

muss.“ Allein die Worte *ὧν νῦν δὴ ἐλέγομεν* scheinen überhaupt unpassend auf *ὀνόματα* bezogen zu werden, da von diesen ja im ganzen Dialog fortwährend gesprochen wird und also wenigstens das Praesens erforderlich wäre, wiewohl auch dann eine solche Umschreibung von *τῶν ὀνομάτων* auffallen würde. Es giebt aber noch ein anderes Verhältniss, in welches man den Relativsatz zu *εἰκόνος* setzen kann, das von Ficin so wiedergegebene: „aliam imaginis rationem esse quaerendam, quam illorum, quae paullo ante diximus.“ Dann ist der Relativsatz auf etwas ganz Anderes als auf *ὀνόματα* zu beziehn: auf die eben erwähnten Quantitätsbegriffe, auf welche sowohl sprachlich (durch das Imperfect *ἐλέγομεν*, vgl. 433 A. 434. A. und C.) als für den Sinn ganz passend durch *ὧν νῦν δὴ ἐλέγομεν* zurückgewiesen wird: „Siehst du, dass man eine andere Richtigkeit für das Bild und (eine andere) für das, was wir eben nannten, suchen muss?“ Deutlicher würde dieser Sinn freilich hervortreten, wenn entweder *ἤ* statt *καί* gesetzt oder *ἄλλην* nach *καί* wiederholt wäre, aber das Fehlen des *καί* vor *εἰκόνος* bei der gewöhnlichen Fassung, auf das schon Stallbaum hindeutet, weist doch auch schon nicht ganz undeutlich darauf hin, dass *καί* den Relativsatz nicht mit *εἰκόνος* sondern mit *ἄλλην* verbindet.

15. S. 432. D. *Γελοῖα γοῦν, ὦ Κρ.*] Was Dittrich (Prolegg. p. 19) in Bezug auf diese Stelle sagt: „Neque omnino bene nobiscum agi diceremus, si rerum nomina rebus ipsis simillima essent“ trifft die Sache insofern nicht, als hier nicht von dem Einflusse, den dies Verhältniss auf die Menschen haben würde, die Rede ist, sondern von dem lächerlichen Verhältnisse, in das die Dinge selbst zu den Worten, die gleichsam ihre Doppelgänger wären, treten würden.

16. S. 432. E. *ὥσπερ ἐν τοῖς τῶν στοιχείων ὀνόμασιν ἐλέγομεν.*] Diese Hinweisung bezieht sich auf 393. D. E.

17. S. 433. A. *λέγεσθαι δ' οὖν ἐῶμεν.*] Deuschle schliesst sich Schleiermacher an, der *λελέξεται* durch „aussprechen,“ *λέγεσθαι* durch „sprechen“ wiedergiebt, und übersetzt, „dass aber gesprochen werde, lass uns zugeben.“ Aber der Sinn fordert, dass mit den übrigen Uebersetzern und Stallbaum („tamen rem nominari sinamus“) *πρᾶγμα* als Subject zu *λέγεσθαι* gefasst und dann *λέγειν* beidemale durch dasselbe Wort übersetzt werde, also: „denn wenn dieser (der Grundtypus) darin ist, dann wird die Sache, auch wenn das Wort nicht alle ihm zukommenden Laute enthält, doch ausgedrückt sein, und zwar schön, wenn es alle, schlecht, wenn es nur wenige enthält. Dass sie dann aber (überhaupt, sei es nun schön oder schlecht) dadurch ausgedrückt werde, lass uns zugeben.“ Die historische Thatsache, die dem dann folgenden Scherze zu Grunde liegt, scheinen Heindorf und Deuschle (in der Note zu seiner Uebersetzung) richtig angegeben zu

haben. In der Anwendung aber dieser Thatsache auf den Gang des Gespräches dürfte Ficins Uebersetzung „ad res ipsas“ wohl ein Fingerzeig für die Richtigkeit der Astschen Conjectur *αὐτά* statt *αὐτῇ* sein. Dem *λέγεσθαι* werden nämlich die *πράγματα* entgegengesetzt, und da die Frage nach der Erkenntniss dieser aus ihnen selbst oder aus der Sprache ein Kernpunct des Dialogs ist, so giebt es einen ganz passenden Sinn, wenn man übersetzt, „damit wir zu den Dingen selbst nicht später, als wir sollten, gelangt zu sein scheinen.“ Auf das *λέγεσθαι δ' οὖν* muss aber am Schlusse dieser Aeusserung des Sokrates noch einmal zurückgegangen werden, da die Worte *εἰ γὰρ ταῦτα ἀμφότερα ἐρεῖς* doch wohl nichts Anderes sagen können als: „wenn du auf der einen Seite läugnen wirst, dass durch jedes Wort, in welchem der Grundtypus einer Sache enthalten sei, diese auch ausgedrückt werde, und auf der andern behaupten, dass ein Wort eine Kundgebung der Sache durch Laute und Sylben sei, so kommst du nothwendig mit dir selbst in Widerspruch.“

18. S. 433. B. *καὶ οὕτω τίθεμαι*] nämlich: *δήλωμα ξυλλαβαῖς καὶ γράμμασι πράγματος ὄνομα εἶναι.* Hieran knüpft sich dann die nähere Ausführung des *κἂν μὴ πάντα τὰ προσήκοντα .... ὅταν ὀλίγα*, dem Kratylus noch nicht beigestimmt hat. Ohne allen inneren Zusammenhang ist hier Arnolds Inhaltsangabe S. 264 „dennoch bleiben sie Nachahmungen, nur demgemäss bessere oder schlechtere. Diesem fügt sich Kratylus. — Weiter will Sokrates nun folgern, aber Kratylus erklärt, es beliebe ihm nicht zu sagen, dass etwas zwar ein Wort sei, aber nicht gut gebildet.“

19. S. 433. C. *μὴ μέντοι καλῶς γε κεῖσθαι.*] Ficins Uebersetzung „non tamen recte positum,“ der sich Schleiermacher, Deuschle und Müller angeschlossen haben, verstösst gegen den Gedankengang der Sokratischen Entwickelung, die davon ausgeht, dass jedes Wort, in welchem der Grundtypus der Sache durch Aehnlichkeit der Laute ausgedrückt ist, ein richtiges, aber je nach der grösseren oder geringeren Aehnlichkeit ein schön (gut) oder ein schlecht gebildetes sei; denn sonst hätte er 433. B. nicht sagen können „oder suche eine andere Richtigkeit des Wortes.“ *Καλῶς* ist also hier, wie oben A, mit Ast und dem Leipz. Uebersetzer durch „bene, gut“ wiederzugeben.

20. S. 433. C. *Οὐδὲν δεῖ, οἶμαι, διαμάχεσθαι.*] Den Sinn dieser Worte hat Schleiermacher am besten getroffen, wenn er übersetzt: „Es hilft wohl nicht, glaube ich, weiter zu streiten;“ denn es gefiel einmal dem Kratylus nicht, zuzugeben, dass etwas ein Wort sei, aber nicht schön oder gut gebildet, da ihm das unvereinbar mit seiner Grundansicht von dem Verhältnisse der Worte zu den Dingen zu sein schien. Sokrates fasst ihn aber bei diesem „nicht gefallen“

und bringt ihm zum Bewusstsein, dass dasselbe jedes vernünftigen Grundes entbehre, da ihm alle Prämissen der Argumentation, deren nothwendige Consequenz er sich nur scheue als richtig anzuerkennen, doch mehr gefielen als die sonst nur übrig bleibende Annahme der Ansicht des Hermogenes.

21. S. 434. C. Wie schwach bei den Alten zu Platos Zeit noch das Gefühl für grammatische Verhältnisse war, geht, wie Deuschle *(Platon. Sprachphil. S. 7)* bemerkt, besonders auch aus dieser Stelle hervor, wo von Plato, ohne alle Berücksichtigung des Unterschiedes von Endung und Stamm „zwischen *σκληρότης* und *σκληρότηρ* wirklich die Möglichkeit eines Einflusses auf die Bedeutung, den substantiellen Gehalt des Wortes, vorausgesetzt wird." Zudem hätte es für Plato, sollte man glauben, doch wohl noch näher gelegen, darauf hinzuweisen, dass ein und derselbe Laut zuweilen zwei ganz entgegengesetzten Begriffen entspreche, wie *ρ* dem des Fliessens und der Bewegung und zugleich dem der Starrheit und Härte (*τὸ ῥῶ τῇ φορᾷ καὶ κινήσει καὶ σκληρότητι προσέοικεν*).

22. S. 434. D. *Ἴσως γὰρ οὐκ ὀρθῶς ἔγκειται.*] Kratylus meint also, dass das *λ* ohne Rücksicht auf naturgemässe Richtigkeit aus euphonischen Gründen in das Wort hineingekommen und so *σκληρότης* aus *σκρηρότης* entstanden sei. Vgl. Hayduck S. 9.

23. S. 435. A. *εἰ δ' ὅ τι μάλιστα μὴ ἔστι τὸ ἔθος ξυνθήκη, οὐκ ἂν καλῶς ἔτι ἔχοι λέγειν τὴν ὁμοιότητα δήλωμα εἶναι.*] Stallbaum übersetzt: „sed si vel maxime *τὸ ἔθος* non sit pactio, tamen non rectum fuerit dicere similitudinem esse *δήλωμα*," und eben so Schleiermacher, Müller und der Leipz. Uebersetzer — eine Uebersetzung, die, wie sprachlich ungerechtfertigt, da *οὐκέτι* keinen Gegensatz ausdrücken kann, so auch dem Sinn und Zusammenhang des Ganzen entgegen ist. Kratylus hat die Erklärung der Thatsache, dass Wörter, auch wenn sie dem Begriffe des Gegenstandes unähnliche Laute enthalten, doch richtig verstanden werden, in der Gewohnheit gefunden und Sokrates diese auf die Uebereinkunft zurückgeführt, diese selbst aber in das Innere des einzelnen Menschen verlegt, der auch die unähnliche Kundgebung richtig zu deuten und auf den kundgegebenen Gegenstand zu beziehen weiss; und so nur bleibt das Princip der auf Aehnlichkeit zwischen Wort und Gegenstand beruhenden *φύσις* aufrecht erhalten; denn im entgegengesetzten Falle (bei Gewohnheit ohne jene Uebereinkunft) würde Unähnlichkeit ganz eben so gut als Aehnlichkeit die Benennung des Gegenstandes bestimmen und Willkür an die Stelle der natur- und vernunftgemässen Nothwendigkeit treten; indem aber die Gewohnheit als Uebereinkunft jedes Einzelnen mit sich selbst, die Benennung, auch wenn sie unähnliche Laute enthält, gelten zu lassen, festgesetzt wird, so ist darin das

Bewusstsein des Einzelnen ausgedrückt, dass der allgemeine Typus des Aehnlichen mehr oder weniger durch Unähnliches verwischt ist, und das Princip ist also gewahrt. Richtig daher schon FICIN: „Sin autem consuetudo conventio minime sit, haud adhuc (besser AST: jam non) recte dici poterit, similitudinem esse declarationem," und eben so DEUSCHLE. Das ὅ τι μάλιστα ist hier aber nicht durch „gar" zu übersetzen, was wohl eben zu jener falschen Auffassung des Nachsatzes veranlasst hat, sondern durch „durchaus," also „wenn aber einmal nach deiner Ansicht die Gewohnheit durchaus nicht Uebereinkunft ist, so ist es auch nicht mehr richtig zu sagen, dass die Aehnlichkeit eine Kundgebung sei." Hiernach wird auch STEINTHALS Auffassung dieser Stelle S. 103 zu rectificiren sein.

24. S. 435. B. ἀναγκαῖόν που καὶ ξυνθήκην τε καὶ ἔθος ξυμβάλλεσθαι πρὸς δήλωσιν ὧν διανοούμενοι λέγομεν.] Wie DITTRICH *(Prolegg. p. 56)* diese und die nächstfolgenden Worte nur auf die nomina propria beziehen kann, um seine Ansicht, dass Plato die θέσις nicht habe gelten lassen, aufrecht zu erhalten, ist schwer zu begreifen. Treffend bezeichnet dagegen WACHSMUTH im Athenäum II. S. 5 das Verhältniss, in welchem die Macht des sprachebildenden Geistes zu dem sinnlichen Material der Sprache steht und die, in diesem Material wurzelnde, ursprüngliche Naturbestimmtheit zu einem Acte freier Gestaltung erhebt, durch folgendes Gleichniss: „Die Sprache hat mit einem Kunstwerke gemein, dass sie in ihrer Vollendung die rohen Anfänge, aus denen sie entstehen musste, kaum ahnen lässt; denn je kräftiger und freier der den Sprachstoff belebende Geist sich entwickelt, desto mehr durchdringt er den Stoff, und eine Sprache in ihrer höchsten geistigen Cultur lässt über der Idee, die in ihr sich offenbart, eben so wohl den Stoff vergessen, als man bei dem Anblicke des Apollo von Belvedere nicht an den Marmor denkt, woraus er bereitet ist." Und eben so wahr und in voller Uebereinstimmung mit Plato heisst es in den Studien von DAUB und CREUZER IV. S. 362: „Diese Nothwendigkeit der Sprachbildung bezieht sich übrigens nur auf die Idee oder das Allgemeine; die Benennung des Besonderen aber und des Nichtinnerlichen, wohin alle Art von Nomenclatur gehört, fällt als rein äusserlich in das Reich der Willkür; jedoch wird auch hier der treffliche Künstler sich seines Werkzeuges trefflich bedienen und für den entsprechenden Gegenstand das entsprechende Zeichen zu finden wissen, und nur der schlechte Unähnliches auf Unähnliches beziehn."

25. S. 435. D. Ἴσως γάρ... εἴσεται δὴ καὶ τὸ πρᾶγμα.] Nachdem Sokrates mit diesen Worten dem Kratylus den Grund zum Bewusstsein gebracht hat, auf den gestützt derselbe behauptet hat, dass, wer die Namen wisse, auch die Dinge wisse, beginnt von Ἔχε δή an in der oben, Text No. 7, angegebenen Weise die Widerlegung, und

man begreift nicht, wie SCHAARSCHMIDT S. 327 jene Behauptung des Kratylus eine von Sokrates „bereitwillig gebilligte" nennen und S. 355 von Neuem in Beziehung auf dieselbe sagen kann: „Dieser handgreifliche Irrthum wird von Sokrates nicht zurückgewiesen, sondern angenommen und erläutert."

26. S. 435. B. *πόθεν οἶει ἔξειν ὀνόματα ὅμοια ἑνὶ ἑκάστῳ τῶν ἀριθμῶν ἐπενεγκεῖν;*] Es sind hier die Worte *ἑνὶ ἑκάστῳ* zu betonen; denn dass einige Zahlbegriffe durch ähnliche Laute bezeichnet werden können, als *δύο*, zwei, wurde Anm. 12 bemerkt. Vgl. jedoch BENFEY S. 115.

27. S. 435. D. *δοκεῖ ... ὃς ἂν τὰ ὀνόματα ἐπίστηται, ἐπίστασθαι καὶ τὰ πράγματα.*] Treffend bemerkt BENFEY S. 43, Kratylus schreibe den Dingen auf die Gestaltung ihrer Benennungen einen so mächtigen Einfluss zu, „dass letztere gleichsam wie tönende Abbilder derselben, oder um einer neuen Erfindung einen Vergleich zu entlehnen, wie wahre Phonographien erscheinen." BENFEY gebührt auch das Verdienst, den, von den Worten *Τόδε δέ μοι εἰπέ* beginnenden und von uns im Texte unter No. 7 befolgten Fortschritt in der Entwickelung erkannt zu haben.

28. S. 436. A. *Πότερον δὲ καὶ εὕρεσιν τ.*] Wenn man *εὕρεσις* durch „Auffinden" wiedergiebt, wie die meisten Deutschen Uebersetzer, so ist dies insofern unpassend, als man bei diesem Worte mehr an den ersten Namengeber als an den spätern Sprachforscher denkt, von dem hier doch nur die Rede sein kann, und dem das Suchen und Finden, wie Schleiermacher es richtig übersetzt, zukommt. Wie übrigens hier *μανθάνειν* und *εὑρίσκειν* vom Sprachforscher gebraucht werden, so später 438. A. vom Spracherfinder.

29. S. 436. A. B. *ἐννοήσωμεν, εἴ τις ζητῶν τὰ πρ.*] MUELLER und DEUSCHLE haben *εἰ* als Fragepartikel gefasst statt als hypothetische, wie es der Bau der ganzen Periode nicht minder als der Sinn verlangt und auch FICIN sie bereits gefasst hat.

30. S. 436. D. *ὥσπερ τῶν διαγραμμάτων ἐνίοτε τοῦ πρώτου σμικροῦ καὶ ἀδήλου ψεύδους γενομένου.*] STALLBAUMS Versuch, die Vulgata *ψευδοῦς* gegen die handschriftliche Lesart *ψεύδους* zu vertheidigen, muss als gänzlich misslungen angesehen werden, da es sich hier ja nicht um eine Verbindung von Figuren mit Figuren, wie auch AST meint, sondern um die Construction einer einzigen Figur handelt. Mit Recht haben daher HERMANN und die Züricher *ψεύδους* beibehalten und auch alle Deutschen Uebersetzer die Stelle so gefasst, z. B. SCHLEIERMACHER in der ersten Auflage: „wie bei Figuren bisweilen, wenn anfänglich auch nur ein kleiner und unmerklicher Fehler begangen ist, alle übrigen gar vielen Fehler, welche daraus folgen, unter sich übereinstimmen."

31. S. 436. D. *δεῖ δὴ περὶ τῆς ἀρχῆς παντὸς πράγματος παντὶ ἀνδρὶ τὸν πολὺν λόγον εἶναι.*] Die Partikel *δή* übersetzt Ficin bei Bekker durch „enim," in der Ed. Bipont. durch „autem," ebenso Serran und Müller, Deuschle durch „eben," während sie doch dem ganzen Zusammenhange zufolge die ihr so gewöhnliche consecutive Bedeutung „daher" haben muss. Da nämlich die Richtigkeit der Ineinanderfügung eines Ganzen von der Richtigkeit seiner Grundlage abhängt, so muss Jeder, der sich mit der Erforschung eines solchen Ganzen, hier des Sprachorganismus, wie er schon ausgebildet vor uns liegt, beschäftigt, die grösste Sorgfalt auf die Prüfung seiner Grundlage verwenden.

32. S. 436. D. *ἐκείνης δὲ ἐξετασθείσης ἱκανῶς, τὰ λοιπὰ φαίνεσθαι ἐκείνῃ ἑπόμενα.*] Eine von den meisten Interpreten bisher noch nicht recht verstandene Stelle. Schleiermacher und Ast übersetzen *φαίνεσθαι* gegen allen sonstigen Gebrauch des Wortes durch „darstellen, exhibere." Deuschle und Mueller schliessen sich an Ficin an: „Ist sie (die Grundlage) hinlänglich erforscht, so muss das Uebrige offenbar jener consequent sein." Allein diese Consequenz findet auch schon vorher Statt, sie wird aber dem Forscher erst klar, wenn er die Principien gründlich kennen gelernt hat. Die Worte sind also zu übersetzen: „Ist sie hinlänglich erforscht, so muss das Uebrige als Jener consequent (d. h. als wahr, wenn die Grundlage es ist, oder als falsch, wenn sie es nicht ist) erscheinen oder hervortreten," und so hat es auch der Leipz. Uebersetzer gefasst: „dann muss das Uebrige als ihm (dem Anfange) folgend erscheinen."

33. S. 437. A. B. Den von Stallbaum angeführten Gründen für die Unächtheit der Beispiele *βέβαιον* und *πιστόν* dürfte, wie sie an sich schon keine entscheidenden Momente in sich haben, um so weniger Gewicht beizulegen sein, da, wie Stallbaum selbst in der vorhergehenden Note angedeutet hat, der Begriff des fest und sicher Stehenden (*βέβαιον*) sich eben so passend an *ἐπιστήμη* anschliesst als der des Glaubwürdigen (*πιστόν*) an *ἱστορία*.

34. S. 437. D. *καὶ ταῦτα μέν γε αὐτοῦ ἐάσωμεν.*] Ficin, Ast und Deuschle haben das *αὐτοῦ* unübersetzt gelassen, und doch ist es für den Sinn und Zusammenhang unentbehrlich, da Plato dadurch erklärt, dass er nur einstweilen, nur hier die Frage nach dem Entscheidungsprincipe über die vorliegende Sache fallen lassen wolle, um sie später 438. D. wieder aufzunehmen. Fragen wir nun aber, was Plato zu der Digression von 437. D. *τάδε δὲ ἐπισκεψώμεθα* bis 438. C. *Οὕτοι δὴ δίκαιόν γε, ὦ Σώκρατες* veranlasst hat, so finden wir dies in den sonst ziemlich zwecklosen Worten 437. E. *Φέρε τοὺς τὰ ὀνόματα* bis *Πάνυ γε* angedeutet. Wenn nämlich die ersten Namengeber wirklich die Gesetzgeber hinsichtlich der Sprache sind und die von ihnen ausgeübte Kunst eine gesetzgeberische ist, so wird das

von ihnen befolgte Verfahren auch für uns noch Norm und Gesetz sein müssen, und wenn es also für sie unmöglich war, ihre Erkenntniss der Dinge aus den Worten zu schöpfen, so wird das auch für uns ein Fingerzeig sein, dass wir sie nicht von dorther zu nehmen haben. Mit grosser Kunst aber wird der abgebrochene Faden dadurch wieder aufgenommen, dass Plato den Kratylus die Erkenntniss der Dinge für die ersten Namengeber auf eine göttliche Macht zurückführen und nun den Sokrates hieran in ganz ungezwungener Weise die Frage knüpfen lässt, ob denn ein Gott so Widersprechendes in die Sprache hineingelegt haben würde, als sich zwischen den genannten beiden Wortclassen finde. Bei dieser Erklärung fällt dann auch die Ungereimtheit fort, die SCHAARSCHMIDT S. 327 in dieser Stelle findet, wenn er ihren Inhalt so angiebt: „Solle man nun nach der Majorität der Wortbildungen über die Richtigkeit dieser Verhältnisse entscheiden? Gewiss nicht — es bleibe aber unentschieden. Sokrates kommt lieber zu einer neuen Frage."

35. S. 435. C. — 437. C. In STALLBAUMS Inhaltsangabe über diesen Abschnitt S. 13 und 14 kommen mehrere Missverständnisse vor. Er lässt den Sokrates von den Worten *Φέρε δὴ ἐννοήσωμεν* an den Einwurf des Kratylus so widerlegen: „Qui rebus posuit nomina, is hoc unice agens, quod ipsi fuit propositum, rerum vim naturamque non diligenter observavit: nec profecto magni momenti est, quod dicitur nomina pleraque omnia ad idem tendere videri, hoc est, rerum vicissitudinem motumque indicare: id enim per errorem ita accidere potuit. Ad hoc accedit, quod plurima etiam reperiuntur vocabula, quae non motum sed quietem rerum significant. Veluti scientiae, *ἐπιστήμης*, nomen aperte a standi verbo formatum est." Da die ersten Namengeber, nach Kratylus Ansicht, wie Stallbaum selbst kurz vorher sagt, darauf bedacht waren, in dem Namen das Wesen der Dinge auszudrücken, so kann doch der Umstand, dass sie hiebei ausschliesslich ihr Ziel im Auge hatten, unmöglich als Grund dafür gelten, dass sie das Wesen der Dinge nicht sorgfältig beobachtet haben. Unrichtig sind ferner die Worte *πάντα κατὰ ταὐτὰ καὶ ἐπὶ ταὐτὸν ἐγίγνετο τὰ ὀνόματα* auf den Fluss und die Bewegung der Dinge bezogen, wie auch von DITTRICH *(Prolegg. p. 21)*, BENFEY S. 43 und 119 (in welcher letzteren Stelle überdies *ὡς* falsch auf *λέγων* statt auf *ἐνενόεις* bezogen ist) und HAYDUCK S. 10, da doch hierzu schon die Worte *οὐκ ἐνενόεις αὐτὸς λέγων* gar nicht passen würden, die nur von dem harmonischen Eingreifen und Hinstreben der Worte nach Einem Ziele: dem zu beweisenden Gegenstande, wie es in der ganzen Entwickelung des Sokrates hervortrat, verstanden werden können. (Anders verhält es sich 439. B. mit *ὀνόματα εἰς ταὐτὸν τείνοντα*), und da überdiess erst unter E, gegen die vermeintliche Harmonie der Sprache beispielsweise auf

die bereits früher durchgenommene (ἃ τὸ πρότερον διήλθομεν) Bewegung, die in den Wörtern liegen solle, zurückgegangen wird. Endlich konnte Sokrates den Umstand, dass viele Wörter keine Bewegung sondern Ruhe ausdrückten, in dieser Allgemeinheit nicht als Widerlegungsgrund vorbringen, weil ja doch der Begriff des Hemmens der Bewegung (τὸ δοῦν, ἡ σχέσις) 421. C. und 424. A. von Sokrates als ein durch die Sprache sich durchziehender und von dem der Bewegung gleichsam als sein Gegenpol geforderter anerkannt ist und 427. A. die Consonanten δ und τ als diejenigen genannt sind, denen die Bezeichnung dieses Begriffs zukommt. Es ist aber die Bewegung das positive, die Hemmung und der Stillstand das negative Princip der Dinge. An jenes knüpft sich daher die Vorstellung alles Guten und Vollendeten (daher 421. B. in ἀλήθεια gleichsam eine θεία ἄλη gefunden wird), an dieses die des Schlechten und Mangelhaften (eben dort: πάλιν γὰρ αὖ λοιδορούμενον ἥκει τὸ ἰσχόμενον καὶ τὸ ἀναγκαζόμενον ἡσυχάζειν) und 438. D. werden beide Wortclassen darüber streitend eingeführt, welche von ihnen der Wahrheit der Dinge entspreche. Von dieser Ansicht ausgehend sieht nun Sokrates einen Widerspruch mit diesem Principe darin, dass bald Gutes bedeutende Wörter den Begriff der Ruhe, bald Schlechtes bedeutende den der Bewegung in sich schliessen. Erst so finden auch ihr rechtes Verständniss die Schlussworte 437. C. οἶμαι δὲ καὶ ἄλλα πόλλ' ἄν τις εὕροι, εἰ πραγματεύοιτο, ἐξ ὧν οἰηθείη ἄν αὖ πάλιν τὸν τὰ ὀνόματα τιθέμενον οὐχὶ ἰόντα οὐδὲ φερόμενα, ἀλλὰ μένοντα τὰ πράγματα σημαίνειν, um deren willen Ast wahrscheinlich die Worte εἰ δὲ βούλει bis ἐπὶ τοῖς καλλίστοις in seiner Uebersetzung als unächt in Klammern geschlossen hat, weil sie ihm den Zusammenhang zu stören schienen. Und allerdings stören sie ihn, wenn man mit Deuschle übersetzt: „Wenn man sich aber Mühe gäbe, so würde man auch noch viele andere finden, aus denen man schliessen könnte, der Namengeber bezeichne die Dinge nicht als gehend und sich bewegend sondern als beharrlich;" denn dann würden sich diese Worte nicht an das unmittelbar Vorhergegangene sondern an ἀλλ' οὐ φορά anschliessen. Allein Deuschle hat, wie auch Ast und früher schon Serran, die Partikeln αὖ πάλιν ganz unübersetzt gelassen, und gerade, weil sie doch einmal dastehen, würde der Zusammenhang auch durch jene Einklammerung nicht hergestellt werden. Bei unsrer Erklärung aber ist Alles in Ordnung und Nichts zu ändern; denn nachdem Sokrates jenen doppelten Widerspruch hervorgehoben hat, fährt er fort: „Ich glaube aber, man könnte, wenn man es darauf anlegte, noch viele andere Wörter finden, die (weil sie Gutes durch den Begriff der Ruhe und Schlechtes durch den der Bewegung ausdrücken) zu der ganz entgegengesetzten (πάλιν αὖ, vgl. 421. B.) Ansicht führen könnten, dass nämlich der Namen-

geber die Dinge nicht als gehend und sich bewegend sondern als beharrend bezeichnete," so dass also Letzteres für das im Universum vorherrschende Grundprincip zu halten und daher im guten; ersteres dagegen im schlechten Sinne zu nehmen wäre. Eben so fasst die Stelle auch BENFEY S. 79.

36. S. 438. A. *ἄρτι γὰρ ἐν τοῖς πρόσθεν.*] SCHLEIERMACHER bemerkt S. 481: „Wer kann sich wohl überwinden, das *ἐν τοῖς πρόσθεν* mit zu übersetzen, wenn es sich auf den nächst vorhergehenden Satz bezieht? Sollte man nicht lesen *ἄρτι γὰρ καὶ ἐν τοῖς πρόσθεν?* Alsdann ginge letzteres auf 436. B.," und ihm stimmen Ast, Stallbaum und Müller bei. Aber man muss wohl weiter gehn und fragen: Wer kann sich überwinden, auch nur *ἄρτι* auf das unmittelbar Vorhergegangene zu beziehn, wozu ja doch eben so wenig die Worte *ἐπανέλθωμεν δὴ πάλιν ὅθεν δεῦρο μετέβημεν* als die ganze dann sehr breite Wiederholung *τὸν τιθέμενον* etc. passen würde. Dies ist auch wohl der Grund, der FICIN bestimmt hat, die Worte 437. D. *τάδε δὲ ἐπισκεψώμεθα* bis 438. A. *οὔ μοι δοκεῖ* ganz unübersetzt zu lassen (in der Bekkerschen Ausgabe, während sie in der Bipontiner, wie bei Cornar, vollständig wiedergegeben sind), eine Auslassung, die, wenn überhaupt für die Stelle eine Nachhülfe nöthig wäre, jedenfalls der, dem Uebel doch nicht abhelfenden Emendation Schleiermachers vorzuziehen wäre. Allein wir bedürfen, glaube ich, weder der einen noch der andern, wenn wir *εἰδότα* nicht für gleichbedeutend mit dem vorhergehenden *γιγνώσκοντες* nehmen, sondern letzteres in der Bedeutung „kennen," wozu *ἀγνοοῦντες* den richtigen Gegensatz bildet, ersteres in der darüber hinausgehenden Bedeutung „erkennen, wissen," wie es 436. B. im Gegensatze zu dem subjectiven Denken und Urtheilen gebraucht ist. Und dann wird ganz passend *ἄρτι ἐν τοῖς πρόσθεν* bloss auf die eben citirte Stelle 436. B. zu beziehen sein „eben in der früheren Auseinandersetzung," welche letztere Bestimmung dem *ἄρτι* dann absichtlich hinzugesetzt ist, um die Beziehung von *ἄρτι* auf das unmittelbar Vorhergegangene zu verhüten.

37. S. 438. B. *καὶ ἐκείνους εἰδέναι.*] Mit Recht zwar weist STALLBAUM Heindorfs Ergänzung *τὰ πράγματα* zurück (auch Ast: „illique res scierint"), aber auch die von ihm gegebene *αὐτό* passt nicht, da vielmehr der Subjects-Accusativ *ὁτιοῦν ὄνομα* zugleich Objectsaccusativ zu *εἰδέναι* ist.

38. S. 438. D. *Ὀνομάτων οὖν στ.* bis *οὐ γὰρ ἔστιν.*] Ganz falsch hat ARNOLD diese Stelle aufgefasst, wenn er sagt: „Ferner würde auch der Streit über die Wörter, welche die richtigen wären, nur durch Worte zu führen sein." Es handelt sich vielmehr darum, ob man zur Entscheidung des Streites, welche von beiden Wörterclassen der Wahrheit und dem Wesen der Dinge ähnlich seien,

zu anderen als zu den einmal vorhandenen seine Zuflucht nehmen könne, nicht, um in ihnen zu reden und den Streit zu führen, sondern um sie gleichsam als Musterwörter hinzustellen. Und dies wird verneint; denn es giebt keine solche: *οὐ γὰρ ἔστιν.*

39. S. 438. E. *Ἔστιν ἄρα, ὡς ἔοικεν, δυνατὸν μαθεῖν ἄνευ ὀνομάτων τὰ ὄντα.*] Heusdes Bedenken gegen die richtige Logik dieses Satzes im Verhältniss zum vorigen ist durch Heindorfs und Stallbaums Gegenbemerkungen nicht gehoben; denn es scheint doch an sich kein richtiger Schluss zu sein, wenn behauptet wird, dass deshalb, weil etwas Anderes als Worte gesucht werden müsse, um die richtige Erkenntniss der Dinge zu gewinnen, es möglich sein müsse, auch ohne Worte das Wesen der Dinge kennen zu lernen, und wenn Stallbaum die Schwierigkeit dadurch zu heben meint, dass er die Worte des Sokrates als Frage fasst („nunc, ut Cratyli assensum ferat, ex eo quaerit, fierine possit, ut vim naturamque rerum sine nominibus cognoscamus"), so kommt dadurch zu dem scheinbar logischen Fehler noch eine der Sprache angethane Gewalt hinzu, da das *ὡς ἔοικεν* die von Stallbaum gemeinte Form der Frage ausschliesst. Schleiermachers Note aber: „Offenbar bedeutet das *ἄνευ ὀνομάτων* nichts als gegen den aufgestellten Satz des Kratylus, dass die Worte nicht der Erkenntnissgrund sein sollen," trägt bei ihrer Schiefheit im Ausdrucke und daraus hervorgehenden Unverständlichkeit auch nichts zur Aufhellung der Stelle bei. Andrerseits würde aber durch Heusdes Emendation *ἀδύνατον*, wie schon Heindorf gezeigt, die dann in dem Satze ausgesprochene Behauptung in einen schneidenden Widerspruch mit dem Vorangegangenen treten. *Δυνατόν* ist also jedenfalls beizubehalten, die dann entstehende Schlussfolgerung aber scheint insofern gerechtfertigt werden zu können, als die Möglichkeit zur Lösung einer Schwierigkeit geschlossen werden kann, wenn die Logik der Thatsachen dahin drängt, dass sie gesucht werde, also in unserm Falle: „weil offenbar (*δῆλον ὅτι*) etwas Anderes als Worte gesucht werden muss, was durch Aufweisung der Wahrheit der Dinge darüber Aufschluss giebt, welche von jenen beiden Wortclassen die wahre sei, so folgt daraus, dass es auch möglich sein muss, so etwas zu finden."

40. S. 438. E. *τὸ γάρ που ἕτερον ἐκείνων καὶ ἀλλοῖον ἕτερον ἄν τι καὶ ἀλλοῖον σημαίνοι, ἀλλ' οὐκ ἐκεῖνα.*] Es fragt sich, was unter diesem von den Dingen Verschiedenen und Andersbeschaffenen zu verstehen sei. Es bleibt, denke ich, neben den Dingen und den Worten nichts Anderes übrig als die an jene von aussen angelegten und dann in diesen wiedergefundenen allgemeinen Kategorieen, wie eben die der Bewegung und der Ruhe. Von diesen also soll man nicht ausgehen, um darüber zu entscheiden, welche von beiden Wortclassen die wahre sei, sondern von den Dingen selbst, wovon dann wohl die

Folge die sein wird, dass man beide als gleich wahr und richtig anerkennt.

41. S. 438. B. C. *Οἶμαι μὲν ἐγὼ τὸν ἀληθέστατον λόγον περὶ τούτων εἶναι, μείζω τινὰ δύναμιν εἶναι ἢ ἀνθρωπείαν τὴν θεμένην τὰ πρῶτα ὀνόματα τοῖς πράγμασιν.*] STALLBAUM macht zu diesen Worten in der Inhaltsangabe S. 14 folgende Bemerkung: „Mirum est profecto fuisse, qui opinionem de divina linguarum origine Platoni affingerent... Sed nimirum philosophi et theologi quae saepe in scriptis veterum vident, ea ne in mentem quidem venire possunt iis, qui liberi sunt praejudicatis opinionibus." Allein was Stallbaum, mit dem Dittrich *(Prolegg. p. 54)* stimmt, Vorurtheil nennt, das dürfte doch wohl Plato mehr oder weniger mit jenen Philosophen und Theologen gemein haben. Was zunächst unsre Stelle betrifft, so geht daraus keineswegs das Gegentheil hervor; denn Sokrates weist in derselben die Ansicht des Kratylus vom göttlichen Ursprung der Sprache, die er ja oben 397. C. bereits selbst als eine nicht unwahrscheinliche bezeichnet hatte, eben nur vom Standpuncte des Kratylus selbst zurück, während er denselben durchaus nicht theilt und also auch durchaus keinen Widerspruch darin findet, dass die eine Classe von Wörtern Bewegung und die andere Ruhe ausdrückt. Wenn er dann aber gegen den Schluss des Dialogs 439. B. den Sokrates sagen lässt, „dass man die Dinge nicht aus den Worten sondern aus ihnen selbst erkennen müsse, stehe ihm fest, aber die Einsicht in das Wie dieser Erkenntniss übersteige seine und des Kratylus Denkkräfte," so ist damit doch wohl ausgesprochen, dass dies von der ersten Erkenntniss der Dinge zu der Zeit, als diese die ihrem Wesen entsprechenden Namen erhielten, in noch viel höherem Grade gelten müsse, und also zugleich auf ein tiefes Geheimniss über den Ursprung der Sprache hingedeutet. Und ist es endlich nicht eine Grundanschauung Platos, dass die ältesten Vertreter des Menschengeschlechts den Göttern näher gestanden haben und unmittelbar von ihnen belehrt worden sind? Vorsichtiger daher und richtiger drückt sich STEINHART (S. 544) aus: „Die Ansicht von dem göttlichen Ursprung der Sprache musste er als eine unwissenschaftliche und Nichts erklärende Hypothese verwerfen, doch führen einzelne Andeutungen darauf hin, dass er derselben bei einer reineren und tieferen Auffassungsweise nicht alle Wahrheit absprach."

42. S. 435. D. *Διδάσκειν ἔμοιγε δοκεῖ* bis 439. B. *Ἐκ τῆς ἀληθείας μοι δοκεῖ ἀνάγκη εἶναι.*] Der dialektische Gang dieser Argumentation ist, in eine kurze Uebersicht gebracht, nach dem Gesagten dieser:

Behauptung des Kratylus. Die Erkenntniss der Dinge ist aus den Worten zu schöpfen, sei es durch Belehrung von Anderen oder durch eigenes Suchen und Finden.

Widerlegung durch Sokrates.

1. Sokr. Da die ersten Namengeber ihre subjectiven Anschauungen in die Worte hineingelegt haben, so wird man irre geleitet, wenn man in ihnen das wahre Wesen der Dinge erkennen will.

2. Krat. Dass die ersten Namengeber das richtige Wissen von den Dingen gehabt haben, geht aus dem wunderbaren, harmonischen Bau der Sprache selbst hervor.

3. Sokr. Diese Harmonie findet nicht in dem gemeinten Grade Statt, da sich z. B. neben den Wörtern, in denen die Bewegung der Dinge, von der allein doch Kratylus eigentlich die Richtigkeit der Benennung abhängig machte, ausgedrückt ist, auch eine ganze Classe von solchen giebt, die Ruhe bezeichnen. Aus welchen von beiden Wortclassen werden wir nun das wahre Wesen der Dinge erkennen?

4. Beide erklären das numerische Entscheidungsprincip für nicht zutreffend.

5. Sokr. Lassen wir also einstweilen diese Frage unerörtert und wenden wir uns zu den ersten Namengebern, die damit doch eine auch zugleich für uns gesetzgeberische Kunst geübt haben. Diese können doch ihr Wissen von den Dingen nicht schon aus den von ihnen ja erst geschaffenen Worten geschöpft haben.

6. Krat. Nein, sie haben es vielmehr unmittelbar von Gott selbst erhalten, so dass dieser eigentlich den Dingen ihre ersten Namen gegeben hat und eben deshalb die Worte nothwendig auch alle richtig d. h. dem Wesen der Dinge entsprechend sein müssen.

7. Sokr. Aber der Widerspruch in den Worten ist doch einmal da, und wir würden ihn also dann in Gott selbst hinein verlegen.

8. Krat. Die eine von jenen beiden Wortclassen besteht aus Wörtern, von denen ich schon oben erklärt habe, dass sie, weil jedes wirkliche Wort auch ein richtiges sein muss, gar nicht für Wörter gehalten werden können, und somit fällt der erwähnte Widerspruch fort.

9. Sokr. Damit kommen wir auf die obige Frage zurück; da nämlich beide Classen doch einmal darauf Anspruch machen, Worte zu sein und die Wahrheit der Dinge auszudrücken, so fragt es sich, was wir für ein Mittel haben, um den Streit zu entscheiden. Worte selbst können es nicht wieder sein, etwas Anderes also müssen wir suchen, um Aufschluss darüber zu erhalten, welche von beiden Classen die richtige und wahre sei. Und weil wir es suchen müssen, so wird es auch möglich sein, es zu finden: es können aber nur die Dinge selber sein: denn nichts Fremdartiges, wie jene Kategorieen der Bewegung und der Ruhe, darf mit hineingezogen werden. Die Worte selbst aber eignen sich auch schon deshalb weniger dazu als die

Dinge, um die Wahrheit und das Wesen dieser zu erkennen, weil sie nur die Abbilder, die Dinge dagegen die Urbilder sind.

43. S. 439. B. *Ὄντινα μὲν τρόπον τρ.*] DITTRICH verfehlt das Verhältniss des in diesen Worten ausgesprochenen Gedankens zu dem Voraufgegangenen, wenn er *(Prolegg. p. 49)* sagt: „Quum nomen rei innatum explorare non potueris, nisi in rerum naturam inquirens, rerum vero natura ex nominibus cognosci nequeat, Plato et ipse *ἀπορῶν* his difficultatibus relictis quaestionem missam fecisse videtur, sese ad eam solvendam viribus imparibus accessisse professus" da das Hauptergebniss der Untersuchung, dass das Wesen der Dinge aus den Dingen selbst erkannt werden müsse, und Sokrates dann seine Kräfte für unzulänglich erklärt, um den rechten Weg und die Methode zu finden, wie die Dinge zu erkennen seien, ganz unberücksichtigt geblieben ist. SCHAARSCHMIDT findet freilich (S. 335) in dieser Erklärung wieder etwas Unsokratisches „was an der Stelle um so wunderlicher herauskommt, als es unmittelbar vor der letzten Einführung der Ideenlehre und kurz vor der Behauptung einer *γνῶσις* (440. B.) ausgesprochen wird." Allein Plato lässt ja doch hier den Sokrates nur von dem ersten Aufdämmern der Ideenlehre in ihm sprechen (*σκέψαι γάρ, ὃ ἔγωγε πολλάκις ὀνειρώττω*), und dazu dürfte denn doch wohl jener bescheidene Ausspruch vollkommen stimmen. Für unplatonisch erklärt aber SCHAARSCHMIDT (S. 346) auch das Verhältniss selbst, in welches hier die Erkenntniss zu den Dingen gesetzt wird. „Dort (im Phädon), heisst es, flieht der platon. Sokrates nach vollbrachter Kritik der Naturphilosophie aus der Sinnlichkeit zu den Worten (*εἰς τοὺς λόγους*), da er in ihnen mehr des Seienden findet, als in den äusseren Thatsachen (*οὐ γὰρ πάνυ ξυγχωρῶ τὸν ἐν τοῖς λόγοις σκοπούμενον τὰ ὄντα ἐν εἰκόσι μᾶλλον σκοπεῖν ἢ τὸν ἐν τοῖς ἔργοις* p. 100. A.). Der Kratylosautor aber tadelt, was er von Aristoteles gelernt haben mag, diese *ἐν λόγοις σκέψις* ausdrücklich, er will die Dinge durch sie selbst erkannt haben (*αὐτὰ ἐξ αὐτῶν καὶ μαθητέον καὶ ζητητέον πολὺ μᾶλλον ἢ ἐκ τῶν ὀνομάτων*), was doch nichts anderes bedeuten kann, als durch die sinnliche Wahrnehmung." Es ist aber hiebei der Unterschied von *ὀνόματα* (Wörter) und *λόγοι* (Worte) übersehn. Plato läugnet hier mit Recht, dass man aus den einzelnen Benennungen der Dinge (*ὀνόματα*), aus den Wörtern und ihren Lautcomplexen die Dinge selbst erkennen könne, während er dort mit demselben Rechte nicht ansteht zu behaupten, dass hiezu nichts geeigneter sei als das lebendige, den Jahrhunderte hindurch fortentwickelten Begriff der Dinge in sich schliessende Wort (*λόγος*).

44. S. 439. B. C. *Ἔτι τοίνυν τόδε σκεψώμεθα* bis *οὐχ οὕτως ἔχει.*] Dass in dieser Stelle eine Corruptel enthalten ist, liegt am Tage, denn *καί* und *τε* sind nicht zu erklären. HEINDORFS Conjectur *ἐτίθεντο* als noch abhängig von *ὅπως* ist mit Recht von Stallbaum als

sprachlich unstatthaft zurückgewiesen worden. Gegen WYTTENBACHS *εἰ* statt *καί* wenden Beide ein, dass man dann *ἐὰν ἄρα* erwarten und *μέν* vermissen würde, jenes mit Unrecht (vgl. 424. A. *ἐπισκεπτέον περὶ ἐκείνων ὀνομάτων, εἰ ἐπιλαμβάνεται* und 437. D. *ἐπισκεψώμεθα, εἰ ἡμῖν καὶ τῇδε ὁμολογεῖς*). STALLBAUMS eigene Emendation *ἐξαπατᾶται* statt *ἐξαπατᾷ καί* hat, — abgesehn von dem bei Plato sonst nicht vorkommenden medialen Gebrauche dieses Verbums — den Sinn gegen sich, denn wenn man auch in dem Satze *φαίνονται γὰρ ἔμοιγε καὶ αὐτοὶ οὕτω διανοηθῆναι*, wie Stallbaum mit Recht verlangt, *αὐτοί* auf die ersten Namengeber im Gegensatze zu den späteren Sprachforschern bezieht, so widerstreitet es doch jeder gesunden Logik zu sagen: „in der That haben die Namengeber an das Gehen und Fliessen aller Dinge gedacht; denn mir wenigstens scheinen auch sie selbst daran gedacht zu haben." Die eben erwähnten Worte weisen vielmehr darauf hin, dass die vorangehenden nur einen in Frage gestellten Gedanken enthalten. Die Deutschen Uebersetzer von MUELLER an sind daher zu Wyttenbachs *εἰ* zurückgekehrt, fassen es aber als Bedingungspartikel, so dass die Worte *τὸ δ' εἰ ἔτυχεν οὐχ οὕτως ἔχει* den Nachsatz dazu bilden. Diese Auffassung möchte aber doch wohl die Sprache (*εἰ μὲν ἔθεντο ... τὸ δὲ οὐχ οὕτως ἔχει*) nicht gestatten, und wir werden am besten thun, Wyttenbachs Conjectur *εἰ* zwar beizubehalten, davon aber zugleich, um *μέν* nicht fallen zu lassen, auch *τὸ δὲ οὐχ οὕτως ἔχει* abhängig zu machen und, nach Streichung des *τε* oder Umwandlung von *τε ἔθεντο* in *ἐτίθεντο*, mit AST zu übersetzen: „Praeterea autem hoc videamus, ut ne multa nos illa vocabula eodem spectantia decipiant, num revera quidem qui nomina posuerunt existimantes ea posuerint ire omnia semper ac fluere (videntur enim mihi quoque ita existimasse), hoc autem fortasse non ita sit" (womit FICIN übereinstimmen würde, wenn man dessen „cum" als aus „num" corrumpirt annähme). Zu bemerken ist aber, dass in den Worten *οὐχ οὕτως ἔχει* der Ton nicht sowohl auf der Negation als auf *οὕτως* ruht: „dieses aber (die an sich in der That vorhandene Bewegung der Dinge) sich vielleicht nicht so, wie sie meinen, verhält," als ob sie nämlich jedes festen Punctes entbehre, da sie diesen allerdings habe und in ihm gerade das eigentliche Wesen der Dinge enthalten sei. Es dürfte also hiernach nicht richtig sein, was SCHAARSCHMIDT (S. 333 und 351) sagt, dass Plato „den Herakliteismus auch in Hinsicht der sinnlichen Welt ganz fallen lasse."

45. S. 439. E. Wenn STALLBAUM meint, wegen der verstärkten Bedeutung, die in *ἴσχει* liege, sei es klar, warum Plato zuerst *ὃ μηδέποτε ὡσαύτως ἔχει* und dann *εἴ ποτε ὡσαύτως ἴσχει* sage, so hat er übersehn, dass, wenn dies entscheiden soll, ein viel triftigerer Grund für *ἴσχει* in den dann folgenden Worten: *εἰ δὲ ἀεὶ ὡσαύτως*

ἔχει gelegen hätte. Das ἴσχει an jener Stelle hat daher jedenfalls etwas Auffallendes und verdient schwerlich den Vorzug vor der Vulgata.

46. S. 439. C. — E. Der Sinn und Zusammenhang dieser Stelle im Allgemeinen ist leicht verständlich und der von STALLBAUM S. 15 angegebene: „Es giebt etwas an sich Schönes, und dies ist der Bewegung nicht unterworfen; denn sonst könnte es nicht benannt, ja nicht einmal erkannt werden.“ Allein die dialektische Durchführung hat ihre Schwierigkeiten. Zunächst schon das Verhältniss, in welchem der Satz unter D. ἀλλ' αὐτὸ φῶμεν τὸ κ. zu dem Vorangegangenen steht. Die Uebersetzer finden in ἀλλά, indem sie es durch „sondern“ übersetzen, den Gegensatz zu dem negativen Satze μὴ εἰ πρόσωπόν τί ἐστι καλόν. Allein welch ein schiefer Gedanke entsteht dadurch! „Lass uns jenes (Schöne an sich) betrachten; nicht ob ein Antlitz oder dergleichen schön ist, sondern ob das Schöne selbst nicht immer gleich beschaffen ist;“ μὴ εἰ bildet vielmehr selbst schon einen Gegensatz zu αὐτὸ τοίνυν ἐκεῖνο: „Jenes Schöne selbst also lass uns betrachten, nicht aber, ob ein einzelnes Antlitz schön ist.“ Ist dies aber der Sinn, dann ist ἀλλά nothwendig durch „aber“ zu übersetzen, und nun ergiebt sich auch die Bedeutung der Worte καὶ δοκεῖ ταῦτα πάντα ῥεῖν. Sämmtliche Deutsche Uebersetzer, sowie auch STALLBAUM, lassen sie von εἰ abhängen, wodurch aber offenbar ein hier ganz zweckloser und störender Gedanke eingeschoben wird. Sie bilden vielmehr, wie FICIN richtig gesehn, einen Satz für sich, und ihnen ist das ἀλλά entgegengesetzt. Doch bedürfen sie nicht, wie Stallbaum richtig gegen Heindorf bemerkt, der Partikel γάρ, und eher wäre μέν nach ταῦτα zu wünschen. Die Uebersetzung des Ganzen wird also hiernach lauten: „Jenes selbst also wollen wir betrachten, nicht aber ob ein Antlitz oder etwas Derartiges schön ist. Und dieses Alles scheint freilich zu fliessen, aber das Schöne selbst, lass uns sagen, ist das nicht immer gleich beschaffen?“ (Ganz sinnentstellend MUELLER: „dass das Schöne an sich selbst so beschaffen sei, wie es wirklich ist“). Für den Zusammenhang dann mit dem Folgenden kommt es darauf an, das αὐτό auf das οἷον in der voraufgehenden Frage zu beziehn: „Ist es nun wohl möglich, diese Qualität mit dem rechten Namen zu benennen, wenn diese fortwährend entweicht (durch Fortbewegung sich uns entzieht), und muss sie nicht vielmehr während des Actes, wo man sie benennen will (ἡμῶν λεγόντων), fortwährend eine andere werden?“ Klar ist dann die hieraus folgende Consequenz, dass dem sich fortwährend Aendernden gar kein Sein zukomme (πῶς οὖν ἂν εἴη τι ἐκεῖνο, ὃ μηδέποτε ὡσαύτως ἔχει;), unklar aber und mir wenigstens völlig unverständlich die dann folgende nähere Begründung. Auch die sich daran schliessenden Worte Ἀλλὰ μὴν οὐδ' ἂν γνωσθείη

γε ὑπ' οὐδενός haben für den Fortschritt des Gedankens ihre Schwierigkeit, da, wenn einem Gegenstande die Existenz abgesprochen wird, die Unmöglichkeit, ihn zu erkennen, sich von selbst versteht und nicht noch erst bewiesen zu werden braucht. Ast in Platons Leben und Schriften S. 264, Stallbaum in seiner Inhaltsangabe und Hayduck S. 11 und 12 haben daher die Negation des Seins auch ganz unerwähnt gelassen: „Videlicet, heisst es bei Stallbaum, pulcrum ipsum si semper flueret, ne nominari quidem posset, quod dum nominaremus, protenus evaderet aliud. Quid quod in ista rerum agitatione nec cognitio ulla locum haberet," wobei freilich das γνωσθείη ebenfalls ganz übergangen und auf die γνῶσις selbst gleich übergegangen ist, während doch ganz deutlich vier Stadien von Plato unterschieden werden, das Benanntwerden, das Sein, das Erkanntwerden und die Erkenntniss an sich. Dittrich *(Prolegg. p. 23)* hat Πῶς οὖν ἂν εἴη etc. als Begründung des Vorangegangenen aufgefasst, was οὖν verbietet, Steinhart endlich (S. 569) die einzelnen Momente der Beweisführung vom Texte abweichend geordnet und das Erkannt- oder Begriffenwerden an die Spitze gestellt: „denn das immer Bewegte ist ein immer und mit jedem Augenblick Wechselndes, das also von uns weder begriffen, noch durch Worte bezeichnet, dem überhaupt gar kein Prädicat, nicht einmal das des Seins beigelegt werden kann." Allein wir können die von Plato befolgte Ordnung, die ja doch auch durch die sich an das γνωσθῆναι anschliessenden Worte Ἀλλ' οὐδὲ γνῶσιν εἶναι φάναι εἰκός geboten ist, beibehalten, wenn wir die Worte so fassen: „Aber fürwahr, auch wenn es wäre, würde es doch von Niemandem erkannt werden." Es würde dies dann mit dem berühmten Ausspruch des der Ideenlehre entbehrenden und deshalb zu dieser Ansicht ganz consequent hingetriebenen Gorgias stimmen, dass eigentlich nichts wirklich sei, und, wenn etwas wäre, es doch nicht erkennbar oder wenigstens nicht durch Worte mittheilbar sei.

47. S. 440. B. οὔ μοι φαίνεται ταῦτα ὅμοια ὄντα, ἃ νῦν ἡμεῖς λέγομεν, ῥοῇ οὐδὲν οὐδὲ φορᾷ.] Schleiermacher übersetzt: „so scheint mir dies, wie wir es jetzt sagen, gar nicht mehr einem Fluss ähnlich oder einer Bewegung," und eben so Ast „id quod nunc dicebamus" und Deuschle „wie wir jetzt behaupten." Allein dass ἃ mit Ficin auf ταῦτα und somit auf die zu den genannten Begriffen (τὸ καλόν, τὸ ἀγαθόν und ἓν ἕκαστον τῶν ὄντων) gehörenden und an ihnen, wie Plato sich auszudrücken pflegt, Theil nehmenden Dinge und nicht auf die Begriffe selbst zu beziehen ist, das dürfte, wie schon die Sprache, so auch der ganze Gang der Beweisführung von 439. C. an fordern, der doch wohl folgender ist: 1) Die ersten Namengeber haben die Dinge als sich in einem fortwährenden Flusse befindend angesehn und ihnen dem entsprechende Namen gegeben. 2) Nun

lasse ich mir aber oft träumen, es gebe etwas an sich Schönes und Gutes und überhaupt etwas jedem zur Erscheinung kommenden Seienden zu Grunde Liegendes, an sich Seiendes. 3) Dieses ist etwas immer gleich Beschaffenes. 4) Dass dies aber ist und wie es ist, könnte man nicht angeben (*προσειπεῖν*), wenn es, von dem Flusse der Bewegung fortgerissen, sich in jedem Augenblicke änderte. 5) Ja, es käme ihm überhaupt kein Sein zu und, käme es ihm zu, so könnte es doch von Niemandem erkannt werden. 6) Ja nicht einmal der Begriff Erkenntniss selbst könnte sein; denn was sich als Erkenntniss immer ändert, ist eben immer keine Erkenntniss, und wo keine Erkenntniss ist, da ist auch kein erkennendes Subject. 7) Wenn es aber Erkennendes und Erkanntes, wenn es — als damit in nothwendiger Verbindung stehend — etwas an sich Seiendes giebt, dann können auch die den Worten zu Grunde liegenden Dinge, von denen wir jetzt sprechen, einem fortwährenden Fliessen und Sichfortbewegen nicht ähnlich sein.

48. S. 440. C. *ὥς τι εἰδότα*] STALLBAUM weist, auf Schleiermacher S. 482 gestützt, mit Recht die von Heindorf für nothwendig erachtete Conjectur *ὡς τι εἰδότας* durch die Bemerkung zurück, dass der über die Dinge und über sich selbst geringschätzig Urtheilende dies doch mit der festen Zuversicht, dass er hierin das Richtige wisse, thun könne. Wenn er aber den Grund von Heindorfs Irrthum darin findet, dass derselbe die Bedeutung, welche *ὑγιές* hier zukomme, nicht verstanden habe, so thut er ihm Unrecht, da ja Heindorf für die Bedeutung des *οὐδὲν ὑγιές* als „nihil constans et firmum" sich auf dieselbe Stelle des Phädon beruft, auf die Stallbaum verweist. MUELLERS Uebersetzung „oder Bestimmtes zu behaupten" ist weder durch die Textesworte noch durch den Sinn gerechtfertigt.

49. S. 440. C. Als nothwendige Ergänzung des Platonischen Urtheils über das Verhältniss der Erkenntniss zur Sprache verdient folgende Aeusserung STEINHARTS (S. 568) Beachtung: „Gewiss steht der Begriff über dem Worte, aber Plato lässt hier doch einen Punct unerörtert, den wir, bei unserer umfassendern Kenntniss verschiedener Sprachen und Gedankensysteme, nicht ausser Acht lassen dürfen, nämlich den, dass die Acte der Begriffsbildung und der Wortbildung gar nicht von einander getrennt werden können und dass daher die Gedankenwelt eines Volkes ganz wesentlich durch seine Sprache und durch die Bedeutung seiner Worte bedingt wird, so dass selbst die Philosophie sich diesem Einflusse des Individuellen und Natürlichen in der Sprache nicht ganz entziehen kann." Nicht richtig aber ist es, wenn STEINTHAL S. 94 die Aeusserung des Englischen Logikers MILL über die Bedeutsamkeit der Worte für die Erkenntniss der Dinge mit der des Kratylus, dass, wer die Namen kenne, auch die Dinge kenne, identificirt und ihn ironisch den Cratylus redivivus nennt. Kratylus meint

das Wort nach seiner ursprünglichen physischen Beschaffenheit und sieht in dieser einen klaren Spiegel der Dinge, Mill das Wort nach der logischen Bedeutung, die es im Verlaufe der Zeit erhalten hat, und hat in dieser Beziehung ganz Recht, wenn er sagt: „Das (die Nichtberücksichtigung des Wortes bei der Erforschung der Wahrheit) hiesse sich um alle Früchte der Arbeit unsrer Vorfahren bringen, und thun, als wenn wir die Ersten wären, die einen forschenden Blick auf die Natur geworfen haben. Was bleibt uns von der Kenntniss der Dinge übrig, wenn wir Alles hinwegnehmen, was wir durch Worte von Anderen erlangten? Wir müssen also bei der Aufzählung und Classification der Dinge bei den Namen anfangen und sie als einen Schlüssel zu den Dingen gebrauchen, so dass wir uns alle Distinctionen, nicht wie sie ein einziger Forscher von vielleicht beschränkten Ansichten, sondern wie sie der Gesammtgeist der Menschen erkannt hat, vor Augen bringen."

50. Schliesslich möge noch aus Benfeys an sich beachtenswerther und in einer eben so klaren als schönen Sprache entwickelter Ansicht über die Aufgabe dieses Dialogs Folgendes mitgetheilt werden. „Danach, heisst es S. 21, zeigt Sokrates zunächst, dass nicht eine willkürliche Entstehung der Wörter, wie Hermogenes sie annimmt, eine Richtigkeit derselben, d. h. eine richtige Sprache, ergeben könne, sondern nur eine naturbedingte; dann stellt er die Forderungen hin, welche die Wörter erfüllen müssen, um richtig zu sein, und deutet zugleich an, dass diese Forderungen in der wirklichen Sprache nicht erfüllt sind; endlich zeigt er, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung keine Richtigkeit habe, und lässt deutlich genug erkennen, dass eine wahrhaft richtige Sprache sich nur vom Standpunct der Ideenlehre construiren lasse."

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

Verlag der **Buchhandlung des Waisenhauses** in **Halle.**

Ciceronis, M. Tullii, Brutus. Emendavit et commentariis instruxit Henr. Meyer. 1838. gr. 8. 1 Thlr.

— — **Orationes** selectae XIV. ed. XX. emendat. cur. O. Heine. 1868. 24 Bog. gr. 8. geh. 18 Sgr.

Demosthenis contiones quae circumferuntur cum Libanii vita Dem. et argumentis Graece et Latine. Recensuit cum apparatu critico copiosissimo, prolegomenis grammaticis et notitia codicum ed. I. Th. Voemelius. 2 Fasc. 1856. 60 Bog. gr. 8. geh. 5 Thlr. 25 Sgr.

Erdmann, Dr. **Oscar, De Pindari usu syntactico.** 1857. 6 Bog. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Hense, Director Dr. **C. C., Personification in griechischen Dichtungen** mit Berücksichtigung lateinischer Dichter und Shakespeare's. 1868. 22 Bog. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Hoche, Max, Die Metra des Tragikers Seneca. Ein Beitrag zur lateinischen Metrik. 1862. 6 Bog. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Qu. Horatii Flacci carminum librum primum collatione scriptorum graecorum illustrav. H. H. Garcke. 1860. 17 Bog. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Ludwich, Dr. **C. A. H., De Hexametris poetarum Graecorum spondiacis.** 1866. 11 Bog. gr. 8. geh. 20 Sgr.

Lycurgi deperditarum orationum fragmenta. Collegit, disposuit, illustravit Fr. Gust. Kiessling. Praemissa est tum vita Lycurgi quae Plutarcho tribuitur, tum M. H. E. Meieri commentatio de vita illa Lycurgi et de orationum reliquiis. 1847. 30 Bog. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Meieri, M. H. Ed., Opuscula academica, ediderunt Frid. Aug. Eckstein et Frid. Haase. 2 Vol. 1860—1863. 44 Bog. gr. 8. geh. 3 Thlr. 15 Sgr.

Schirlitz, Dr. **C. R., De Sermonis Tragici per Euripidem incrementis.** Pars. I. De vocabulorum thesauro. 1865. 7 Bog. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Schmidt, K. E. A., Beiträge zur Geschichte der Grammatik des Griechischen und Lateinischen. 1859. 39 Bog. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Stadelmann, H., Aus Tibur und Teos. Eine Auswahl lyr. Gedichte von Horaz, Anakreon, Catull, Sappho nebst einigen andern poetischen Stücken in deutscher Nachdichtung. 1868. 6½ Bog. 16. geh. 10 Sgr.

Taciti, C. Cornelii, opera. Emendavit et commentariis instruxit. Lud. Doederlein. 2 Tomi. 1841 -47. gr. 8. geh. 4 Thlr. 7½ Sgr.

Thiemann, C., Heliodori colometriae Aristophaneae quantum superest una cum reliquis scholiis in Aristophanem metricis. 1869. 9¼ Bog. gr. 8. geh. 22½ Sgr.

Unger, R., de C. Valgii Rufi poematis commentatio. 1848. gr. 8. geh. 3 Thlr.

— — **Sinis, sive poeticarum fabularum delectus.** Locorum controversorum explicatione confecit. 1865. 15 Bog. gr. 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon libri octo, ed Georg Thilo. 1863. 23 Bog. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Verlag der **Buchhandlung des Waisenhauses** in **Halle.**

Vossii, G. J., Aristarchus sive de arte grammatica libri septem. Pars I et II. 4 maj. 1833. 1834. 6 Thlr. 10 Sgr.

(Pars I. edid. C. Foertsch 3 Thlr. 15 Sgr. Pars II. edid. F. A. Eckstein 2 Thlr. 25 Sgr.)

Weber, Prof. Dr. **Hugo, De Hesychii ad Eulogium epistula.** 1865. 5 Bog. 4. geh. 15 Sgr.

Wolfii, F. A., Prolegomena ad Homerum. Sive de operum Homericorum prisca et genuina forma, variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Vol. I. Ed. II. 1859. 11 Bog. geh. 20 Sgr.

Xenophontis Anabasis recognovit et cum apparatu critico edidit Ludovicus Breitenbach. 1867. 21 Bog. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Hertzberg, Prof. Dr. **Gust., Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer.** Nach den Quellen dargestellt. 1. Theil: Von Flamininus bis auf Augustus. 1866. 35 Bog. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr. — 2. Theil: Von Augustus bis Septimius Severus. 1868. 33 3/4 Bog. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — **Das Leben des Königs Agesilaos II. von Sparta.** Nach den Quellen dargestellt. 1856. 25 Bog. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Peter, Rector Prof. Dr. **Carl, Geschichte Roms** in 3 Bänden. Zweite grösstentheils umgearbeitete und verbesserte Auflage.

I. Band. **Bis zu den Gracchischen Unruhen.** 1865. 36 Bog. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

II. - **Bis zum Sturze der Republik.** 1866. 34 Bog. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

III. - **Die Kaiser aus dem Claudisch-Julischen Hause.** 1867. 25 Bog. gr. 8. geh. 1 Thlr. 7 1/2 Sgr.

- - 2. Abtheil. Die Befestigung und volle Entwickelung des römischen Kaiserthums unter den **Kaisern aus dem Flavischen Geschlecht** und ihren nächsten Nachfolgern bis zum Tode des Marc Aurel 68—180 n. Chr. 1869. 17 Bog. gr. 8. geh. 1 Thlr.

— — **Zeittafeln der Griechischen Geschichte** zum Handgebrauch und als Grundlage des Vortrags in höheren Gymnasialklassen mit fortlaufenden Belegen u. Auszügen aus den Quellen. Dritte verb. Aufl. 1866. 19 Bog. gr. 4. geh. 1 Thlr. 5 Sgr.

— — **Zeittafeln der Römischen Geschichte** zum Handgebrauch und als Grundlage des Vortrags in höheren Gymnasialklassen mit fortlaufenden Belegen und Auszügen aus den Quellen. Vierte Aufl. 1867. 18 Bog. gr. 4. geh. 1 Thlr.

Peter, Dr. **Herm.** (Oberl. am Gymnas. zu Frankfurt a/O.), **Ueber die Quellen des Plutarch** in den Biographieen der Römer. 1865. 12 Bog. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Schmitz, Leonhard (Dr. d. Phil. u. der Rechte, Rector der hohen Schule von Edinburgh, Mitglied d. Königl. Ges. d. Wissensch. das. u. s. w.), **Geschichte Griechenlands** von den ältesten Zeiten bis zur Zerstörung Korinths. Nebst einem Anhange über die Civilisation, Religion, Literatur und Kunst der Griechen. Mit 131 in den Text gedruckten Holzschnitten und einem Plane von Athen. 2. Aufl. 1865. 37 Bog. geh. 20 Sgr., eleg. in Leinw. geb. 1 Thlr.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Cancelled

348440

JAN 73 H

Gp 83.665
Platos Kratylus im Zusammenhange da
Widener Library 006548226
3 2044 085 156 578